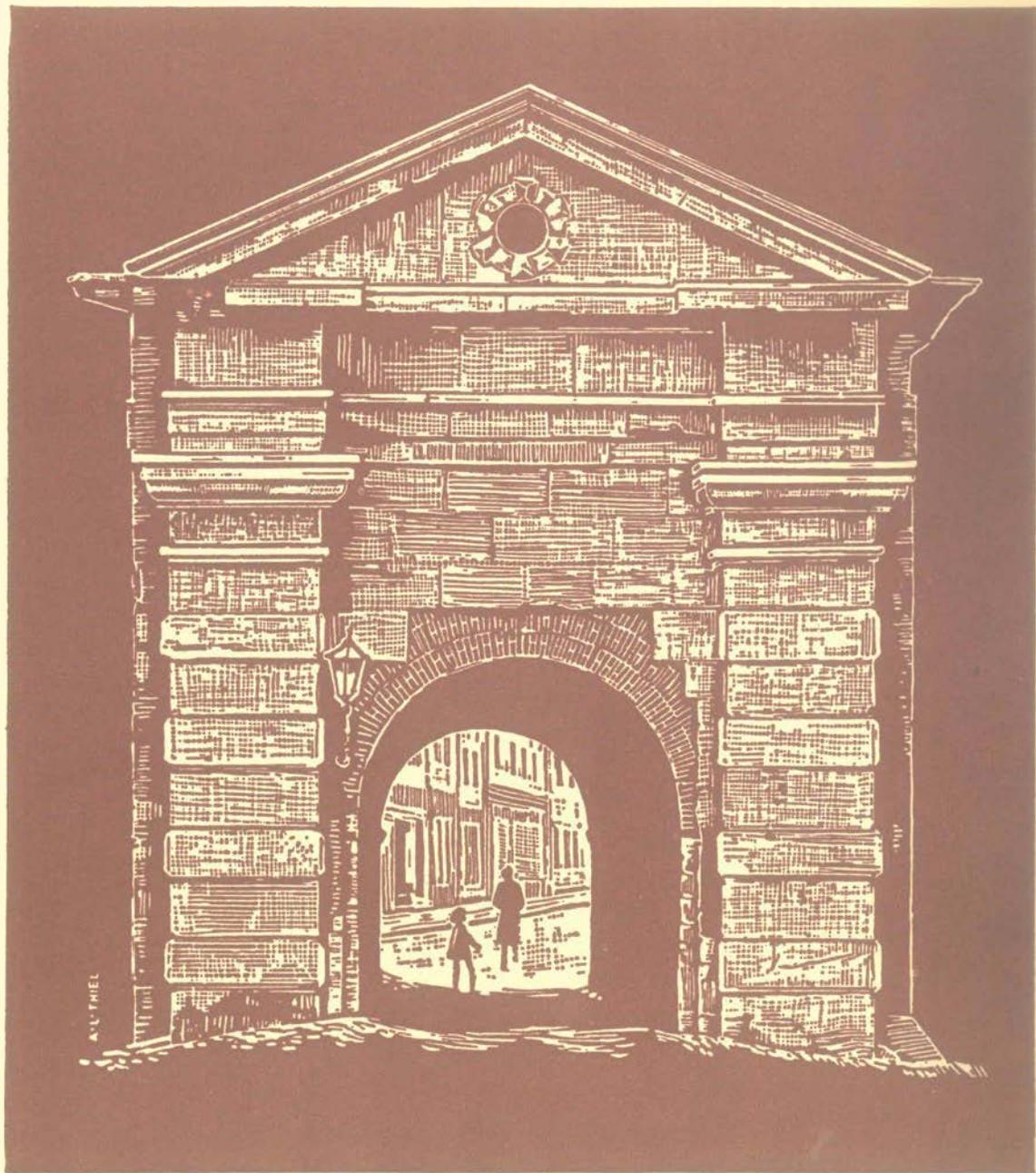


# DAS TOR



## DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

42. JAHRGANG

HEFT 9

SEPTEMBER 1976

Universitätsbibliothek  
Düsseldorf



# Bei unserem HANNEN ALT vergessen immer mehr Münchner jedes Maß.

**Z**war stammt das Wort „Jeder soll nach seiner Fassung selig werden“ von einem Preiß'n. Aber München macht's wahr. Hier kann jeder das tun, was ihm Spaß macht. Und das Leben in vollen Zügen genießen. Heuer sogar mit Altbier vom Faß. Mit HANNEN ALT.

## Das junge und jung-gelebene München trinkt Altbier vom Faß.



In der Stadt der Künste und Musen ist von Müßiggang nicht die Rede. Neue Impulse, Ideen sind immer gefragt. So auch die Altbieridee vom Niederrhein. Bei ihr scheinen mehr und mehr Münchner jedes Maß zu vergessen. Frauenkirche, Stachus und der Alte Peter haben Konkurrenz bekommen - echtes HANNEN ALT. Da steckt was hinter, das spürt man. Weil's schmeckt und die Stimmung weckt.

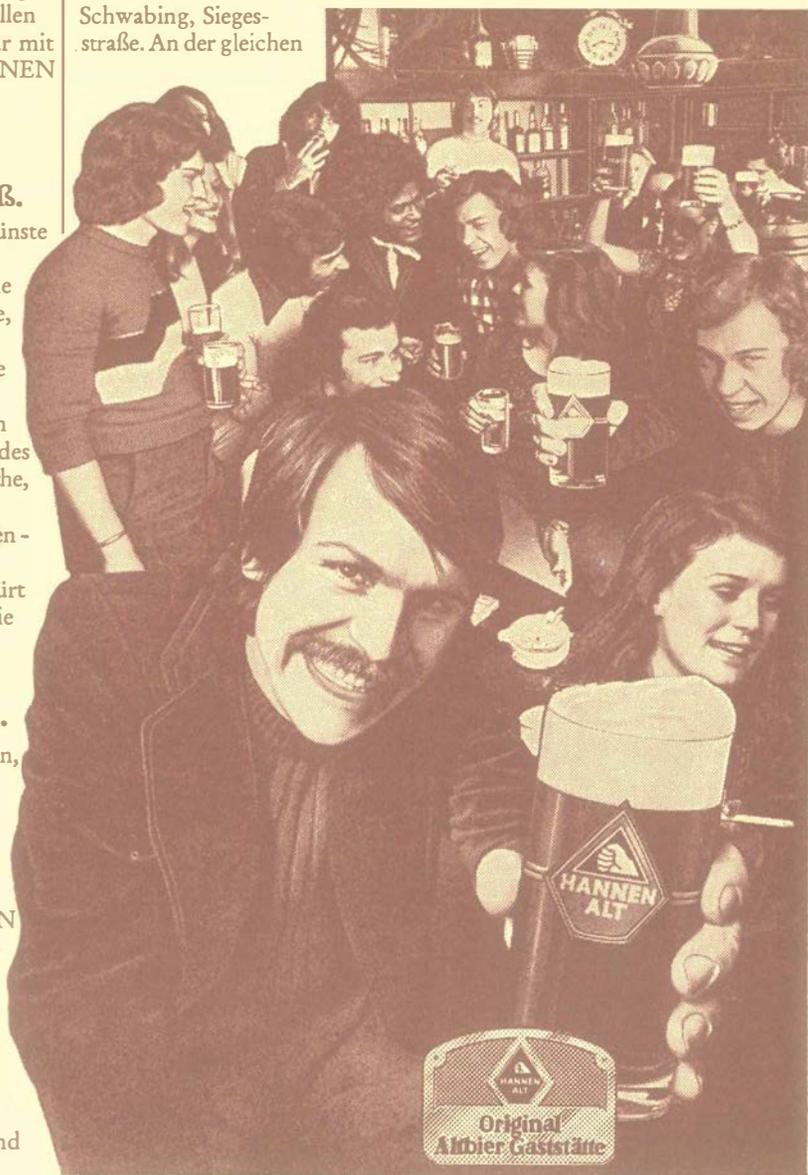
## Im „Popcorn“ trifft sich jung und alt.

Jung sind die Typen, die Bienen, die Platten, der Discjockey. Alt oder ein wenig älter sind die Porzellanlampen an der Decke. Oder die Freundschaften, die man pflegt. Bei herzhaft würzigem HANNEN ALT. Man trifft sich und versteht sich. Und wenn die Vroni mit dem Toni, dann muß der Toni nicht mehr fensterln gehen — geschmust wird in einer gemütlichen Nische. Bis auf die surrealistischen Gemälde an der Wand sieht keiner zu. Zum Reden, Lachen und Feiern gibt's genug: HANNEN ALT ist für alle da.

Soul und Rock heizen die Stimmung an. Doch wem der Wecker im Regal die Stunde schlägt, macht Schluß für heute. Aber vorher verabredet man sich noch.

Schwabing, Siegesstraße. An der gleichen

Säule oder beim HANNEN-Faß an der Theke. Morgen kommt man wieder. Bestimmt, denn man gehört dazu. Genauso wie HANNEN ALT.



**HANNEN Brauerei GmbH, Willich**

# DREI BÜCHER <sup>DES</sup> MONATS CLAUS LINCKE

Buchhandlung · Königsallee 96 · Tel.-Sa.-Nr. 329257

Ingmar Bergmann: Von Angesicht zu Angesicht. 172 Seiten illustriert DM 18,—

Fritz Molden: Fepollnski & Waschlapski auf dem berastenden Stern. Bericht einer unruhigen Jugend. 456 Seiten, Ln. DM 29,80

Alan Palmer: Bismarck. Eine Biographie. 456 Seiten und 16 Bildtafeln, Ln. DM 36,—

## Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

*Wir beklagen den Tod unserer Heimatfreunde:*

	gestorben am
Kaufmann Franz Schäfers, 75 Jahre	9. 7. 1976
Rentner Wilhelm Esser, 80 Jahre	11. 7. 1976
Bürgermeister Hans-Günter Deimel, 49 Jahre	13. 7. 1976
Masch.-Schlosser Boleslaw Perlitschke, 69 Jahre	15. 7. 1976
Direktor Helmut Asbeck, 63 Jahre	16. 7. 1976
Kaufmann Lothar Thomas, 55 Jahre	17. 7. 1976
Rentner Max Reymann, 79 Jahre	21. 7. 1976
Kaufmann Peter Zander, 68 Jahre	25. 7. 1976
Kaufmann Kurt Gerhards, 56 Jahre	27. 7. 1976
Regierungsbaumeister Ernst Julius Langenberg, 85 Jahre	29. 7. 1976
Prokurist i.R. Dr. jur. Helmut Schwarting, Ehrenmitglied d. Vorstandes, 68 Jahre	6. 8. 1976

# Kayermann

Fernruf 350622 · Immermannstraße 36

Nur eigener Vorrat bietet sichere Wärme

Kohlen  
Koks  
Briketts  
BP-Heizöl

Die zuverlässige und leistungsfähige Brennstoffhandlung in Düsseldorf

Brennstoffe · BP Mineralöle · Baustoffe



Ihr Opel-Partner in Düsseldorf und größter deutscher GENERAL-MOTORS-Händler



Kadett · Ascona · Manta  
Rekord · Commodore  
Admiral · Diplomat

Chevrolet · Buick  
Oldsmobile · Pontiac  
Cadillac



JAGUAR

MORRIS  
AUSTIN  
MG  
ROVER  
DAIMLER



Lada  
Zastava



1000  
AUTOS  
neu + gebraucht

An + Verkauf Ihr Vertrauenspartner

**AUTO-BECKER**  
AUTO-SUPERMARKET GMBH DÜSSELDORF  
Suitbertusstraße 150 · Tel. 0211/3380-1

Das Haus der 2. Hand





# SPATEN-KAFFEE

Die Qualitätsmarke

Geburtstage im September und Oktober:

September:	Jahre	September:	Jahre
2. Bäckermeister Franz Strake	81	9. Kaufmann Hans Girmes	79
5. Studiendirektor a.D. Richard Höing	81	9. Architekt Bert Scheufele	60
6. Verkehrs-Dir. i.R. Karl Franz Schweig	70	11. Beigeordneter d. Stadt Düsseldorf	
6. Kaufmann Wilhelm Bender	55	Dr. Rüdiger Recknagel	50
8. Kaufmann Ferdinand Gentz	78	14. Chefarzt Dr. Herbert Pohl	55
8. Kaufmann Franz Röder	75	15. Hotelier Theo Konnertz	65



## das erfrischt richtig

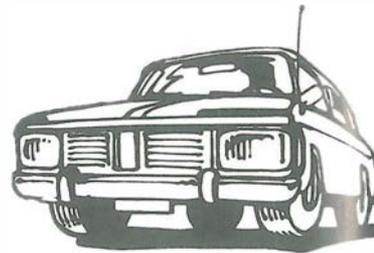
CC 70/4 G

COCA-COLA · koffeinhaltig · köstlich · erfrischend

Fako Getränke GmbH · Düsseldorf · Sternwartstraße 40



### Brauchen Sie Geld für ein neues Auto?



### Persönliches Auto-Darlehen (PAD) bis 25.000 DM



Hier ein Beispiel für die preisgünstige Finanzierung von 9.000 DM:

Laufzeit	47 Monate
Monatsrate	225 DM
(1. Rate	184 DM)
Gesamtkosten	1.534 DM
effektiver Jahreszins	8,5 %

Vergleichen Sie dieses Beispiel mit anderen Angeboten. Dann werden Sie feststellen, wie günstig unsere Persönlichen Kredite sind.

Fragen Sie die

## Deutsche Bank

4000 Düsseldorf, Königsallee 45/47, Tel. 88 31  
Niederlassungen in allen Stadtteilen



September:	Jahre
15. Bankangestellter Alfred Ostermann	55
16. Dipl.-Kommunalbeamter Kurt Rump	70
16. Verwaltungsbeamter Heinz Kliche	55
17. Kaufmann Jupp Hochheuser	65
17. Gebrauchswerber Karl Schmitz-Salve	60
18. Kaufmann Karl Friedrich Lübbert	77
18. Obermedizinaldirektor Prof. Dr. Dr. Heinz Baron	70
19. Steueramtmann Willi Lohner	55
21. Gastwirt Hermann Kanonenberg	65
21. Bankdirektor Friedrich Stähler	60
21. Abteilungsleiter Paul Kröll	55
22. Kaufmann Albert Türffs	79
22. Post-Vizepräsident i.R. Alfons Battenstein	70
23. Justizangestellter i.R. Franz Hungs	82
27. Ingenieur Werner Bauer	50

September:	Jahre
28. Generalvertreter Wilhelm Olyschläger	79
28. Se. Durchlaucht Prinz Albrecht von Hohenzollern	78
Oktober	Jahre
1. Brauereibesitzer Jakob Gatzweiler	60
3. Dipl.-Ingenieur Josef Klever	85
5. Rentner Heinz Köster	50
6. Kaufmann Franz Gilbeau	77
6. Kaufmann Peter Amel	70
6. Regierungsdirektor i. R. Herbert Bischoff	65
6. Städt. Oberverwaltungsrat Alexander Kallus	65
8. Oberstadtdirektor i.R. Dr. Dr. Walther Hensel	77
8. Kaufmann Heinz Baur	60

## Welcher „Düsseldorfer Jong“

möchte für die Zeitschrift DAS TOR als

## Anzeigenvertreter

arbeiten? Wir zahlen eine hohe Provision, erwarten aber, daß sich unser neuer Mann in Düsseldorfs Industrie und Handel auskennt.

Neben der Zeitschrift DAS TOR gilt es noch, eine bis zwei andere regionale Zeitschriften zu betreuen.

Rufen Sie uns bitte an!

**Triltsch Druck und Verlag**

4000 Düsseldorf 1, Herzogstr. 53, Tel. 37 70 01

WENN'S  
UM GELD  
GEHT...



**STADT-SPARKASSE  
DÜSSELDORF**  
MIT DEM GRÖSSTEN ZWEIGSTELLENNETZ  
IN DER LANDESHAUPTSTADT

**ÜBER  
50  
JAHRE**

## Chronik der Jonges Die Düsseldorfer Zeitungen über unsere Dienstagabende

6. Juli

### Jonges

Einige Jonges dachten, sie seien auf der falschen Veranstaltung: Bei den sonst nur den Männern vorbehaltenen Treffs der Jonges im Schlössersaal waren einige Tische nur von Frauen besetzt. Das allerdings bedeutete aber keinen Bruch mit der Vereinstradition, die Damen waren nur zu Gast.

Fröhliche Weisen trug der Sängerkreis 1881 Urdenbach beim Jongesabend vor. Die Sängerinnen und Sänger kamen gut an. Als Gäste hatten sie Abordnungen des Nordpacific-Sängerbundes aus den USA und Kanada mitgebracht (Victoria-Edelweiß-Harmonie-Chor, Liedertafel-Harmonie Portland, Arion Seattle und Arion

Spokane). Und um den Jonges ihre Sangesreisen nachzubringen, hatten die Urdenbacher zahlreiche Dias dabei.

Interessant auch diesmal wieder die 101. Presseschau von Ernst Meuser – breit die Palette. Besonders hob er den „ausgezeichneten“ Kommentar von Joachim Westhoff (Leiter der NRZ-Lokalredaktion) über die Neuordnung hervor.

Feierlich dann die Aufnahme der neuen Mitglieder. Diesmal waren besonders prominente Persönlichkeiten unter ihnen: der amerikanische Generalkonsul Michael Dux und der Generalkonsul der Niederlande Drs. J. R. Proper. Peter Beil, Sänger, Komponist und neues Mitglied, brachte den Jonges als Einstand ein Trompetensolo.

Eine neue Tischgemeinschaft wurde ebenfalls gegründet: neun Heimatfreunde haben sich unter dem Namen „Düsseldötzkes“ zusammengefunden. Die Düsseldorfer Jonges haben jetzt 2774 Mitglieder.

(So berichtet die Neue Rhein-Zeitung)

**FLUGHAFEN**



**DÜSSELDORF**

Über 5 Millionen Fluggäste 1975

günstige Lage · guter Service

bequeme Anfahrt mit S-Bahn, Bus oder Auto

genügend Parkplätze · schnelle Abfertigung

leichte Orientierung durch überschaubare Größe der Anlagen

Direktverbindungen für Geschäfts- und Urlaubsreisen zu 120 Flughäfen

4 Düsseldorf 30 · Postfach 30 04 30 · Tel. 02 11/421-1 · Telex 08 58 4818

**Flughafen Düsseldorf  
Im Dienste der  
Bürger unseres Landes**

## Das 10000-Mark-Bündnis mit der Commerzbank

Wenn Sie uns sechs Jahre lang monatlich 100 Mark geben, machen wir für Sie in etwa sieben Jahren rund 10.000 Mark oder mehr daraus. Das ist erheblich mehr, als Sie eingezahlt haben. Am besten, Sie lassen sich gleich bei uns beraten.

COMMERZBANK 



### 13. Juli Schadows Akademie lockte die Amerikaner

Von Kalnein sprach vor den Düsseldorfer Jonges  
Von unserem Mitarbeiter Josef Odenthal

Ein großer Erfolg war die Kunstausstellung „Amerika und die Düsseldorfer Schule“ im April und Mai. Schon die Eröffnung dieser Schau von 80 Gemälden und 120 Handzeichnungen vor 1200 Ehrengästen war ein glänzender Rahmen für eine Veranstaltung, die internationales Interesse fand.

Die Ausstellung behandelte ein kaum bekanntes Kapitel der Kunst- und Heimatgeschichte: Bedeutung und Wirken der amerikanischen Malerkolonie an der Düsseldorfer Kunstakademie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

In Fachkreisen gelobt wurde die Art der Ausstellung, die Werke der amerikanischen Maler zusammen mit denen ihrer Düsseldorfer Lehrer und Vorbilder zu zeigen. Über das Ergebnis und die Erkenntnisse der Ausstellung sprach Museumsdirektor Dr. H. B. Heil geleiteten Sitzung der Düsseldorfer Jonges. Viele prachtvolle Lichtbilder erläuterten die Ausführungen.

Zunächst beschrieb Kalnein die Anfänge der Malerei in den USA, die eine Reihe von Talenten, vor allem auf dem Gebiet der Landschaftsmalerei und des Porträts, besaß. Aber diese Autodidakten besaßen kaum Ausbildungsmöglichkeiten.

Auf diese Maler übte die Düsseldorfer Akademie bald eine ungeheure Anziehungskraft aus. Unter der Leitung Schadows hatte sie den Ruf einer der ersten europäischen Kunstlehrstätten erlangt.

Besonders betonte der Redner die Bedeutung des amerikanischen Malers E. Leutze, der lange in Düsseldorf wirkte, einer der Mitgründer des Malkastens und der Schöpfer des berühmten Bildes „Washington überquert den Delaware“ war. Dieser energiegeladene, unkonventionelle und effektsichere Künstler, stets hilfsbereite Mensch und begeisterte Demokrat genoß in Düsseldorf ebenso wie in seiner Heimat hohes Ansehen.

Aber nicht nur auf Historienmaler wie Leutze, auch auf die Landschafts- und Genremaler aus Amerika übten die Häupter der Düsseldorfer Schule wie Lessing, Andreas Achenbach und Schirmer großen Einfluß aus. An einer Reihe von Lichtbildern zeigte von Kalnein, wie die für die Düsseldorfer Schule typische Farbgebung und Bildkomposition die Amerikaner beeinflusste, wie die Einflüsse der Düsseldorfer Maler sich kreuzten oder aufhoben und schließlich sich vor allem in der Farbgebung ein eigener unverwechselbarer amerikanischer Stil entstand.

Der Beifall war groß, wenn von Kalnein auch die bei den Jonges übliche Redezeit weit überschritt. Zum Dank für den ausgezeichneten Vortrag überreichte der Vizebaas dem Museumsdirektor ein Bild von Walter Ritzenhofen.

(So berichtet die Rheinische Post)

### 20. Juli

#### Sack Kartoffeln für den neuen König

Und die Gästeschar sang stehend mit

Zur Proklamation der neuen Majestät war die Festhalle auf dem Schützenplatz restlos besetzt. 2. Chef Willi Ibing begrüßte die große Schar der Gäste, Ehren-



**Obergärige  
Brauerei**

**Im  
Fuchschen**

Inh. Peter König

Selbstgebrautes Obergäriges Lagerbier vom Faß  
Spezialitäten aus eigener Schlachtung  
Düsseldorf · Ratinger Straße 28/30

**EIN BEGRIFF IN DÜSSELDORF  
EUROPÄISCHER HOF**

am Graf-Adolf-Platz

Gute internationale Küche – warm und kalt bis Schluß  
Täglich Tanztee ab 16.30, TANZ ab 20 Uhr  
Es spielen nur erstklassige Kapellen

Gesellschaftsräume  
Tischreservierung unter Nr. 379550 u. 381479  
on parole Français



## Hermann Peltzer

Ihr Helfer und Berater bei einem Trauerfall  
Düsseldorf-Hamm · Florensstraße 54 · Telefon 30 53 38  
Mitglied der Düsseldorfer Jonges

gäste, angestammten Freunde. Neben dem Chef Peter Comp am Thron saßen sowohl das neue Königspaar Peter Labs mit Braut Angelika Köhler sowie das nun scheidende Paar Heinz und Elisabeth Handeck.

Der Aufmarsch der Heimatvereine zur Gratulation war eine eindrucksvolle Demonstration Düsseldorfer Heimatbrauchtums. An der Spitze marschierten hundert Düsseldorfer Jonges, geführt von Baas Hermann H. Raths und Schatzmeister Willy Kleinholz. Der Platz vor dem Thron und der lange Gang bis zum Ausgang reichten nicht aus, um die Jonges zu fassen. Die Jonges sangen dem Paar zu Ehren die drei ersten Strophen ihres Heimatliedes, wobei die gesamte Gästeschar die dritte stehend mitsang. Chef Franz Ketzer und sein Vize Klaus Heinze gratulierten im Namen der Bilker Schützen, dann kamen die „Alde Düsseldorfer“ mit Baas Fritz Nölke. Für den Karnevals-Ausschuß sprach Karl Reismann.

Unter tosendem Gelächter schleppte Hans Küster einen großen Netzsack mit Kartoffeln als Geschenk für den König herbei. Der Sack platzte beim Absetzen – und mehrere Vorstandsmitglieder waren anschließend damit beschäftigt, mit Speisekarten und Händen die

Kartoffeln in eine Wanne zu sammeln. Die Altstädter Bürger-Gesellschaft zog mit Baas Stefan Simmler und Alex Fischer auf, gefolgt von den Mundartfreunden mit Vorsitz Fred Fiedler; den Schluß bildeten die Stabs-offiziere. Zündende Musik der Kapelle Toni Sußmann sorgte dafür, daß sich diese gute Stimmung fortsetzte.  
khs

(So berichtet die Rheinische Post)

27. Juli

### Musterrede des Stadtdechanten Gold und Silber bei den Jonges

Großer Abend bei den Jonges: Empfang des neuen Schützenkönigspaares des St.-Sebastianus-Schützenvereins 1316, dazu eine mitreißende Rede des Stadtdechanten Henrichs, von der man nur hoffen kann, daß die Zuhörer, die vor Begeisterung ganz aus dem Häuschen waren, über all dem Mutterwitz, der vor ihnen entfaltet wurde, die Ernsthaftigkeiten nicht vergessen, die auch in dieser Musterrede steckten.

Der allweil fröhliche Christenmensch funktionierte den Generalkonsul und Baas Hermann Raths zum Generalbaß um, machte sich Gedanken um die Sorgen stellver-

Düsseldorf's Restaurant  
für den verwöhnten Gourmet

# Rôtisserie

Täglich 7-24 Uhr  
Karl-Arnold-Platz 5  
Tischreservierung  
Telefon 431212



### ART-AUSSENLEUCHTEN ALUGUSS 10 J. Rostfreigarantie

Exkl. Tapeten · Individuelle Maßteppiche  
Teppichboden · Dekorationen · Wand-  
bespannungen · Mobiliar

## Licht + Dekor

Objektausstattungen

Collenbachstr. 37, 4 Düsseldorf, Tel. 44 41 51

## FARBEN TAPETEN TEPPICHBÖDEN TEPPICHE DEKO-STOFFE

Parkplatz über den Verkaufsräumen  
auf beiden Seiten der Herzogstrasse

Düsseldorf Ruf 37 70 71

**SONNEN  
HERZOG** STR. 40

tretender Tischbaase und die Molesten angehender Grenadiere mit dem Rechts- und dem Links-um. Er gratulierte dem König zu seiner kleinen und hübschen Königin – sie ist in der Tat ein sehr nettes Persönchen –, und dann begrüßte der Dechant alle, die nicht im Saal waren, u.a. die Jonges-Frauen.

Zuvor hatte Präsident Hermann Raths eine der längsten Begrüßungen der Jongesgeschichte herunterspulen müssen, immer wieder unterbrochen durch noch einen Tusch. Er erzählte, daß die ersten Sebastianer schon 1190 urkundlich erwähnt wurden, verlegte das Gründungsdatum des Großen Vereins gut 100 Jahre zurück und erinnerte an Zeitläufe, da die Schützenkönige Steuerfreiheit genossen. Dem jungen König, dessen Schießkünste ihn sichtlich beeindruckt hatten, überreichte er einen Silber-Gold-Becher, der Königin nebst

einem Blumenstrauß ein ansehnliches Nähkästchen, dazu einen Scheck, der zum Teil auch dem gleichfalls dem St.-Maximilian-Tambourkorps angehörenden Jungschützenkönig zudedacht war. König Peter bedankte sich mit beeindruckender Prägnanz. Das tat später auch Peter Comp, der Schützenchef, der dem Vizepräsidenten Prof. Schadewaldt für seine Rede am Stephanien-Gedenktag die St.-Sebastinus-Medaille in Gold und dem Jonges-Vorstandsmitglied Jakob Schmitz-Salue die silberne Ehrennadel überreichte. Ein Grußwort sprach auch Generalmajor Eschenbach, der Befehlshaber im Wehrbereich III.

Für ebenso muntere wie lautstarke Musik sorgten die Kapelle Bendels, das Hammer Fanfarenkorps und das Tambourkorps St. Maximilian. H. A.

(So berichten die Düsseldorfer Nachrichten)

### FRANZ FENGER

- Schuh-, Taschen- und Koffer-Reparaturwerkstatt
- Schuhmacher-Bedarfsartikel
- Arbeits- und Holzschuhe
- Leder- und Schlangenhäute
- Bastelwerkzeuge
- Schlüsselservice

Kasernenstraße 57 · 4000 Düsseldorf 1  
Telefon 32 82 07



DÜSSELDORF IN DER ALTSTADT UND AM WEHRHAHN 10

### Altdeutsche Tafel

Speisen Sie doch auch einmal  
wie im 17. Jahrhundert  
in der historischen Gaststätte

»Zum Kurfürst«

Anno 1627

4 Düsseldorf · Flinger Straße 36  
Telefon 32 86 44

Täglich ab 18.30 Uhr  
sonntags geschlossen

### Neueröffnung

Im Ausschank

Restaurant

»Stadtbröckse«

Hunsrückstraße 54

Telefon 32 86 44

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Familie Hermann Hoberg



Gatzweiler  
ALT

DIAMANTEN  
VON

# KRISCHER

JUWELIER SEIT 1853

4 DÜSSELDORF  
FLINGER STR.3  
RUF 371904

elegante  
kleidung

## hettlage

Düsseldorf Klosterstraße 43

## Veranstaltungen September 1976

Vereinsheim „Brauereiausschank Schlösser“ Altstadt 5

Dienstag, 7. September

20.00 Uhr

**Männerchor Eintracht 1882 Mörsenbroich**

*Folklore – Am Rhein, beim Wein*



## TAXI-FUNKTAXI-ZENTRALE eG

**4 Düsseldorf, Kölner Straße 356**

**Betriebshof und Geschäftsstelle Telefon 77 10 11-14**

### TAXI-DIREKT-RUFSÄULEN:

Aachener Platz	33 21 00
Bilker Bahnhof	31 23 33
Bilker Kirche	39 22 12
Belsenplatz	5 36 00
Benderstraße	28 11 11
Bochumer Straße	65 28 88
Bonner Straße	7 90 03 33
Börnstraße	35 77 33
Brehmplatz	66 41 42
Burscheider Straße	76 11 11
Clemensplatz	40 48 49
Dorotheenplatz	66 78 28
Engerstraße	68 20 20

Franziusstraße	30 44 33
Fürstenplatz	31 23 12
Garath/S-Bahnhof	70 33 33
Gertrudisplatz	21 50 50
Hansa-Allee	59 18 18
Heinrichstraße	63 88 88
Heyestraße	28 14 14
Hüttenstraße	37 65 65
Kalkumer Straße	42 88 88
Karolingerplatz	33 36 46
Königsallee-Bahnstr.	32 66 66
Lilienthalstraße	43 66 66
Luegplatz	5 38 00

Mosterplatz	44 44 10
Nikolaus-Knopp-Platz	50 33 11
Oberbilker Markt	72 22 22
Paulistr./Benrath	71 33 33
Pfalzstraße	48 82 82
Rochuskirche	36 48 48
Schlesische Straße	21 31 21
Spichernplatz	46 40 46
Städt. Krankenanstalt	31 27 27
Staufenplatz	68 40 20
Uerdinger Straße	43 75 75
Uhlandstraße	66 74 10
Unterbach/Mittestr.	20 43 43
Vennhauser Allee	27 41 41

Wir bitten Sie, den Ruf mindestens 6mal durchläuten zu lassen.

Wenn der Taxiplatz nicht besetzt ist und bei Vorbestellungen wählen Sie bitte die Zentrale – 33 33 –



**KOHLN · HEIZÖL**

**WEILINGHAUS**

DÜSSELDORF · HAFEN · CUXHAVENERSTR. 8 · RUF 308161

Dienstag, 14. September  
20.00 Uhr

Leiter des Spanischen Fremdenverkehrsamtes  
J. F. Vizan Contra

*Spanien*

mit Lichtbildern

Dienstag, 21. September  
20.00 Uhr

Pfarrer Dr. Dr. Wolfgang Stroedel

*Alte Kursbücher erzählen*

Dienstag, 28. September  
20.00 Uhr

*Die deutsche Bundesbahn  
stellt sich vor*

Innerbetriebliche

Transportfahrzeuge

**EBERHARD**



**KESELING**

Düsseldorf  
Mülheimer Straße 22

Tel. 62 62 21  
FS 08 586 802

Gabelstapler bis 50 t  
Seitenstapler bis 50 t  
Schubmastgabelstapler  
Kranmobile  
Gabelhubwagen



fotokopien technische fotoreproduktionen

lichtpausen

DÜSSELDORFER LICHTPAUSANSTALT

*Otto Seiffert*

INH. KURT SEIFFERT

POSTSTR. 28 · TEL. 1 97 27

GEGR. 1920

lichtpausen

fotokopien technische fotoreproduktionen

**Carl Mumme & Co.**  
Jalousie- und Rolladenfabrik  
Fürstenwall 234 - Tel 37 30 96  
Ausführung in Holz und Kunststoff  
Elektr. Antriebe - Reparaturen

**Hermann Gärtner**  
Sanitäre Anlagen  
Zentralheizungen  
Telefon 4461 86 + 441797  
Kaiserstraße 30

**LTG**  
**Leitungs- und Tiefbaugesellschaft**  
m. b. H. & Co. K.G.

4040 Neuss 1  
Bataverstraße 86      Tel. 590 / 7 00 81 / 82

  
**K.P. MIEBACH**  
**STAHL- und METALLBAU**  
Fassaden, Fenster- und Portalanlagen  
Vitrinen, Pavillons, Sonderkonstruktionen  
Kunststoff-Fenster  
**DÜSSELDORF**  
Telefon 39 20 33      Martinstraße 26

  
**HUGO POHLMANN**  
werkstatt für malerei  
und anstrich

düsseldorf · frankenstraße 14  
ruf 43 83 25



**PHILIPP  
LEHMANN**

Bauunternehmung

Düsseldorf · Münsterstraße 400 · Ruf 62 61 21

**FRITZ THEISSEN & Söhne**

ALUMINIUMFENSTER

ALUMINIUMFASSADEN

P. u. A.

**HÜREN KG.**

SANITÄRE INSTALLATION

Heizungsanlagen - Ölfeuerungen

Werf  - Telef 50 12 34 / 50 34 33



DÜSSELDORF  
POSENER STR. 156  
TELEFON 21 40 41 - 46

## »BENRATHER HOF«

Königsallee Ecke Steinstraße, Tel. 32 52 18  
Inh. Bert Rudolph

Durch eigene Schlachtung und Metzgerei die gute  
bürgerliche Küche zu soliden Preisen!

Spezialauschank der Brauerei Schlösser GmbH

Wir drucken für die „Düsseldorfer Jonges“.

Wann dürfen wir für Sie tätig sein?

## Triltsch-Druck

4000 Düsseldorf · Jahnstraße 36 · Tel. 105 01

Josef F. Lodenstein

## Vier Pfennig für den Statisten

Fortsetzung aus Heft 7

Etliche alte Düsseldorfer sahen indessen mißtrauisch der modernen Entwicklung zu, ohne geradezu rückständig zu sein. Wenn sie in den Altbierkneipen an gescheuerten Tischen ihr „Düssel“ tranken, schien ihnen nichts zu gering von dem, was sie in der Stadt hier zwischen Rheinstrom und Bergischem Land erlebten, und parierten modernen Angebern mit weisem Schütteln ihrer weißen Häupter. „Nichts war mir zu klein, und ich lieb es trotzdem...“ hatte ein namhafter Dichter der Neuzeit geschrieben. Erzählten die Alten, dann war es uns Jüngeren, als werde ein altes Familienbuch aufgeschlagen und bedächtigt aufgeblättert. Sie erinnerten an die

edelmütige und wohlthätige Prinzessin Stephanie, deren Bildnisstatue im Hofgarten zu sehen ist, an den Maler-Professor Gebhardt von der Rosenstraße, der das erdrückende Wandbild in der Nordfriedhofskapelle malte, an den verehrten Oberbürgermeister Wilhelm Marx und an die Fastnacht, die mit ihren von Jahr zu Jahr bleibenden Moritaten- und Bänkelliedern viel mehr originelles Volksfest, das sich auf den Straßen an om Alleepätzke abspielte, war als heutzutage.

Anfang der 70er Jahre muß die erste Gasfabrik eingerichtet worden sein. Ein Meister Weiler führte sie an der Kreuzstraße. Dann kamen auch bald die ersten Gaslampen auf, die jedoch vorab noch recht teuer waren und nicht von jedermann angeschafft werden konnten. Einem kleinen Weltwunder gleich mögen vorher die schwedischen Streichhölzer gewirkt haben. – Allgemein benutzte man Öllampen. Wer Steinöl brannte und dafür elf Groschen zu zahlen vermochte, fast dreimal soviel als für

# SOEFFING

**Kompetent für Kälte und Klima**

4 DÜSSELDORF 1 · MINDENER STR. 24 - 26 · TEL. 77 09 1

ZWEIGBÜRO: 5050 PORZ

LINDER WEG 93 · TELEFON 633 65

# SCHNEIDER & SCHRAML

## INNENAUSSTATTUNG

4000 DÜSSELDORF

KONIGSALLEE 36

TELEFON 32 91 46/47

Seit 1890 ein Begriff für

TEPPICHE — DEKORATIONEN — TAPETEN  
POLSTERMÖBEL

## 3 Generationen



*Erfahrungen,  
beste Waschma-  
terialien, moderner  
Maschinenpark*

*garantieren schonendste  
Behandlung u. schnellste  
Durchführung Ihres Wäsche-  
Auftrages. Ruf 21 50 51  
Annahmestellen in allen  
Stadtteilen - Großwäscherei  
Klein wäscht fein!*

GROSSWÄSCHEREI

# Klein

# Ihren Umzug vom Fachmann

**Franz J. Küchler**  
4 Düsseldorf, Himmelgeister Straße 100  
Sammelruf 33 44 33

gewöhnliches Brennöl, war fein heraus. Als die erste gezündet werden sollte, mußte die schmale Straße von einem Schutzmann abgesperrt werden, weil sich allzu viele Düsseldorfer neugierig und ein wenig ängstlich zugleich herandrängten, das Ereignis nicht zu verpassen. Im Anfang der 70er Jahre lag wohl auch die Geburtsstunde der Kanalisation. Am 19. März 1872 hielt die Feuerwehr ihre erste Wasserleitungsprobe ab. Der Direktor der Feuerwehr war gleichzeitig Kaminfeger und hieß Baum.

Petroleumlampe in einem Haus an der Wallstraße angesichts unserer neuen Bühnenhäuser mag manchem unglaublich scheinen, was so aus den letzten Lebensjahren des Theaters am Markt erzählt wird. Immermann hatte schon seinen Kummer mit dem Haus. Fünfzig Jahre später scheint es immer noch oder wieder seine Tücken gehabt zu haben. Zur Zeit, in der die Alten noch jung waren, spielten sie „viel Volk“ im „Theater“, was

die Direktion mit 4 Pfennig pro Abend honorierte. Brauchten sie nicht aufzutreten, dann gingen sie gern als Zuschauer ins Theater, auf den Olymp. Daß sie sich ins Theater „fuschten“, bedurfte keiner Überlegung, empfanden sie dazu wie ein kribbeliges Abenteuer. Eigentlich, meinten Sie so nebenher, hätten sie ein Anrecht auf einen Freiplatz. Ihr Verhalten hinter den Kulissen aber war nicht immer ohne Unheil, wofür sie den Zorn des damaligen Direktors L'Arronge herausforderten. „Trett nit zu fest op! Hööste nit, wie et kracht?“ flüsterten sie einander zu, wenn sie sich auf verbotenen engen Wegen hinter den Kulissen bewegten, „am Eng fällt dat ganze Huus zesamme“. – Der alte Theaterbau, in dem Immermann seine Pläne für eine Musterbühne zu verwirklichen versuchte, stand vermutlich immer noch nicht auf kräftigeren Füßen. Er wurde denn auch im Jahre 1882 abgebrochen, in dem gleichen Jahre, das dem Corneliusplatz den formschönen Schalenbrunnen schenkte.

Stadt-  
bekannt  
für guten  
Reifen-  
Service  
und  
Fahrwerk-  
Service

**Reifendienst**  
**FLASBECK** K G 

Heerder Landstraße 245  
Telefon 50 11 91-92  
am Handweiser - Bunkerkirche

**JOHANNES DRESCHER**   
**DÜSSELDORF**  
KLOSTERSTRASSE 20  
ALLES FÜR DIE GESUNDHEITSPFLEGE

 **BESTATTUNGS-UNTERNEHMEN**  
**Hobrecht-Epping**  
Düsseldorf, Kirchfeldstr. 112 (am Fürstenpl.)  
Ruf 38 27 90  
Beerdigungen · Einäscherungen  
Umbettungen · Überführungen  
Vertrauensvolle Beratung, Erledigung  
sämtlicher Formalitäten

**Stempel · Schilder · Gravuren**  
Buchstaben · Klischees · Pokale + Abzeichen

 **STEMPELFABRIK BAUMANN K.G.**  
Gravieranstalt · Schilderfabrik  
Seit 1910 Steinstr. 17 a. d. Kö. · 4 Düsseldorf - Tel. 8 43 11

65 JAHRE IN DER ALTSTADT

**KARL Breitenbach**   
UHRMACHERMEISTER  
UND JUWELIER  
FLINGERSTRASSE 58 · TELEFO 37 53 97

**Probst**

● Glas, Porzellan ● Kristall, Metallwaren  
● Bestecke ● Geschenkartikel

Elisabethstraße 32/34 · Tel.-Sa.-Nr. 37 07 18  
Für Festlichkeiten und dgl. empfehle ich meine  
Leihabteilung in Glas, Porzellan und Bestecken



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

---

## Große Dame der Düsseldorfer Geschichte

Fürstin Leonille Baritinsky (1816–1918), Gemälde von Franz Xaver Winterhalter, 1833, Privatbesitz, München. Beitrag Seite 146



Hannibal

## Modernes Brevier

Fortsehn,  
wenn die Städte brennen.  
Lächeln,  
wenn vom Wahn Erfüllte  
Amok laufen.  
Schweigen,  
wenn man Geiseln  
und den Rest  
der Freiheit schändet.  
Doch dabei  
vor allen Dingen  
auf den Sitz des Kragens  
und der Hosen achten.  
Die Moral der andern  
der gewohnten  
Prüfung unterziehen.  
Taub sein,  
wenn sie irgendwo  
und wieder  
Menschen in die Nacht  
und in die Sümpfe treiben.  
Danach,  
weil man immerhin  
ein Herz hat,  
den Kadaver eines  
Regenwurms beweinen.  
Fortsehn.  
Schweigen.  
Nullen  
ins Notizbuch schreiben.  
Und den so verdienten Körper  
zu gewohnter Stunde  
täglich sorgsam schlafen legen.

Else Rümmler

## Palais Wittgenstein an der Bilker Straße

*Das Palais Wittgenstein an der Bilker Straße wird Mitte September als neues Kultur-Zentrum mit Ausstellungs- und Theaterräumen eröffnet. Else Rümmler erzählt von den bunten Schicksalen der Bewohner dieses Hauses.*

Bei den in Düsseldorf garnisonierenden Regimentern, besonders den Husaren und Ulanen, dienten zahlreiche Mitglieder des hohen Adels. So finden wir in den Adreßbüchern der Stadt Düsseldorf für die Jahre 1872 – 1874 zum Beispiel unter der Adresse „Bahnstraße 58“: „Prinz zu Sayn-Wittgenstein, stellvertretender Adjutant im Generalstabe“, später: „Premier-Leutnant im westf. 5. Ulanen-Regiment“ und darunter: „Fürstin Leonille zu Sayn-Wittgenstein“.

Die Erinnerung an den Prinzen soll künftig in Düsseldorf auf besondere Art gepflegt werden, daß aber die Fürstin Leonille, seine Mutter, eine der schönsten und interessantesten Frauen ihrer Zeit war, eine „Große Dame aus der Welt von Gestern“, war unbekannt, bis durch ihr „Lebensbild“\* die Verbindung mit unserer Stadt hergestellt werden konnte. „L'incomparable Princesse“ – die unvergleichliche Prinzessin – bewohnte einige Zeit mit ihrem Sohn Alexander und dessen Familie das wenige Jahre zuvor gebaute Haus des Advokat-Anwaltes Biesenbach am Ende der Bahnstraße, dessen Garten bis zur Alexanderstraße reichte.

1816 wurde Prinzessin Leonille Ivanowna Bariatinsky auf dem elterlichen Besitz Schloß

Marno im Gouvernement Kursk (500 km südl. Moskau) geboren. Ihr Vater gehörte zur Hofgesellschaft in St. Petersburg, ihre Mutter, Fürstin Marie, war eine geborene Gräfin von Keller. 1833 malte Franz Xaver Winterhalter in Paris die junge Prinzessin, und ihre Mutter konnte dem Maler von der Bewunderung berichten, welche das Bildnis des schönen Mädchens mit den tiefschwarzen Haaren und den ernstesten braunen Augen in der St. Petersburger Gesellschaft erregt hatte. Winterhalter hatte sie vor einer Parklandschaft sitzend gemalt, im weißen, weiten Rock mit blauer, rot und gelb gefütterter Mantille. Ein blauer Spitzen-schal, Perlenschmuck und die roten Blüten im Haar verbinden sich damit zu vollendeter Harmonie.

Am 23. Dezember 1834 heiratete Leonille ihren Onkel Ludwig Adolph Friedrich Fürst zu Sayn-Wittgenstein (1799–1866), Oberst und Flügeladjutant des Zaren. Sein Vater war russischer Feldmarschall und Napoleons Gegner an der Beresina gewesen. Des Vaters Schwester Amalie Louise von Sayn-Wittgenstein hatte den Grafen Dorotheus Christoph von Keller geheiratet und war Leonilles Großmutter. Aus seiner ersten Ehe mit Prinzessin Stephanie von Radziwill (1809–1832) hatte Fürst Ludwig schon zwei Kinder, vier weitere wurden in Berlin, Ivanskij und Paris geboren, das jüngste war Alexander (1847–1940).

Reicher Grundbesitz in Rußland und Deutschland erlaubte dem Ehepaar ein unabhängiges, luxuriöses Leben. Große Reisen mit der ganzen Familie und längere Aufenthalte in Paris, Rom und Berlin, wo Fürst Ludwig dem Herrenhaus angehörte, verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen mit dem europäischen Hochadel ergaben einen interessanten Lebenskreis und tiefe Einblicke in das diplomatische und politische Leben. 1849 ließ Fürst Ludwig in der Nähe der Burgruine Sayn ein neugotisches Schloß als Wohnsitz für die Familie errichten, das zum Sammelpunkt für Verwandte und Freunde wurde. Hier wurden auch enge Beziehungen zu dem in Koblenz wohnenden Prinzen Wilhelm von Preußen, dem späteren König und Kaiser (Wilhelm I.), und seiner Gemahlin Augusta gepflegt. 1866 starb der Fürst. Seine älteste Tochter Marie

war seit 1847 mit dem Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, die jüngere Antoinette seit 1857 mit dem Fürsten Mario Chigi-Albani in Rom verheiratet. Zwei Söhne verbanden sich bald nach dem Tod des Vaters mit bürgerlichen Damen.

Der jüngste Sohn, Alexander Prinz zu Sayn-Wittgenstein, 1847 in Paris geboren, diente seit 1865 bei den Bonner Husaren, wurde 1868 Attaché bei der preußischen Gesandtschaft in München, im nächsten Jahr zum 11. Husaren-Regiment in Lüneburg, bald darauf zu den 15. Husaren in Düsseldorf versetzt und hier 1871 zur Dienstleistung bei dem Stabe der 14. Division kommandiert. Im Juni 1870 hatte er sich in Paris mit Marie Auguste Yvonne Herzogin von Blacas-d'Aulps (1851–1881) vermählt. 1871 wurde seine Tochter Louise Marie Leonille geboren, am 23. November 1872 folgte der Sohn August Stanislaus, welcher in der Garnisonkirche an der Kasernenstraße getauft wurde.

1873 ließ der Prinz sich von seinem Kommando bei der Division entbinden und trat in das 5. Ulanen-Regiment ein. Anfang 1874 erwarb er von dem Freiherrn Philipp von Lezaack dessen Haus Bilker Straße 7, ließ es instandsetzen und einiges darin umbauen. Offenbar war das Haus in der Bahnstraße für die wachsende Familie und die notwendige Dienerschaft zu klein geworden. Auch in der Bilker Straße blieb man nicht lange. Kurz vorder Geburt seines Sohnes Friedrich im Dezember 1875 nahm Prinz Alexander für ein Jahr Urlaub vom Dienst, wohl um die Mitte des folgenden Jahres verließ er Düsseldorf.

Fürstin Leonille, welche nicht mit in die Bilker Straße gezogen war, wohnte noch 1877 in der Bahnstraße. Danach lebte sie in Ouchy bei Lausanne, „geistig und körperlich frisch und rege und für alle politischen und kulturellen Vorgänge interessiert. Ein Zeitgenosse berichtet: . . . in diesem intimen Rahmen erscheint in ihren alten Valenciennespitzen und ihren bischofslila Samtgewändern die Frau, die man »l'incomparable princesse« nennt, so sehr bezaubert sie durch ihren fröhlichen, lebhaften, anregenden Geist, die Vornehmheit einer großen Dame und vor allem durch ihre ausgesuchte Güte.“

1910 schrieb sie ihre Lebenserinnerungen. Fast ein Jahrhundert hatte sie erlebt mit Revolutionen und Kriegen, Glanz und Niedergang ihrer Epoche. Sie schildert ihre Eindrücke von Paris, wo sie mit ihrer Familie den Ausbruch der Revolution 1848 erlebte, und erinnerte sich an Berlin: „Seine engen, von fauligen Bächen gesäumten Straßen waren mit Schmutz bedeckt und Tummelplatz vieler Mäuse und Ratten . . . Die Allee „Unter den Linden“ bildete die Ressource der Gaffer, die Geschäfte waren mittelmäßig, Komfort unbekannt und Eleganz gar nicht vorhanden.“ Obwohl sie mit dem Königspaar eng befreundet war und ihr Sohn Alexander bei einem preußischen Regiment stand und das Eisene Kreuz erwarb, galten ihre Sympathien im Kriege 1870/71 Frankreich. Wegen ihrer ausgezeichneten Beziehungen wurde sie von mehreren Seiten um Vermittlung von Friedensverhandlungen gebeten.

Den Ausbruch der russischen Revolution und den Verlust ihrer Heimat hat die Fürstin noch erlebt, nicht aber den Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches und das Ende ihrer Welt. Am 18. Februar 1918 starb sie und wurde in der Schloßkapelle Sayn beigesetzt. Ihr Sohn Alexander, 4. Fürst zu Sayn-Wittgenstein, hatte 1883 auf die Erbfolge verzichtet und nannte sich seitdem nach seinem Wohnsitz im Westerwald Graf von Hachenburg. Wie seine Mutter hat er ein sehr hohes Alter erreicht und starb am 13. August 1940 auf Schloß Hachenburg. Künftig wird das Haus Bilker Straße 7 in Düsseldorf in Erinnerung an seinen kurzen Aufenthalt darin seinen Namen tragen.

\* Franz Prinz zu Sayn-Wittgenstein:  
„L'incomparable Princesse“ – Fürstin Leonille Bariatinsky.

In: Große Damen aus der Welt von Gestern.  
Siebzehn Lebensbilder, herausgegeben von Herbert Schindler im Prestel-Verlag, München.

Literatur:  
Europäische Stammtafeln zur Geschichte der europäischen Staaten, Bd. IV. von Frank Baron Freytag von Loringhoven, Marburg 1957.

A. von Burgsdorff, Das westfälische Ulanen-Regiment Nr. 5. Oldenburg/Berlin 1930.

## Ergänzung zu dem Sonderthema „Carl Sonnenschein“

Ein Arbeitstag. 1911. Samstagabend: Rede in Freiburg i. Br. – 10.25 Uhr ab Freiburg. Sonntag früh 7.16 Uhr in Mönchen-Gladbach Ankunft. 9 Uhr Fastenpredigt in St. Albert. Um 11 Uhr Predigt in der Pfarrkirche. Auto wartet vor der Kirche: um 1 (13) Uhr Ansprache in Neuss. Abends Rede in Hannover.

\*

Mancher fragte nach dem „Schmiß“ auf Sonnenscheins linker Wange. Der hat nichts mit studentischer Mensur zu tun. Er ist der Nachlaß der Operation einer Zungenwucherung. Sonnenschein, der damals fürchtete, sein Sprechvermögen zu verlieren, meinte: „Nun werde ich gestraft an dem, womit ich soviel gesündigt habe.“

\*

Sonnenschein telefonierte: „So, so. Sie haben also eine gute Freundin in der Müllerstraße. Und sie hat ein großes Fremdenzimmer?“ – Acht Tage danach klingeln abends um 10 Uhr zwei junge Mädchen mit einer Empfehlung von Dr. Sonnenschein und bitten um ein Nachtquartier für drei Tage. Die „gute Freundin“ fühlte sich geschmeichelt darüber, daß ein so berühmter Mann sie kenne – oder ist sie empört über solche Unverfrorenheit?

\*

Eine Schwäche sagte man dem in seinen sonstigen Lebensbedürfnissen ungewöhnlich bescheidenen Carl Sonnenschein nach: er mußte stets der Mittelpunkt der Gesellschaft sein. Er ertrug es nicht, wenn ein anderer die Aufmerksamkeit auf sich zog. Und als es gelegentlich doch wieder einmal geschah, ging er unauffällig auf den andern zu und sagte ihm: „Ach bitte, da ist eine ältere Dame, die recht furchtsam ist. Wollen Sie sie vielleicht nach Hause begleiten? Sie wäre Ihnen gewiß überaus dankbar.“ –

Die ältere Dame wurde nach Hause begleitet. Und Sonnenschein war wieder der Mittelpunkt.

Gesammelt von Josef F. Lodenstein.

## Mensch und Tod

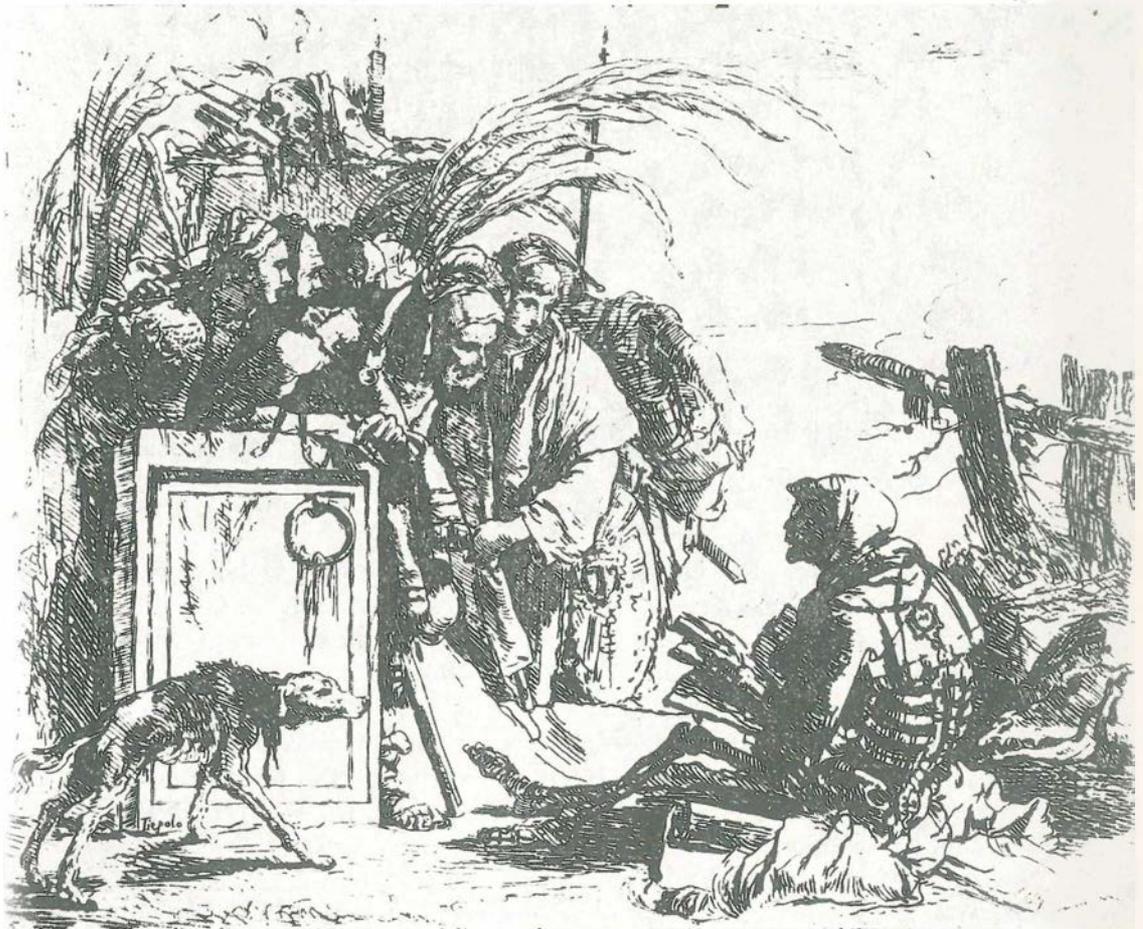
Ausstellung im Kunstmuseum  
Neuerwerbung der Universität

Die Universität Düsseldorf konnte kürzlich über das Kunstantiquariat Boerner eine in jahrzehntelanger Sammlertätigkeit zusammengetragene einmalige graphische Sondersammlung zum Thema „Mensch und Tod“ von Prof. Dr. med. Block, früher Chefarzt der Chirurgischen Abteilung des St. Gertrauden-Krankenhauses in Berlin, jetzt in Hannover wohnhaft, erwerben. Das gab der Rektor der Universität, Prof. Dr. Herbert Rauter, auf einer Pressekonferenz am 13. Mai 1976 bekannt. Die Sammlung ist dem Düsseldorfer Medizinhistoriker Prof. Dr. Schadewaldt schon seit vielen Jahren bekannt gewesen, und wertvolle Teile sind im Jahre 1972 in einer Ausstellung in Hannover gezeigt worden. Außerdem hat Prof.

Block einen Teil seines Materials in einem Buch „Der Arzt und der Tod in Bildern aus sechs Jahrhunderten“ verwendet. Die Sammlung konnte nicht zuletzt durch Vermittlung von Prof. Dr. Dr. h. c. Meessen für die Universität gewonnen werden. „Das Tor“ hat darüber bereits berichtet.

Das Besondere dieser international hochgeschätzten Sammlung besteht in der Vollständigkeit des Originalmaterials, und unter den ca. 890 Stücken finden sich zum Teil äußerst kostbare Graphiken von Dürer bis Dali. Unter den Zeichnungen und der Originalgraphik befinden sich Werke von Dürer, Lucas van Leyden, Holbein d. J., Aldegrever, Rembrandt, Tiepolo, Chodowiecki, Rawlandson, Spitzweg, Menzel, Thoma, Corinth, Slevogt, Barlach, Munch, Kollwitz, Ensor, Nolde, Kubin, Weber, Dali, Grieshaber und vor allem Totentanzbilder des Düsseldorfer Künstlers Alfred Rethel.

Giovanni Battista Tiepolo, Blatt 8 der Folge „Vari Capricci“ Radierung



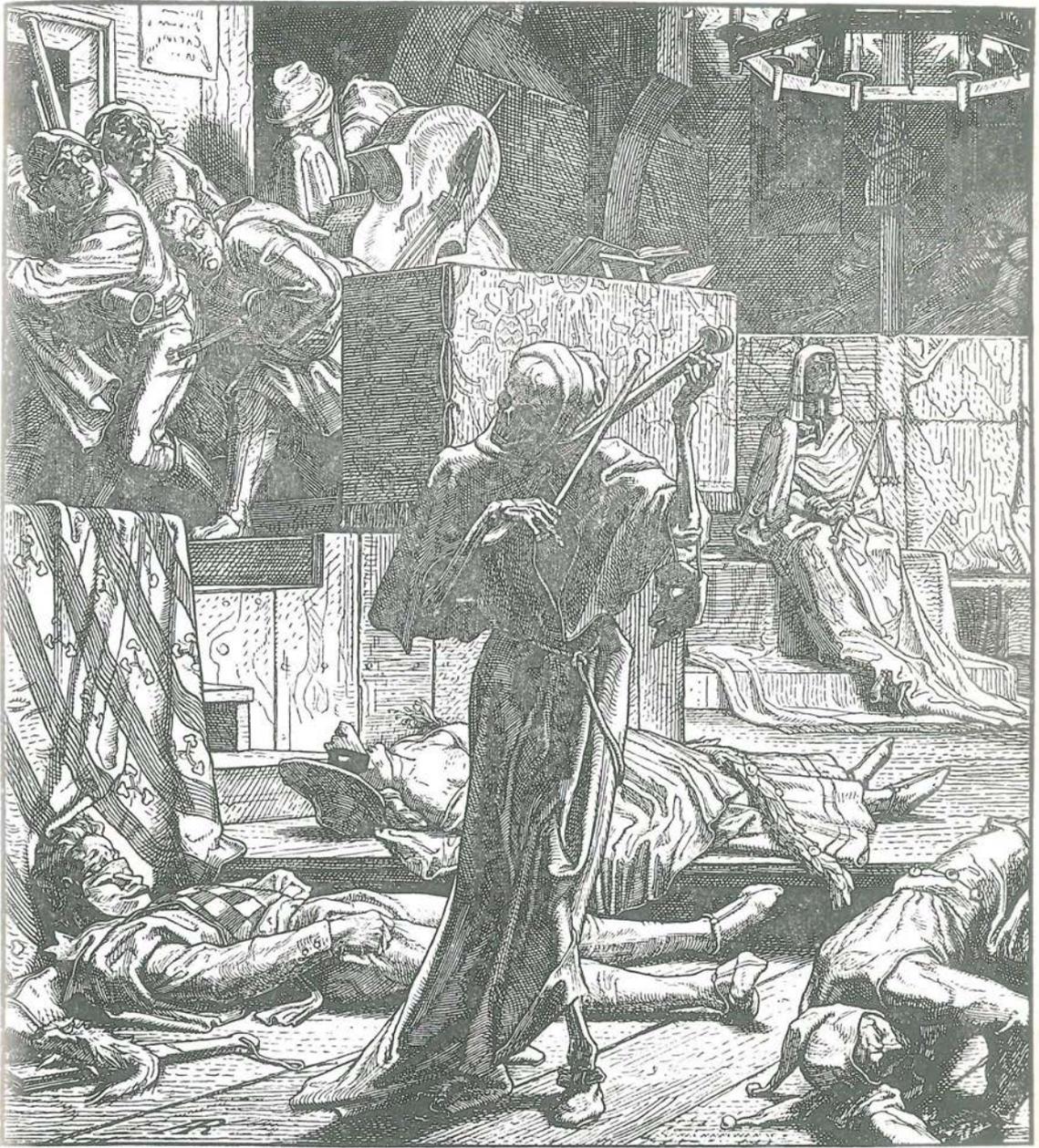


Zwei Holzschnitte von Alfred Rethel, dem aus dem Jahre 1851 bekannten Düsseldorfer Künstler: „Der Tod als Freund“ und...

Professor Block hatte ausdrücklich den Wunsch geäußert, die Sammlung komplett einer Universität zu übergeben, weil nur dort die weitere wissenschaftliche Bearbeitung von der Thematik her in medizin-, kultur-, sozial- und kunsthistorischer Hinsicht gewährleistet ist. Da in Düsseldorf für den Bereich „Kunst und Medizin“ bereits im Institut für Geschichte der Medizin ein Schwerpunkt besteht und sich bei der Thematik „Mensch und Tod“ vielfältigste Beziehungen zu den verschiedensten me-

dizinischen Wissenschaften, aber auch zur Geschichte ergeben, bedeutet der Ankauf dieser Sammlung eine ganz wesentliche Bereicherung der wissenschaftlichen Quellen unserer Universität.

Der Ankauf wurde durch die großzügigen Spenden einer Reihe von Düsseldorfer Stiftungen und Mäzenen möglich gemacht. Unter ihnen sind namentlich zu nennen die Ernst-Poensgen-Stiftung und die Anton-Betz-Stif-



... „Der Tod als Erwürger“

ung sowie die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Düsseldorf. Weiterhin stellten das Ministerium für Wissenschaft und Forschung und die Universität Düsseldorf Beträge zur Verfügung, so daß in unbürokratischer Weise eine Abwanderung der Sammlung ins Ausland vermieden werden konnte. Wie die künstlerische Expertise durch Herrn Dr. Vogt, den Direktor des Folkwang-Museums in Essen, ergab, handelt es sich dabei um eine in dieser Form in der Welt wohl kein

zweites Mal zu findende geschlossene Thematik von hohem wissenschaftlichem und künstlerischem Wert.

Die Sammlung wird zur Zeit aufgenommen und katalogisiert, und Dr. von Kalnein, der Direktor des Düsseldorfer Kunstmuseums, wird wesentliche Teile im September im Städtischen Kunstmuseum im Ehrenhof ausstellen, um der Bevölkerung Gelegenheit zu geben, diese wichtige Neuerwerbung der Universität in unserer Landeshauptstadt kennenzulernen.

Josef F. Lodenstein

## 200 Kunststätten

Mit dem „Rheinischen Verein“  
in Wuppertal

Die wohlweisliche Gründung Paul Clemens, der Rheinische Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz – kann am 20. Oktober seinen 70. Geburtstag feiern. Was alles hat der Rheinische Verein in diesen siebzig Jahren geleistet, wieviel Unheil im Bestand unserer kulturgeschichtlich und künstlerisch wertvollen Profan- und Sakralbauten, erhaltenswerter Dorf-, Stadt- und Landschaftsgebiete verhindert. „Manches Herrliche der Welt“, was auch nicht „durch Krieg und Streit zerronnen“, erfreute nicht mehr unsere Augen, hätte der Rheinische Verein es nicht gerettet, geschützt, umsorgt, gepflegt, bewahrt. Wer offenen Auges durch die rheinischen Lande reist, kann auf Schritt und Tritt sein Wirken wahrneh-

men. Nicht allein durch den Krieg verursacht wuchsen seine Aufgaben, vielleicht mehr noch in der folgenden Wohlstandszeit, in der man unbekümmert um einen altwürdigen Kirchbau, um eine historisch gewachsene Siedlung oder eine von der Natur bevorzugte Landschaft, Industrieerbauten, Autobahnen, Stromregulierungen und touristische Attraktionen durchzusetzen suchte. Der Verein setzte sich zur Wehr gegen Spekulationen, denen in Jahrhunderten gewachsene Werte geopfert werden sollten und erzielte manchen Erfolg. Seinem sachkundig begründeten Einspruch kann sich keine Behörde verschließen. Man hört auf ihn. Als korporatives Mitglied sind die Düsseldorfer Jonges dem Aufgabenkreis des Rheinischen Vereins eng verbunden.

Zur Arbeitstagung 1976 hatte Wuppertal eingeladen, die Stadt der Bandwirker und -färber, die Stadt der 75jährigen Schwebebahn, die Verbundstadt mit vielen Namen. Sie zeigte den einigen hundert Teilnehmern ihre Eigenheiten und Besonderheiten, ihre langstreckige Lage im Tal der Wupper. Geschichte wurde entfaltet und die heutige Situation mit Leistungen, Problemen und Planungen erklärt.

Schloß Burg an der Wupper, der alte Sitz der Bergischen Grafen



Dort wie hier ähnliche Sorgen, wobei die enge Tallage des lang ausgereckten Städte-Bundes eine nicht geringe Rolle spielt. Man hörte von „enger Verflechtung von Wohn- und Arbeitsstätten“, von Sanierungsschwierigkeiten. Man wurde aufmerksam gemacht auf großstädtische Freizeiträume, erhaltenswerte Stadtquartiere und eine neue Gesamthochschule, auf landschaftliche Reize wie zentrale Parkanlagen und nahe Wälder, auf bedeutende Baudenkmäler älterer und neuerer Zeit. Mehr als andere Städte wurde Wuppertal von den Bombenkatastrophen betroffen und doch blieben ihm noch einige baugeschichtliche Dokumente erhalten, die zu einem bedachtsam geplanten Wiederaufbau ermutigt haben mögen.

In seiner Begrüßungsrede betonte der Vorsitz OB Hermann Heusch, daß über die Denkmalpflege hinaus den Rheinischen Verein immer mehr die Sorge um Natur und Landschaft bewege, daß der Umweltschutz von Jahr zu Jahr vermehrte Aufmerksamkeit fordere.

Das Geschäftsjahr 1975 habe dem Rheinischen Verein wieder Ehre und Erfolge, wenn auch nicht ohne Anstrengung und bisweiligen Verdruß, eingebracht, stellte der Geschäftsführer Dr. Josef Ruland fest, und es stehe nicht zuletzt durch die Mitarbeit in etlichen behördlichen und anderen Beiräten noch ein beträchtliches Mehr an Tätigkeit bevor. Mit Ratgeben, Mahnen, Warnen und Einsprüchen übernehme der Rheinische Verein auch die Pflicht, Verantwortungen mitzutragen. Ruland riet dringlich, „den enormen Verlust jahrhundertealter Ortsnamen mit hohen Traditionen“ nicht widerspruchslos hinzunehmen, wenn damit „durch nüchternes postalisches Kalkül der lebendige Zusammenhang“ mit der Geschichte zerschlagen werde.

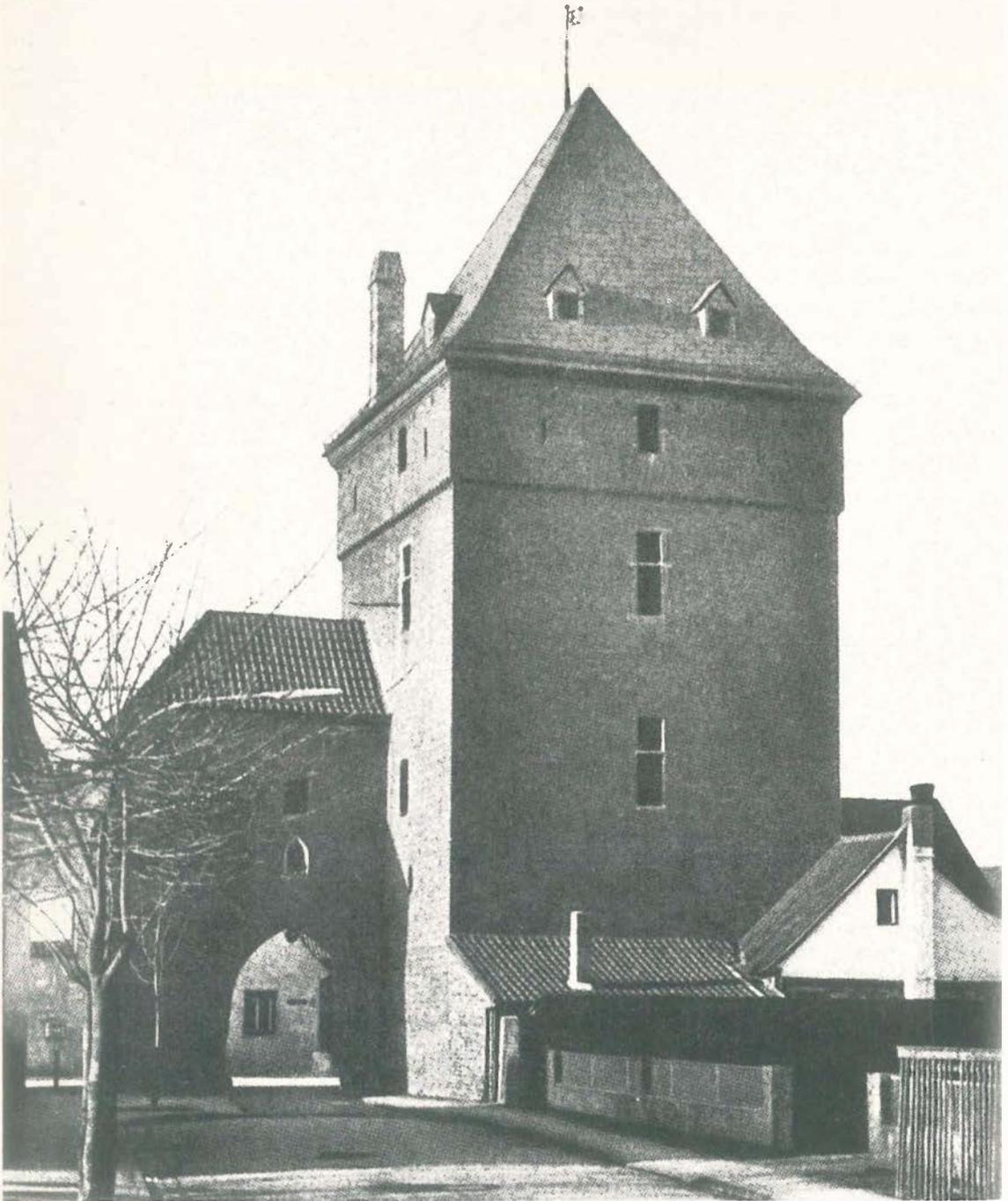
Ein besonderes Verdienst kommt nach wie vor den Veröffentlichungen des Rheinischen Vereins zu. Neben der Vierteljahrschrift „Rheinische Heimatpflege“ – Auflage 6 000 – gab er als Jahresgabe den kostbaren Bildband „Stadt- und Kulturreise im Rheinland“ von Udo Mainzer – Auflage 6 000 – heraus. Ein neuer Wandbildkalendar „Rheinland – Bauten und Landschaften“ wird vorbereitet. – Auflage 4 500 –. Und die unvergleichliche Hefte-Reihe „Rheinische Kunststätten“, seit einiger Zeit erweitert um

die Folge „Rheinische Landschaften“ wird im kommenden Jahr ihre 200. Edition erreichen. Uns interessieren gegenwärtig vornehmlich die Hefte „Altenberg“, „Die Reformationskirche Hilden“, „Wülfrath und sein Niederbergisches Museum“, „Düsseldorf-Kalkum“, die veränderten Neuauflagen der Hefte „Knechtsteden“, „Kevelaer“, „Schloß Dyck und sein Park“, und von den angekündigten die Düsseldorf-Titel „St. Andreas“, „St. Lambertus“, „St. Maximilian“, „Gerresheim“, „Kaiserswerth“, „Wittlaer“, wie „Das Beethovenhaus in Bonn“.

Die Gruppe „Rheinische Landschaften“ bietet u.a. Darbietungen des „Vulkangebietes des Laacher Sees“ und des „Unterbacher Sees und seiner Umgebung“. Noch gerade zurecht erschien das Heft „Kunstdenkmale an Rhein und Wupper“. Es will „einen Überblick über das geben, was kulturgeschichtlich diesem Landstrich das Gepräge gibt“; auch da Burgen und Schlösser, Kirchen und ihre Innenausstattung, Bürgerhäuser und Wohnkultur, technische Denkmale und Einrichtungen. Diese wohlfeilen Hefte sind insgesamt jetzt schon ein umfangreicher Kunst- und Landschaftsführer von wissenschaftlicher Gründlichkeit, künstlerischer Ausstattung und eingängiger Lesbarkeit. – Das nächste Jahrbuch wird sich mit dem Trierer Dom befassen.

Vor dem Hauptvortrag bezeichnete Hermann Heusch Wuppertal als das Herz des Bergischen Landes, von dem Impulse im weiten Umland zu erkennen seien. Wuppertal sei beispielhaft in seinen Grünanlagen, wie man dort „die vielen kleineren und größeren Ortsteile heute durch ausgedehnte Grünstreifen zu einem Ganzen verbindet. Dieses Grün hat eine höchst soziale Funktion; dient es doch nicht nur der Naherholung, sondern vielleicht mehr noch der Klimaregelung, dem Ausgleich zwischen Höhengebieten und Tallagen...“. Wuppertal habe aber auch mit weltbedeutenden Persönlichkeiten aufzuwarten wie Friedrich Engels, Adolf Kolping, Sauerbruch und Knappertsbusch.

Dann sprach Prof. Dr. Karl Hermes über den „mittel- und niederbergischen Raum“. Er repräsentiert eines der ältesten hochindustrialisierten Gebiete Deutschlands, und sei sein äl-

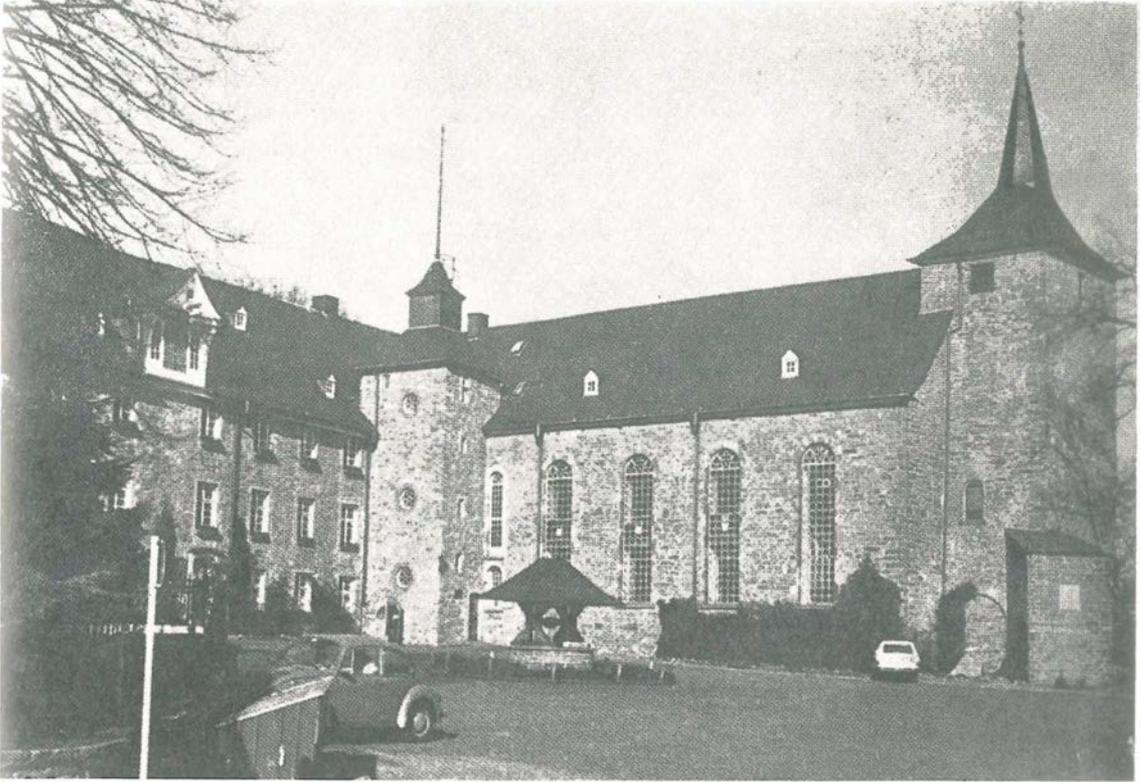


Der Schelmenturm von Monheim. Ob hier die Schelme gegessen haben, die die Eingemeindung nach Düsseldorf hintertrieben, hat die Broschüre des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz nicht belegt.

testes Talsperrengebiet. Die „Unwirtschaftlichkeit unserer Städte“ aber sei die Folge „einer oft ungezügelter Entfaltungsmöglichkeit vieler Architekten in Vergangenheit und Gegenwart“. Wir müssen auf eine umweltbewußtere Verteilung von Wohn- und Industrie Flächen bedacht sein und sorgfältiger im Pla-

nen neuer Verkehrswege vorgehen. Denn das Verkehrsnetz habe nur eine dienende Funktion und niemals Selbstzweck.

Auf sechs Fahrten wurde dann der nähere Umkreis Wuppertals inspiziert: das Westfälische Freilichtmuseum technischer Kulturdenkmale Hagen, eine textilindustrielle Gesamtanlage



Schloß und Kirche in Hückeswagen

des frühen 19. Jh. in Radevormwald-Dahlrau, Kalksteinbrüche der Wülfrather Kalksteinindustrie, die Altstadt der Kreisstadt Mettmann, das biologische Großklärwerk Buchenhofen und die Baustelle der Wuppertalsperre (25,9 Mill. Kubikmeter Stauziel), Newiges mit Gottfried Böhms vielbesprochener Wallfahrtskirche, das Wasserschloß Hardenberg, das alte Wülfrath, als technisches Denkmal die 550 m lange Müngstener Brücke, die – 107 m über der Flußsohle – heute noch die höchste Eisenbahnbrücke Deutschlands ist. Endlich informierte man eine Teilnehmergruppe über „den zähen Kampf beherzter Bürger um die Erhaltung des historischen Ortsbildes von Remscheid-Lennep.“

Die Montagstudienfahrten führten I. „Quer durch das alte Revier“ nach Hattingen, zu der ehemaligen Drostenburg der Grafen von der Mark und der kurkölnischen Burganlage Volmarstein; II. „Durchs Angerland nach Düsseldorf-Kaiserswerth“ über Gerresheim (mit Damenstiftskirche und Quadenhof), das 700jährige Ratingen (mit seiner dreischiffigen gotischen Hallenkirche), wo Stadtplanung und -sa-

nierung unter dem Gesichtswinkel der Denkmalpflege erläutert und in der Nähe die privaten Restaurierungsarbeiten an der Wasserschloßburg „Haus zum Haus“ beifällig betrachtet wurden, über Schloß Kalkum mit Weyhepark, Kaiserswerth mit der restaurierten Ruine der Barbarossa-Pfalz und der St.-Suitbertus-Basilika zum Schloß Heltorf der Grafen Spee mit seinem ebenfalls von Weyhe angelegten Landschaftspark; III. „Durchs Bergische Land nach Solingen und Altenberg“: etliche Teilnehmer sehen zum erstenmal die Damenstiftskirche in Solingen-Gräfrath aus dem Jahre 1690 und die evangelische Kirche aus dem 18. Jh., während der Altenberger Dom, einst Zisterzienser-Abteikirche aus der Wende vom 12. zum 13. Jh., den meisten bekannt ist. Endlich gelangen die Tagungsteilnehmer zum Schloß Burg an der Wupper, „dem eigentlichen Repräsentanten des Bergischen Landes“. Auch die Schloßanlage von Hückeswagen ging 1260 in den Besitz der Grafen von Berg über. Schloß Lüntenbeck am Rande Wuppertals war ursprünglich wasserumwehrter Hof der Äbtissinnen von Gerresheim.

## Trauer und Dank

Dr. Helmut Schwarting †

Ein liebenswerter Mensch hat uns verlassen. Wenn wir auch um die Schwere der Erkrankung wußten, hat uns sein plötzliches Ableben doch tief getroffen. Über 30 Jahre war Helmut Schwarting Mitglied unseres Heimatvereins, gehörte seit 1954 dem Vorstand an und war Vorsitzender des Ehrenrates. Besonders in dieser Eigenschaft hat Helmut Schwarting sein umfangreiches Wissen und Können auf dem Gebiet der Menschenführung in den Dienst des Heimatvereins gestellt. Auf seine Hilfsbereitschaft und seine Loyalität konnten wir stets rechnen. Durch sein heiteres, ausgleichendes Wesen, seinen lauterer Charakter war er bei allen beliebt und erfreute sich größter Achtung und Anerkennung.

Der Verein verlieh ihm für seine Verdienste im Jahre 1954 die Silberne Ehrennadel, 1967 wurde er mit der Goldenen Ehrennadel ausgezeichnet. In den letzten Jahren war ihm durch seine schwere Erkrankung, die er mit be-



wunderswerter Geduld ertrug, ein aktives Wirken im Verein nicht mehr möglich, doch sein Interesse galt nach wie vor dem Heimatverein und seinen Heimatfreunden. Besonders der Blutwoschgalerie, die er einige Jahre als Tischbaas leitete, wird er unvergessen bleiben. Wir verabschieden uns von ihm mit unserem Dank für seinen Einsatz und für seine Freundschaft. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

H. F.

## Ehrenmitglied Prof. Derra

Emer. Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ernst D e r r a , ehemaliger Direktor der Chirurgischen Klinik der Universität Düsseldorf, wurde von der Deutschen Gesellschaft für Thorax-, Herz- und Gefäßchirurgie zum Ehrenmitglied ernannt.

Die Gesellschaft hat erstmals Ehrenmitgliedschaften verliehen. Zugleich mit Prof. Derra wurden die Professoren E. K. Frey, R. Nissen und R. Zenker ausgezeichnet.

## Hans Maes ausgezeichnet

Der Bundespräsident hat dem städtischen Oberbaurat a.D. Hans Maes für seine Verdienste um die Erhaltung der Düsseldorfer Baudenkmäler das Bundesverdienstkreuz verliehen. Maes, der über 20 Jahre dem Vorstand der Düsseldorfer Jonges angehört und, jetzt Ehrenvorstandsmitglied, sein Amt einem jüngeren Kollegen abtrat, ist in der Liste der Düsseldorfer Jongesstiftungen, die wir erst vor kurzem veröffentlichten, über 20 mal aufgeführt. Die Jonges gratulieren sehr herzlich zu dieser hohen Auszeichnung.

Jakob Schmitz-Salue

## Trommler für Düsseldorf

Karl Franz Schweig 70 Jahre

Über zwei Jahrzehnte war Karl Franz Schweig, am 6. September 1906 in Dreisen (Rheinpfalz) geboren, Direktor des Amtes für Fremdenverkehr und Wirtschaftsförderung der Landeshauptstadt Düsseldorf (1950 bis 1971). Für diese Aufgabe brachte er achtzehn Jahre Kongreßerfahrung in Berlin und fast fünf Jahre in Hamburg mit. In Berlin wurde er Direktor der neugegründeten Deutschen Kongreßzentrale. Außerdem halfen ihm sein hervorragendes Organisationstalent und die Gabe, schnell Kontakt zu finden.

Unvergessen sind seine in Düsseldorf veranstalteten Auslandswochen (Niederlande, Paris, Belgien, Schweiz, Schweden, Österreich, Großbritannien und Dänemark) und die von ihm ins Leben gerufenen Hofgartenkonzerte, für die Hermann H. Raths vor zehn Jahren den Musikpavillon stiftete. Nicht zu zählen sind seine vielen Auslandsreisen, auf denen er als „Trommler für Düsseldorf“ warb, und von denen er so viele Erinnerungsstücke mitbrachte, daß sie den Umfang eines Souvenir-Museums annahm. Woher er die Zeit nahm, auch noch Bücher zu schreiben (Titel: „Wie organisiere ich einen Kongreß“ und „Düsseldorf ist mehr als eine Reise wert“ u.a.) bleibt sein Geheimnis.

Mehrere Seiten würde die Liste der Ehrungen und Auszeichnungen füllen. Allein in den drei Jahren zwischen 1968 und 1970 waren dies: 1968 Ehrenbürger des Staates Texas – Praetor des Neronischen Ritterordens der Stadt Antia in Italien – Chevalier de L'Ordre National du Mérite République Française.

1969 Großoffizier des Souveränen Militärischen Ordens vom Hl. Georg von Kärnten – die Max-Reinhardt-Medaille des Österreichischen Kongreßverbandes – Commandeur-Major der Confrérie des Chevaliers du Trastevin.

1970 die europäische Goldmedaille für Kunst und Tourismus des Comité de l'Elite Européenne, Paris, für seine bedeutenden Verdienste um den europäischen Fremdenverkehr.



Die Düsseldorfer Jonges, die ihn vor vielen Jahren in ihren Vorstand wählten, verliehen ihm ihre höchste Auszeichnung, die Große Goldene Jan-Wellem-Medaille, die mit der Ehrenmitgliedschaft verbunden ist, denn auch um unseren Verein hat sich „Charly“ (wie ihn Freunde nur nennen) Schweig verdient gemacht.

Die „Welt am Sonntag“ überschrieb ihren am 14. 12. 1969 Schweig gewidmeten Aufsatz mit „Seine Geliebte heißt Düsseldorf“. Für diese Geliebte hatte seine Frau immer viel Verständnis und ließ Charly viel Zeit für sie. Schweig ist ein Mann, dem der Beruf zum Hobby wurde. Und so kann man den Ausspruch unseres Oberbürgermeisters Klaus Bungert gut verstehen (beim Eintritt Charlys in den gesetzlichen Ruhestand vor fünf Jahren selbst noch im Personalausschuß): „Einen Charly Schweig bekommen wir so bald nicht wieder!“

Einigen Aufgaben widmete sich Karl Franz Schweig auf dem Gebiet des Fremdenverkehrs auch noch in seinem Ruhestand. Sein Rat ist im In- und Ausland nach wie vor gefragt. Er ist auch jetzt noch Vizepräsident der deutschen Sprachkommission der internationalen Akademie für Fremdenverkehr.

Wir wünschen noch viele Jahre der Gesundheit und Freundschaft!

## Düsseldorfer Jonges als Blaue Junges

Die Düsseldorfer Jonges folgten einer Einladung von Vizebaas Prof. Hans Schadowaldt und erlebten an Bord des Tross-Schiffes „Sachsenwald“ auf der Ostsee und im Nord-Ost-See-Kanal die Freuden der christlichen Seefahrt.

Bild: Horst Jakobskrüger



### Die Rache des Bleiteufels!

Der Bleiteufel, im August zum letztenmal in den Spalten des „Tor“, hat noch einmal zuge schlagen und – ja wen? den Metteur? den Chemigraphen? – verleitet, aus dem Bildband „Schloß Burg an der Wupper“ statt des Bildes Nr. 87, Wolfgang Wilhelm, den Ersten aus dem Hause Pfalz-Neuburg, das der Tor-Redakteur angekreuzt hatte, das Bild Nr. 85, Wilhelm den Reichen, den Großvater von Wolfgang Wilhelm, zu klischieren. Ein paar sachverständige Köpfe haben den Fehler bemerkt. Der Redakteur schon Tage zuvor, doch da war das „Tor“ schon gedruckt.

Schade, die großartige Leistung von Heinz Köster, der – soweit wir feststellen konnten – zum ersten Male die Büste von Wolfgang Wilhelm aus dem Halbdunkel unter der Empore der Andreaskirche – auf schwankender Leiter nicht ganz ungefährlich – hervorgeholt hatte – ein alter Wunsch von Walther Kordt – ist dadurch ganz übersehen worden.

Ist es nicht immer so? Leistungen werden lautlos registriert, Fehler lauthals bemängelt.

Redakteur, Setzer und Drucker werden auch mit dem neuen Photo-Druckverfahren von dem Fluch nicht loskommen: Mit dem Fehler, dem Druckfehler leben zu müssen.

Der „Tor“-Redakteur

Heinrich Daniel

## En d'r Pfefferhött

Verträumter Winkel  
im alten Düsseldorf

Still und friedlich, kaum berührt von der Hast unserer Tage, fast abseits jeden Verkehrs, liegen im späten Nachmittagssonnenschein eines herrlichen Maitages der Orangerieplatz, das Palais des Grafen Spee, sowie die alten Häuschen und Giebel der sogenannten ‚Pfefferhött‘ an der Bäckerstraße.

Hier scheint die Zeit still zu stehen. Die alten Butzenscheiben im Palais zwinkern ganz verschlafen und erstaunt, wenn einmal ein Wagen durch die Straße fährt und vor dem Palais hält, sie können sich nicht genug wundern, daß keine Kaleschen mehr dort halten, darauf galonierete Diener saßen mit weißen Perücken unter dem Dreispitz, die den Schlag aufrissen, wenn Düsseldorfs vornehme Welt in hohen Stöckelschuhen, weit ausgeschnittenen Miedern und hohen kunstvollen Frisuren, die Herren mit Galanteriedegen und Schnallenschuhen, ausstiegen, um in dem herrlichen Schloßparke bei Bowle, Flötenkonzert und galanter Unterhaltung Erholung zu suchen und dabei die Ereignisse in der kleinen Residenz mit französischer Satire zu beleuchten.

Wieviel schöne und verliebte Worte mögen die Ohren des Herkules gehört haben, der heute noch als einzige der vielen Figuren, die damals den Garten schmückten, auf hoher Mauer steht, auf seine Keule gestützt, vom Alter verwittert und vom Regen verwaschen. Wächter einer vergangenen Zeit.

Auf dem Wassergraben, den eine von Moos bewachsene Mauer abschließt, zieht ein Schwan mit zurückgelegtem Hals und hochgestellten Schwingen majestätisch dahin, und die kleinen Wellen, die er wirft, vergehen glitzernd in der Farbensymphonie der vielen Blumen, Gräser und Sträucher, die die Ufer einsäumen.

Schwer und süß duftet der Flieder, wo die Wasser des Grabens über ein Wehr springen, die dann als ein Arm der Düssel unter Straßen und Häusern fort, an der Schulstraße in den Rhein fließen.

Aus dem Fliederstrauch, dessen große Blütenolden wie lila Sammetlichter aus der Abenddämmerung aufleuchten, klingt sehrend und schluchzend das Lied einer Nachtigall; einem jungen Menschenpaare, das innig umschlungen den herrlichen Tönen lauscht, frohes Hoffen und Lieben verkündend.

Das hohe Gras der Böschung haben sich einige Enten als Nachtlager ausersehen, dort schlafen sie, den Kopf unter die warmen Flügel gesteckt, als weiße Flecken in dem dunklen Grün sich abhebend.

An der Mariensäule hat man zu Ehren der Gottesmutter eine Blumenpracht erstehen lassen, und es ist ein Blühen und Prangen, als wollten die Blumen in Schönheit wetteifern zu Ehren der Maienkönigin, deren goldener Heiligenschein glitzert und glänzt in dem weichen Lichte des nun aufgegangenen Mondes. Über ihrem Haupt strahlt ein Stern wie ein Diamant von unendlicher Pracht.

Die alten Giebel der Häuser im Hintergrunde der Maxkirche scheinen wie mit Silber übergossen, und nichts ist unschön mehr, da alles mit Licht und Schatten ausgeglichen ist.

Der Zwiebelturm der Maxkirche mit dem großen, goldig glänzenden Hahn, und das kleine Türmchen heben sich scharf gegen den Nachthimmel ab, und da die Kirchenglocke mit hellem Schall 10 schlägt, scheint es, als zittere der Ton in dem Türmchen nach.

In dem alten Eckhause mit der herrlich geschnitzten Barocktüre brennt über dem Eingange eine Laterne, die ihr Licht weit auf die Straße wirft. Durch die Lichtstreifen huscht eine Katze, deren Fell aufleuchtet, bis sie aus dem Lichtkegel heraus in einem nahen Keller verschwindet.

In der ‚Pfefferhött‘, deren trauliches Dunkel nur durch das Licht der Wohnungen erhellt wird, saßen vor den Haustüren auf Bänkchen oder Stühlen die Nachbarn, um sich die Neuigkeiten des Tages und der Familien zu erzählen. Irgendwo muß eine Namenstagsfeier sein, denn ich höre das Liedchen singen: „Viel Glück, viel Glück zu deinem Namenstag!“ begleitet von den Tönen einer Ziehharmonika.

Auf einer niedrigen Fensterbank steht eine Kanne und einige leere Gläser, und aus dem

schummerigen Dunkel sagt eine Stimme:  
„So'ne schöne, wärme Owend hammer an Johr  
on Dag nitt mie gehatt; mer mach janitt no  
Bett jonn. Wie eß et, Pitter – häste noch jett  
an de Föß? Dann lommer noch e Mößke Bier  
hole!“

„Minnetwäje, dann eß äwer Schluß, morg  
fröh es de Nacht eröm!“

Dann sehe ich, wie Pitter mit der Kanne um  
die Ecke der Zitadellstraße verschwindet.  
Stille, dunkle Nacht rund um mich her, und  
die alte Stadt träumt in die Zukunft.

Schön wäre es, wenn dieses Stimmungsbild von  
einst wieder wahr würde, die Pfefferhött ein  
wenig gesäubert und um die Mariensäule statt  
nur Autos auch ein paar Blumen und Sträucher  
ständen.

## Das war ein heißer Sommer

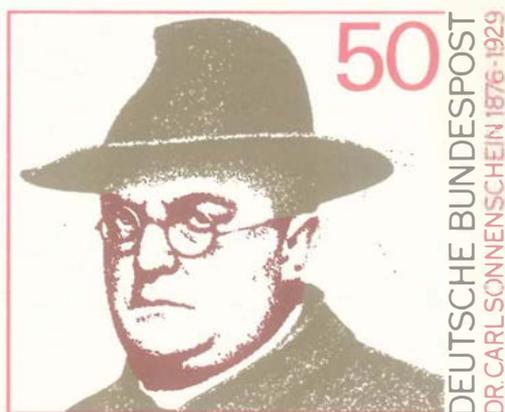
Das war ein heißer Sommer! Selbst auf den  
prallen Früchten hoch am Stamm lag noch der  
Staub, und alle Blätter wirkten grau und taub  
und sahen wie die Erde aus, wenn sie gefallen.  
Die Halme auf den Äckern standen stumm.  
Kein Windhauch ließ sie munter leben. Auch  
vor der Sichel sieht man sie nicht beben. Sie  
fallen matt und liegen fahl und stumm. Der  
Wanderer schleppt sich schwer und stöhnt. Die  
Sonne brannte und selbst Schatten wirkte  
schwül. Jetzt wird es abends wieder kühl, so  
daß man auflebt und den Herbst ersehnt . . .

Hanns Maria Braun

---

Herausgeber: „Düsseldorfer Jonges“. (Geschäftsstelle: Erhart Schadow) 4 Düsseldorf, Altstadt 5, Ruf 37 32 35 (Archiv Brauereiausschank Schlösser), geöffnet montags bis donnerstags 16–18 Uhr, freitags 11–13 Uhr. Redaktion: Dr. Hans Stöcker, 4 Düsseldorf 31, Grenzweg 7, Ruf 40 11 22. „Das Tor“ erscheint monatlich. Begründer: Dr. Paul Kauhausen. Bei unverlangten Einsendungen ohne Porto keine Rücksendung. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Entwurf Titelblatt: Maler und Graphiker August Leo Thiel B.D.G. Düsseldorf. Dargestellt ist das alte, 1895 niedergelegte Bergertor. Beiträge mit Namen des Verfassers geben nicht immer die Meinung der „Düsseldorfer Jonges“ oder des Vorstandes wieder. Bezugspreis durch die Post monatlich 3,- DM. Bankkonten: Stadt-Sparkasse Düsseldorf, BLZ 300 501 10, Kto. Nr. 14 00 4162, Commerzbank Düsseldorf, BLZ 300 400 00, Kto. Nr. 142 3490. BHF Bank, Düsseldorf, BLZ 300 205 00, Kto. Nr. 11704 004, Bankhaus Trinkaus und Burkhardt Düsseldorf, BLZ 300 308 80. Kto. Nr. 13 42/029 • Postscheckkonto: Amt Köln 584 92-501.

Herstellung und Anzeigenverwaltung Tritsch Druck und Verlag GmbH & Co. KG, 4 Düsseldorf 1, Herzogstr. 53,  
Tel. 37 70 01



# Sonnenschein

Falls Sie Neuland betreten und nicht wissen, wem dieses Buch gewidmet:

## **Wer war Dr. Carl Sonnenschein**

Der „Bettler für Berlin“ in der  
Kurzfassung eines Handbuchs

Carl S., geb. am 15. 7. 1876 in Düsseldorf, gest. am 20. 2. 1929 in Berlin, Sozialpolitiker und Großstadtseelsorger; studierte Theologie in Bonn und an der Gregoriana in Rom. Sein Interesse für soziale Fragen wurde gefördert durch Franz Hitze, Heinrich Pesch, Friedrich Naumann, seinen Lehrer Joseph Biederlack, insbes. auch durch Giuseppe Toniolo und Romolo Murri, unter deren Einfluß er sich den Ideen der christlich-demokratischen Bewegung zuwandte.

S. wurde 1900 in Rom zum Priester geweiht, war 1901 - 1906 Kaplan und kam 1906 an die Zentrale des Volksvereins in M.-Gladbach. Hier gründete er 1907 das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit (SSS), von dem die sozialstudentische Bewegung unter den kath. Studenten ihren Ausgang nahm. Unter S.s maßgeblichem Einfluß bildeten sich an fast allen deutschen Hochschulen studentische Gruppen, die sich in Theorie und Praxis den sozialen Problemen widmeten. Im Nov. 1918 verlegte S. sein Sekretariat nach Berlin, übernahm gleichzeitig die Leitung des Kath. Kirchenblatts, worin er seine berühmt gewordenen Weltstadtbetrachtungen („Notizen“) schrieb, und weitete seine Arbeit in schonungsloser Aufopferung seiner physischen Kräfte zu einer umfassenden Großstadtseelsorge aus. Für deren Zwecke gründete er weitere Organisationen, insbes. den Kreis der Freunde des SSS, das Allg. Arbeitsamt (AAA), den Kreis kath. Künstler (KKK), die Akademische Lesehalle, die Kath. Volkshochschule, den Verein für märkische Geschichte, den Märkischen Wassersport.

In M.-Gladbach sah sich S. vor die Aufgabe gestellt, an der Überwindung der Entfremdung von Akademiker und Arbeiter mitzuwirken. Er war davon überzeugt, daß man nicht erst an den fertigen, durch Beruf und Familie stark beanspruchten Akademiker, sondern schon an den Studenten herantreten müsse, um ihm seine Mitverantwortung für die Lösung der sozialen Frage, die ihm auf Grund seiner sozialen Bevorzugung aufzuerlegende Pflicht zu „sozialer Restitution“, bewußt zu machen. Indem S. durch „Erziehung zur Volksgenossenschaft“ der gesellschaftlichen Desintegration der Stände, dem Klassenkampf und dem Zerfall des Gemeinschaftslebens entgegenzuwirken suchte, gewann er für die Akademiker eine Bedeutung entsprechend der Kettlers für die Arbeiterschaft und Kolpings für die Handwerker.

S.s Tätigkeit als Berliner Großstadtseelsorger lag die Überzeugung zugrunde, daß man der Not und Verderbnis der Großstadt nur begegnen könne, wenn man ihren Menschen in verstehender und helfender Liebe begegne. In seiner Seelsorge bediente S. sich der modernsten technischen und organisatorischen Mittel, er achtete jedoch sorgfältig auf den einzelnen Menschen in der Besonderheit seines Lebensschicksals; dies ohne Unterschied der Konfession, des Standes und der Partei. Er erwarb sich Ehrfurcht und Bewunderung der Menschen aller Stände und verhalf dem Berliner Katholizismus zu neuer Geltung. Seine einzigartige Persönlichkeit wirkt weiter als das Zeugnis eines Lebens, in dem der Anspruch des Christentums konsequent durchgehalten wird, die „Liebe in der Tat und in der Wahrheit“ (1 Joh. 3, 18).

Der 1953 in Münster gegründete „Carl-S.-Kreis“ für akademische Sozialarbeit will das geistige Erbe S.s in zeitgemäßer Form zur Geltung bringen: durch Verbreitung der christlichen Soziallehre und durch Anregung zu bewußtem sozialem Handeln. Diesem Ziel dienen die Zeitschrift „Ordo Socialis (Carl S.-Blätter)“, die Förderung sozialer Arbeitskreise (Kath.-soziale Bildungsarbeit) und die Übernahme sozial-praktischer Aufgaben.

# Beter und Bettler für Berlin

Dr. Carl Sonnenschein  
\* Düsseldorf 1876 † Berlin 1929

Dank und Gedenken  
zu seinem 100. Geburtstag 1976

Herausgegeben im Auftrage des Stadtdekanats Düsseldorf  
von  
Hans Stöcker

# Nachweise

So hat der Vater, Ernst Sonnenschein, die Geburt seines Sohnes dem Standesbeamten gemeldet

Nr. 1901

Alfeld am 15. Febr. 1896

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Person-  
lichheit nach \_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_ in taucht,  
der Herr Ernst Sonnenschein,  
wohnhaft zu Alfeld,  
\_\_\_\_\_ katholischer Religion, und zeigte an, daß von der  
Mutter, Mathia Lüttgenau, geboren  
\_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_ katholischer Religion,  
wohnhaft zu Alfeld,  
\_\_\_\_\_ Alfeld, Han. Pr. Nr. 8,  
am \_\_\_\_\_ Febr. \_\_\_\_\_ des Jahres  
\_\_\_\_\_ um halb \_\_\_\_\_ und fünf Minuten  
\_\_\_\_\_ acht Uhr ein Kind männlichen  
Geschlechts geboren worden sei, welches \_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_ Sorenamen  
Ludwig Christian \_\_\_\_\_ erhalten habe.

Begleitet, genehmigt und \_\_\_\_\_  
E. Sonnenschein

Der Standesbeamte.  
\_\_\_\_\_

Quellen: Hauptstaatsarchiv Düsseldorf und Nebenstelle Schloß Kalkum - Pfarrarchiv St. Lambertus und St. Andreas Düsseldorf, Pfarrarchiv Monheim - Archiv des Görresgymnasiums Düsseldorf - Die Sonnenschein-Sammlungen Prälat Dr. Carl Klinkhammer, Dechant Alphons Lüttgenau, ein Neffe von Sonnenschein, und Pfarrer Matthias Beckers, Universitätsbibliothek Düsseldorf, Bibliothek des Diakoniewerkes und Fliegerarchiv Kaiserswerth, Archiv und Bibliothek der Düsselthaler Anstalten (Graf von der Recke-Stiftung), OPD Düsseldorf, Landeszentrale für politische Bildung Düsseldorf). Stadtarchiv Neuss. Archiv Neuss-Grevenbroicher Zeitung. Rudolf Tilly.

Bilder: Landesbildstelle Düsseldorf, Landesbildstelle Berlin, Archiv Düsseldorf Jonges, Photograph Heinz Köster, Archiv Rheinische Post, Sammlung Heinrich Johann Bongartz und Archiv Westdeutsche Zeitung (Düsseldorfer Nachrichten).

Die Beiträge des Herausgebers sind mit einem Stern (\*) gekennzeichnet.

## Literatur

Werke Dr. Carl Sonnenschein:

Aus dem letzten Jahrzehnt des ital. Katholizismus. Elberfeld 1906. - Kann der moderne Student sozial arbeiten? M.-Gladbach 1908 <sup>2</sup>1910. - Die sozialstudentische Bewegung. Paderborn 1909, <sup>3</sup>M.-Gladbach 1910. [Lit.]. - Die Notwendigkeit der geistigen Bildung des Arbeiterstandes. [Vortrag]. Köln 1911. - Notizen; Weltstadtbetrachtungen. 10 Hh. Berlin 1925/29. Neue Ausg. in 1 Bd. ausgew. und eing. von E. Thrasolt. Berlin 1935. Neue Ausg. u.d. T.: Notizen aus den Weltstadtbetrachtungen. Hrsg. M. Grote, 2 Bde. Frankfurt/M. <sup>2</sup>1951/52. - Sonntagsevangelien; Erklärungen. Berlin 1930. - Hrsg.: Soziale Studentenbl. M.-Gladbach 1 (1909) - 6 (1914). - Die Volksgenossen. M.-Gladbach 1 (1912) - 2 (1914). H. Grundei: C. S.; Ein Gedenkl. Berlin 1929. - K. Hoerber: C. S.; Der Studentenfürher und Großstadtseelsorger. Berlin 1930. - E. Thrasolt [d. i. J. M. Tressel]: C. S.; Der Mensch und sein Werk. München 1930 <sup>2</sup>1932. - M. Grote: An den Ufern der Weltstadt; Ein C. S.-Buch. Münster 1941 <sup>3</sup>1951. - E. Ritter: Die kath.-soziale Bewegung im 19. Jh. und der Volksverein. Köln 1954. Darin: 301 ff. - M. Grote: C. S. in Berlin; Aus dem Wirken des Weltstadtapostels. Berlin 1957. Staatslexikon, hrsg. von der Görresgesellschaft, Freiburg 1957 - 1963 (Art. v. Franz Klüber).

Verantwortlich für Text und Bilder: Dr. Hans Stöcker; für Dokumentation: Dr. Hans Waldenfels S.J., beide Düsseldorf.

## Zuvor zu lesen . . .

Das Jahr 1876 hat in der preußisch-deutschen Geschichte wenig Akzente gesetzt. Der Kulturkampf - seit 1872 die Auseinandersetzung zwischen der katholischen Kirche und dem preußischen Staat ein latenter Zustand - erreichte 1876 mit der Absetzung des Kölner Kardinals Melchers einen Höhepunkt. Auch die katholischen Gemeinden in Düsseldorf blieben bis nach 1880 ohne Pfarrer.

Ein paar Düsseldorfer Ereignisse des Jahres 1876 gewinnen erst an Bedeutung, wenn sie im Rückspiegel eines Jahrhunderts betrachtet werden. 1876 erblickte der „Düsseldorfer General-Anzeiger“, im Gegensatz zu der alten politischen „Düsseldorfer Zeitung“ als Anzeigenblatt eine typische Erscheinung der Gründerjahre, das Licht der Druckerschwärze.

Auch der Geburtstag des Handwerkersohnes Sonnenschein, am 15. Juli 1876 in Düsseldorf, Neubrückstraße 8, geboren und am nächsten Tage in St. Lambertus auf die Namen Carl Ernst Christian getauft, blieb in den ersten Jahren bedeutungslos. Daß der jugendliche Poet mit 16 Jahren seine ersten Verse im „General-Anzeiger“ veröffentlichte, hat die Festaussgabe „Die ersten 100 Jahre“ nicht erwähnt. Doch hat sie mit dem Abdruck der zweiten Sonnenschein-Briefmarke den großen Sohn Düsseldorfs in seiner Heimat erneut bekannt gemacht. Die Nachhilfestunden des jungen Gymnasiasten Carl Sonnenschein verraten schon in jungen Jahren soziale Bindungen. Das Geld gibt er den Armen. Als Theologiestudent und „Germaniker“ in Rom - („er hat sich an keine Hausordnung gestört“) hat er nicht nur Vorlesungen gehört, sondern in den Armenvierteln der Ewigen Stadt die Nöte auf seine Art zu beheben versucht. Das Ergebnis dieser eigenwilligen Exkursionen ist seine spätere Schrift „Kann der moderne Student sozial arbeiten?“

Als Doktor der Philosophie und der Theologie („und, was mehr ist - als geweihter Priester und sozialer Priester“) (Thrasolt) verließ er am 6. August 1901 Rom. In seiner

Heimat Düsseldorf, in der Pfarrkirche St. Peter - die verwitwete Mutter war mehrfach umgezogen - feierte er am 1. September 1901 sein Primizamt. Der dornenreiche Weg des jungen Kaplans in Aachen (Februar 1902 bis Januar 1903), Köln-Nippes (bis September 1904) und Elberfeld (am 9. August 1906) „bis auf weiteres beurlaubt“ (Kardinal Fischer hatte erklärt, Sonnenschein nicht mehr in der Seelsorge verwenden zu wollen), bot kaum Anlaß, in seiner Vaterstadt vermerkt zu werden („Ein sich Ein- oder gar Untergeordnetes war ihm unmöglich“). In jenen Jahren hat sich Sonnenschein als sozialpolitischer Schriftsteller und als Übersetzer aus dem Englischen (Kardinal Henry Edward Manning, bekannt durch seine Sozialarbeit) und aus dem Italienischen (Bischof Bonomelli und Murri) einen Namen gemacht.

Sonnenschein, der nach seinem Fiasko in Elberfeld befürchtet hatte, „Ich werde am Ende noch in der Eifel vergraben“, fand beim „Volksverein für das katholische Deutschland“ in Mönchengladbach ein reiches religiöses, soziales und politisches Arbeitsfeld. Als „Verein der Vereine“ gilt der Volksverein in einem Gemeindebrief der Düsseldorfer Pauluspfarre noch in unseren Tagen.

In dem katholischen Deutschland wurde seit 1900 ein heftiger Kampf ausgetragen. Die Berlin-Trierer Richtung mit ihrer Forderung, das Zentrum und alle kirchlichen Vereine und Organisationen der Kirche zu unterstellen, stand in schroffem Gegensatz zu der Köln-Mönchengladbacher Richtung, die eine allzu starke Bindung an die Kirche ablehnte.

Wer oder was den Freund der Flamen Dr. Carl Sonnenschein Ende 1918 aus dem von Belgiern besetzten Mönchengladbach nach Berlin getrieben hat, diese entscheidende Frage ist in dem umfangreichen Sonnenschein-Schrifttum mit keiner Silbe angedeutet, geschweige beantwortet worden. Für gläubige Christen lautet die Antwort: Gott, die innere Stimme. Andere werden sagen: „Es“ hat Sonnenschein nach Berlin getrieben. Wider alle Vernunft. Die Reichshauptstadt war als Sitz der Berlin-Trierer Richtung mit den „Fachabteilungen“ die Hoch-

burg seiner grimmigsten Gegner. Die Berliner Blätter (Germania, Arbeiter) hatten ihn aufs heftigste bekämpft. „Er war in den Augen der Berliner ein Revolutionär und Ketzer. Gebrandmarkt, ja gleichsam exkommuniziert, galt er durch das Redeverbot, das Kardinal Kopp von Breslau über ihn verhängt hatte...“ (Thrasolt). Sonnenschein hat es am eigenen Leibe gespürt: „Berlin ist zwar eine Großstadt, aber der Berliner Katholizismus ist verdammt kleinstädtisch.“ Und „Diese Stadt versteht es wie keine andere, einem das Leben schwer zu machen“... Ob Sonnenschein 1918 gewußt hat, daß Berlin mit über 400 000 Katholiken die größte deutsche katholische Stadt, größer als München oder Köln war? Doch diese Zahl war höchstens in den Statistiken der Magistratsverwaltung, doch in keiner katholischen Organisation verankert. Es gab in der St. Hedwigskirche einen kunsthistorischen, baulichen, aber sonst kaum einen religiösen Mittelpunkt. Der Bischof von Berlin - der Kardinal-Fürstbischof in... Breslau. Berlin - die größte deutsche Universität - die meisten hungernden Studenten. Die Theaterstadt der Welt - mit einem Heer beschäftigungsloser Mimen. Mit einem Strom heimat- und arbeitsloser Menschen, um die sich weder Staat noch Stadt kümmerte. Wo war der Mann, diese katholischen Menschen zu einen? Den Notleidenden, den Hungernden zu helfen?

Evangelizare pauperibus - den Armen die frohe Botschaft zu verkünden - mit diesem Wort hat Sonnenschein sein Priesteramt angetreten. In Berlin erhielt diese „frohe Botschaft“ eine zweite, vielfach entscheidende Bedeutung: Ein Darlehn. Ein Paar Schuhe. Ein Dach über dem Kopf. Und... Endlich eine neue Stelle.

In den ersten Berliner Monaten suchte Sonnenschein einen Arzt auf, weil sein Herz sich gegen die Überanstrengungen, gegen die wenigen Stunden Schlaf und die Entbehrungen sträubte. „Wie lange habe ich noch?“ fragte Sonnenschein den Freund. -

„Zehn Jahre!“

„Zehn Jahre? Gut, in der Zeit schaffe ich es!“

Allen Widerständen zum Trotz. Sonnenschein hat es geschafft! Als Franziskus, als Bettler, ja als „Heiliger“ von Berlin ist er in die Geschichte der Kirche und in die Annalen der Reichshauptstadt eingegangen.

Sein früher Tod im Jahre 1929 fand auch in Düsseldorf stärksten Widerhall. Die Jahre von 1933 bis 1945 waren nicht geeignet, das Andenken an einen christlichen Sozialreformer wach zu halten. Die Stadt Düsseldorf ehrte ihren großen Sohn 1954, zum 25. Todestag, durch eine Erinnerungstafel an seinem Geburtshaus Neubrückestraße. Am 8. November 1963 hatte die Industrie- und Handelskammer den bekannten Politologen der Universität Tübingen, Prof. Theodor Eschenburg, zu einem grundlegenden Vortrag über „Carl Sonnenschein und sein Einfluß auf die gesellschaftlichen Bestrebungen unserer Zeit“ gebeten. Der Sonderdruck, 1964 erschienen, ist ein bemerkenswertes Dokument geistiger Mitarbeit einer vorwiegend wirtschaftlich orientierten Gruppe.

Auf eine „Hundert-Jahrfeier Dr. Carl Sonnenschein“ bereiteten sich Anfang 1976 mehrere Düsseldorfer Gemeinschaften vor. Stadtdechant Monsignore Bernard Henrichs übernahm die Federführung. Eine Festschrift wurde vereinbart und der Redakteur der Heimatzeitschrift „Das Tor“ mit der Redaktion betraut. Sein Vorschlag, die Schrift nach den drei Schwerpunkten

Düsseldorf - Wachsen

Mönchengladbach - Werden und

Berlin - Wirken

auszurichten und vornehmlich die bisher vernachlässigten Düsseldorfer Dokumente heranzuziehen, wurde vom Arbeitsausschuß gebilligt.

Der Herausgeber sagt allen Archiven und Bibliotheken, Photographen und Sammlern von Sonnenschein-Dokumenten von Herzen Dank für ihre stete Hilfe. In diesen Dank ist vor allem Dr. Hans Waldenfels SJ, der Bildungsreferent des Stadtdekanats, eingeschlossen, der in zum Teil langwierigen Verhandlungen die Erlaubnis zum Abdruck bei den Verfassern und Verlagen erwirkt hat.

Düsseldorf im Juli 1976

Hans Stöcker

## Das Leben

des Dr. Carl Sonnenschein kennt drei große Zeitenläufe, die sich in Zeugnissen und Dokumenten, Bildern und Auszügen in allen Einzelheiten nachweisen lassen:

### Düsseldorf: Werden

umschließt die ersten dreißig Jahre des kurzen Lebens, das in der Düsseldorfer Altstadt beginnt. In der Geborgenheit der stillen Straßen zwischen St. Lambertus und St. Andreas, in deren Umkreis Großbauten eine neue Zeit ahnen lassen, ist der kleine Carl, der schon sehr früh seinen Vater, einen angesehenen Handwerksmeister, verlor, aufgewachsen. Nach den ersten Schuljahren im Bergischen Land hat Carl vermutlich bei seinem gleichnamigen Onkel Carl, Kaplan in St. Andreas, dem er zur Messe diente, das Sexta-Latein gelernt. 1886 zog der aufgeweckte Junge in die Quinta des Königlichen Gymnasiums an der Lindenallee, vom Elternhaus nur ein paar Minuten entfernt. Vom Turnunterricht befreit, hat er an diesen Nachmittagen in der Klosterkirche der Clarissen an der Kaiserstraße den Kreuzweg gebetet. Das Abitur 1894 mit lauter guten Noten. Der Traum, Schauspieler zu werden, war längst verblaßt. „Theologie studieren“ stand im Reifezeugnis. Ein Semester Bonn bei Professor Kaulen, dem Sohn eines Düsseldorfer Zeitungsverleger, und bei Professor Schroers, dem Kirchenhistoriker aus Krefeld. Dann begleitete ihn der zweite Vater, ein Klavierbauer, auf der Fahrt nach Rom. Sicherlich ein Beweis für das herzliche Verhältnis in der Familie und für gesunde wirtschaftliche Verhältnisse, zumal der Vater auch finanziell einsprang, wenn der Sohn in Rom Kongresse organisierte.

Die „Ewige Stadt“ zwingt nicht nur zu dem vorgeschriebenen Studium im Germanicum und an der Gregoriana, sondern führt auch zu Studien auf eigene Faust in den Elendsvierteln der römischen Vorstädte, zu Verbindungen zu jungen, geistlichen Parteipolitikern, die die neue Zeit in dem geeinten Italien bejahen.

Heinrich Federers hintergründige Erzählung „Mein neuer Kaplan“ scheint für Dr. Carl Sonnenschein ein wenig nachahmenswertes Vorbild werden zu wollen. Drei Versetzungen, in nur fünf Jahren, von 1901 bis 1906: Kaplan in Aachen, Kaplan in Köln und Kaplan in Elberfeld. Auf der Stufenleiter der geistlichen Hierarchie werden für einen jungen Dr. theol. et phil., der „lieber die Elendsviertel als den Beichtstuhl aufsucht“, um 1900 kaum Sprossen freigehalten.

### Mönchen-Gladbach: Wachsen

Der zweite Abschnitt von 1906 bis 1918, bietet der organisatorischen und rednerischen Begabung des freigestellten Theologen ein weites Feld. Preußen-Deutschland erlebt von 1850 bis 1900 den grundlegenden Wandel vom Bauern- zum Industriestaat. Die „Soziale Frage“ wird zum neuen Glaubensbekenntnis für Millionen. Armut und Elend in Proletariervierteln, Hungerlöhne und Kinderarbeit können nicht nur durch Gebet und Opfergabe behoben werden. Eine neue Zeit braucht neue Menschen, neue Methoden, auch in der Kirche. Sonnenschein kennt sie, lehrt sie, lebt sie. Von 1906 bis 1918.

Der verlorene Krieg schlägt tiefe wirtschaftliche Wunden. Not und Elend, Armut und Hunger jetzt auch in weiten bürgerlichen Kreisen, vor allem bei den Studenten in der Hauptstadt des zerschundenen Reiches.

### Berlin: Wirken

umschließt die letzten elf Jahre eines begnadeten Lebens, das sich mit 53 Jahren verzehrt hat, im Dienst für die Gemeinschaft und in der Hingabe für den Mitmenschen. Der Herausgeber hat versucht, aus dem umfangreichen Schrifttum von und über Dr. Carl Sonnenschein ein zeitnahes Lebensbild zu zeichnen.

Der Herausgeber ist dem Rat eines ergrauten Buchhändlers gefolgt, nicht nur das Leben von Dr. Carl Sonnenschein nachzuzeichnen, „zu zeigen, wie es gewesen ist“ (Ranke), sondern in einem weitgesteckten Rahmen von fast 100 Jahren „nachzuweisen, wie es dazu kommen mußte“.

\*

Hannibal

## Carl Sonnenschein

In Tagen, in denen Not  
verdorrtes Recht  
verlachte -  
in denen  
der Standpunkt  
der Herren  
wie auch der Schrei  
nach einem Reich  
der Klasse  
die Würde des Menschen  
bedrohten,  
versuchtest du  
der Mittler zu sein.  
Mit dem Feuereifer  
eines nur von Gott  
berufenen Herolds  
schenkest du in einer  
glaubensarmen Zeit  
Hoffnung  
den Bedrückten,  
warst Leitbild  
einer Jugend,  
die in den Monden  
der Entwertung  
aller Werte  
nach einem neuen Inhalt  
für das Leben suchte.  
In deinem Namen riefen  
Jünger der Vernunft  
zur Einkehr und  
zur Wandlung auf.  
Rufe,  
die bis heute  
nicht verhallt.



## Der Stadtdechant

In Dankbarkeit und Freude erinnern wir uns in Düsseldorf des 100. Geburtstages von Carl Sonnenschein. Hier in unserer Stadt ist er geboren und in St. Lambertus getauft.

Damals hatte Düsseldorf etwa 80 000 Einwohner, wovon ca. 60 000 katholisch waren. Ob er trotz der jungen Jahre schon damals erfahren hat, wie einsam ein Mensch in einer großen Stadt sein kann? Als Christ hat er sicher begriffen, daß wir für Gott und für den Nächsten da sein müssen; so entschloß er sich zum Studium der Theologie und wurde Priester. In St. Peter feierte er seine Primiz. Er war ein Mann, der eine große Sensibilität für den Menschen und ein starkes Verantwortungsbewußtsein aus seiner christlichen Überzeugung und seinem Priestertum spürte. Begnadet mit mancherlei Gaben des Geistes und des Herzens ging er an die Arbeit. Diese Festschrift soll uns von neuem an ihn erinnern. Sie ruft uns sein Leben und Werk ins Gedächtnis. Vielleicht kann uns sein Vorbild aufwecken und uns alle fragen, ob wir unsere Gaben nutzen, um Gott und den Menschen zu dienen.

Dankbar wollen wir sein, daß Carl Sonnenschein gelebt hat. Freude dürfen wir darüber haben, daß er in unserer Stadt geboren wurde. Stolz zu sein ist nicht unser Recht, denn wir haben an ihm kein Verdienst. Wir müssen nur versuchen, uns seiner würdig zu erweisen. Ein großer Sohn unserer Stadt, ein priesterlicher Mensch, der als Großstadtseelsorger, Studentenpfarrer, begeisternder Prediger und mitreißender Redner noch vielen von uns bekannt und vertraut ist.

Wir wollen sein Andenken ehren und aus seinem Werk Kraft schöpfen.



Bernard Henrichs



Basilika St. Lambertus mit dem schiefen Turm, ein Wahrzeichen von Düsseldorf

## Der Oberbürgermeister

Am 15. Juli 1976 jährte sich zum 100. Male der Geburtstag eines bedeutenden Sohnes unserer Stadt, des katholischen Sozialpolitikers und Theologen Dr. Carl Sonnenschein. Seinem Gedenken ist die vorliegende Schrift gewidmet.

Wenn sich auch in nahezu allen Bereichen unseres Daseins seit dem Tode Carl Sonnenscheins ein gewaltiger Wandel vollzogen hat, so hat doch das gesellschaftspolitische Erziehungsbemühen dieses Mannes nichts von seiner Bedeutung verloren.

Als eine der hervorragenden Persönlichkeiten innerhalb des politischen Katholizismus hat sich Carl Sonnenschein in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts mit politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fragen in einer Weise befaßt, die auch heute für unsere aktuellen Probleme noch viele wertvolle Anstöße und interessante Aspekte zu geben vermag. Seiner Forderung nach uneingeschränkter Anerkennung der Gleichberechtigung aller Volksschichten durch Erziehung zum sozialen Bewußtsein verlieh er nicht nur durch engagierte Predigten und Appelle Ausdruck. Er hat seine Vorstellungen und Pläne vielmehr auch durch eine bis zum äußersten intensivierte, persönliche soziale Aktivität glaubwürdig gemacht.

Die Stadt Düsseldorf hält das Andenken Carl Sonnenscheins in den Namen einer Straße und einer Schule wach. Geblieben ist daneben die Erinnerung an einen Mann, dem wir alle dankbare Anerkennung schulden.



Der Turm des Rathauses spiegelt Macht und Ansehen des Oberbürgermeisters wider

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'Klaus Bungert'.

Klaus Bungert

## Die Industrie- und Handelskammer

Die Industrie- und Handelskammer zu Düsseldorf begrüßt es, daß die Landeshauptstadt den 100. Geburtstages von Carl Sonnenschein zum Anlaß nimmt, diesen bedeutenden, leider aber fast völlig in Vergessenheit geratenen Sohn dieser Stadt der lebenden Generation wieder bekanntzumachen.

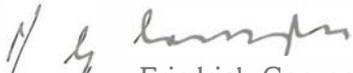
Als katholischer Priester im politischen Katholizismus umstritten, gehörte er als Großstadtseelsorger, Studentenpfarrer, Prediger und Journalist zu den aktivsten Erscheinungen der Wilhelminischen und der Weimarer Zeit.

Ein Feuergeist von der Konstitution her, eine charismatische Figur war er in seiner persönlichen Sozialarbeit, in seinem gesellschaftspolitischen Erziehungswirken, aber auch in der Vorbereitung der Gründung des Bistums Berlin, eine der markantesten und aktivsten Erscheinungen unter den Geistlichen jener Jahrzehnte.

Die Art und Weise, wie er schon zu Ende des vergangenen Jahrhunderts sich mit den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Problemen auseinandersetzte, verdient das höchste Maß an Anerkennung.

Seine große Lebensaufgabe war das Bemühen, dem Kapitalismus seine nicht zu leugnenden Schärpen und Einseitigkeiten vor allem in der Verteilung zu nehmen und den damals sich bereits anbahnenden gesellschaftspolitischen Wandlungen zum Durchbruch zu verhelfen, die erst viele Jahrzehnte später in Gestalt der Sozialen Marktwirtschaft Wirklichkeit geworden sind.

Unter diesem Blickwinkel scheint mir eine Auseinandersetzung mit seinen Ideen und seinem Wirken auch heute noch geeignet, anregend und befruchtend auf die Diskussion um Reform und Erneuerung in unserer Gesellschaft zu wirken.

  
Friedrich Conzen



Die Industrie und Handelskammer dient der Wirtschaft und fördert die Kunst. Die Röhrenplastik von Erich Hauser wurde 1970 von der Kammer und der Börse der Stadt übereignet.

## Die Handwerkskammer

Namen und Persönlichkeit Carl Sonnenscheins zu seinem hundertsten Geburtstag wieder ins Gedächtnis der Gegenwart zu rufen, scheint mir schon deswegen verdienstvoll zu sein, weil die seelische Verfassung **unseres** Zeitbewußtseins und die Art der heutigen Gesellschaftskritik mit ihrer oft so engen, doktrinär bestimmten Blickweise eines lebendigen Gegengewichts durch Vorbilder bedarf, welche die geistigen und sozialen Grenzen ihrer Zeit durchbrachen und ihre Umwelt innerlich mitrissen zum uneigennütigen Dienst am gemeinen Wohl unseres Landes.

Carl Sonnenschein, dieser bedeutende Sohn eines Düsseldorfer Handwerkers, aufgewachsen im Herzen der Altstadt, gehört zu den Pionieren jener Bewegung in Deutschland, die den sozialen Gedanken in die bürgerliche und gebildete Welt einpflanzten. Wie Friedrich Naumann erkannte er weit vor dem Ersten Weltkrieg in der Kluft zwischen Arbeiter und Akademiker eine schwerwiegende Schwäche der scheinbar so gefestigten Gesellschaft im kaiserlichen Deutschland.

Was mich an der Erscheinung Carl Sonnenscheins fesselt - um vieles zu übergehen -, sind besonders zwei Dinge: sein universelles Denken und seine geistige Feuerkraft.

Dieser rheinische Priester sprengte schon früh die weltanschaulichen Schranken und war für alle da. Seine eigentliche Zeit begann nach 1918. Fest verwurzelt in der geistigen Heimat seines christlichen Bekenntnisses, hatte er die Kraft, in der Reichshauptstadt „der große Mann der kleinen Leute“ zu sein, wie ihn Theodor Eschenburg genannt hat. Wer das Glück hatte, ihn einmal persönlich zu hören, kann diese Persönlichkeit nicht vergessen. Er war eine der farbigsten Gestalten der Weimarer Epoche, jener an Ideen und Impulsen so reichen „goldenen zwanziger Jahre“.

Seinen Namen der Vergessenheit entreißen, bedeutet inneren Gewinn für unsere verwirrte Zeit.

  
Georg Schulhoff

Das Georg-Schulhoff-Haus, die Gewerbeförderungsanstalt der Handwerkskammer



## Der Baas der Jonges

Wir „Düsseldorfer Jonges“ dürfen stolz darauf sein, daß der Redakteur unserer Vereinschrift „Das Tor“ mit der Herausgabe einer Festschrift zum 100. Geburtstag von Dr. Carl Sonnenschein betraut wurde.

Carl Sonnenschein ist ein echter Düsseldorfer Jong. Im Herzen der Altstadt geboren und dort aufgewachsen, stieg er zu einem der bedeutendsten Söhne unserer Stadt empor.

Düsseldorf hat ihn stärker geprägt als bisher bekannt geworden ist. Denn in Düsseldorf hat die Begegnung von Luise Hensel mit Clemens Brentano der beginnenden tätigen Nächstenliebe der Caritas starken Auftrieb gegeben, haben die menschenfreundlichen Werke des Grafen Adalbert von der Recke und des Pastors Theodor Fliedner ihren Anfang genommen. Der soziale, geistige und künstlerische Austausch zwischen Berlin und Düsseldorf war und blieb erstaunlich vielseitig von 1815 bis heute.

Wir Düsseldorfer dürfen Dr. Carl Sonnenschein als den größten Sohn unserer Stadt nach Heinrich Heine und Jan Wellem bezeichnen. Er war immer und überall aufgeschlossen für alle Fragen der Zeit und bereit, sich selbst bis zum letzten hinzugeben.

Es wird sicherlich nur wenigen bekannt sein, daß Düsseldorf eine Straße und eine Schule nach Dr. Carl Sonnenschein benannt hat. An seinem Geburtshaus in der Neubrückstraße hält eine Gedenktafel das Andenken an ihn wach. Die Tafel wurde gereinigt, der Giebel wartet seit langem auf eine pflegende Hand. Dr. Carl Sonnenschein, der sich bis zum letzten für Arme und Bedrängte aller Schichten eingesetzt hat, hätte eine bessere Ehrung verdient.

Dieser große Mann, diese überragende Persönlichkeit sollte nie vergessen werden.

Hermann H. Rath



Der alte Schloßberg, das Überbleibsel der fürstlichen Macht von einst, Da heute die Macht vom Volke ausgeht, symbolisiert der Schloßberg den Einfluß der Düsseldorfer Bürger

## Frohe Botschaft — gute Werke

### Die Welt der Sonnenscheins

In der Familiengeschichte der Sonnenscheins lebt Carl Sonnenschein, 1842 in Neviges-Hardenberg geboren, als ein asketischer, eifriger Priester fort, der als Kaplan an St. Andreas und als Religionslehrer an der Bürgerschule in Düsseldorf gewirkt hat. Er wohnte in dem Haus Neubrückestraße 18, das die Pfarrgemeinde St. Andreas, 1842 aus der ehemaligen Jesuitenniederlassung hervorgegangen, von einer Familie Roth geerbt hatte. Sein Bruder Ernst, der Vater von Carl Sonnenschein, wohnte in nächster Nachbarschaft: Neubrückestraße 8. Seinen Neffen Carl hat Kaplan Carl Sonnenschein nur wenig beeinflussen können. Denn im Dezember 1887 - Carl war elf Jahre alt und hatte die ersten Volksschuljahre bei seiner Tante, einer Lehrerin im Bergischen Land, gelebt - ging Sonnenschein als Pfarrer nach Essen-Borbeck. Er baute in seiner Pfarre ein Krankenhaus und errichtete neben dem Pfarrhaus eine Küche für arme Kinder. 1895 ist er gestorben.

Daß er still und zurückgezogen gelebt hat, wage ich zu bezweifeln. Denn Kaplan Sonnenschein gehörte mit Kaplan Frielingsdorf zu den Begründern der Düsseldorfer Gruppe des christlich-sozialen Vereins, der sich von 1881 bis 1892 in Düsseldorf nachweisen läßt.

Schon 1850 war in der St.-Andreas-Pfarre die erste Düsseldorfer Vinzenzkonferenz gegründet worden.

Auf dem Katholikentag 1869 in Düsseldorf hatte der Münchener Historiker Sepp in einer „peinlich überraschenden Rede“ die Forderung erhoben: „Arbeiter, hilf Dir selbst! Dann hilft Dir Gott!“ Nach entscheidenden Gegenreferaten wurde eine „ständige Aktion für soziale Fragen“ gebildet mit dem Auftrag: Bildung eines christlich-sozialen Vereins zum Zwecke der ökonomischen und moralischen Hebung des Arbeiterstandes. Die Düsseldorfer Gründungsmitglieder wurden



Die Neubrückestraße um die Jahrhundertwende. Hinter der Mauer, der Garten des Präsidialgebäudes der dem Koloß des Amts- und Landgerichtes weichen mußte

bald aktiv. Nach den Statuten bezweckte der Verein, 1881 gegründet, die Förderung der geistigen und materiellen Interessen seiner Mitglieder nach christlichen Grundsätzen. Das Eintrittsgeld betrug 25 Pfennig, der Monatsbeitrag 10 Pfennig. Das Präsidium bestand permanent aus einem Ausschuß von fünf katholischen Geistlichen.

Der Verein zählte schon nach wenigen Monaten 680 Mitglieder, war bewußt gegen die Arbeitervereine der Sozialdemokratie zunächst unter Lassalle, der in Düsseldorf durch den Hatzfeldtprozeß und seine Mitarbeit im Volksclub und der Bürgerwehr hohes Ansehen genoß, dann unter August Bebel gerichtet. Er tagte jeden Sonntagnachmittag in einem Lokal am Friedrichsplatz und umfaßte im Gegensatz zu den übrigen katholischen Standesvereinen - Arbeiter-, Handwerker- und Gesellenvereine, es gab sogar einen Verein katholischer Industrieller - alle Berufe und Stände, vom Freiherrn und Abgeordneten von Dalwigk, über den Rittergutsbesitzer und Abgeordneten Lucius, den Literaten und Privatlehrer Wilhelm Herschenbach, über Meister und Gesellen aller Sparten, über Arbeiter und Bauern, eine echte Nebenorgani-

Präsidium

Pfarrer Heggen zu Eickrade  
 Pfarrer Hinz zu Seelingsdorf,  
 Pastor Schönewe,  
 Kaplan Plömerker  
 Kaplan Sonnenschein

Vorsand

Anton Dresow I Vizepräsident  
 Wilhelm Herkenbach II Vizepräsident  
 Othmar Wehner Schriftführer

sation der neugegründeten Zentrumspar-  
 die, die ja auch im Gegensatz zu den übrigen  
 Parteien keine Berufsgruppen, sondern eine  
 Glaubensgemeinschaft umfaßte. Dem geistlichen  
 Vorstand aus fünf Theologen stand ein  
 Präsidium von 18 Mitarbeitern zur Seite,  
 darunter acht Vizepräsidenten, mehrere Kas-  
 sierer und Bevollmächtigte. Das Gesetz ge-  
 gen katholische Vereine aus der Zeit des  
 Kulturkampfes, 1885 noch immer in Kraft,  
 zwang den Vorstand, jede Versammlung au-  
 ßerhalb des Vereinslokals bei der Polizei an-  
 zumelden.

Düsseldorf

den 14. Januar 1885

Es erscheint auf dem Bureau des Polizeiam-  
 tes

Kaplan Ley

und meldet, daß am nächsten Sonntag, im  
 Anschluß an eine Versammlung betreff neue  
 Kirche in Flingern, in dem dortigen Lokal  
 des Herrn Vogels eine Wanderversammlung  
 des hiesigen christlich sozialen Vereins beab-  
 sichtigt werde, wobei der Gegensatz zwischen  
 der Sozialdemokratie und den christlich so-  
 zialen Prinzipien unter Hinweis auf die Be-  
 belschen Schriften dargelegt und zum Ein-  
 tritt in den christlich sozialen Verein aufge-  
 fordert werden solle. Sandwik

Der Kulturkampf, die Auseinandersetzung  
 zwischen dem preußischen Staat und der ka-  
 tholischen Kirche, begann am 8. Juli 1871

Düsseldorf 1885

den 14. Januar 1885

Es erscheint auf dem Bureau des  
 Polizeiamtes  
 in Kaplan Ley

und meldet, daß am nächsten Sonntag im  
 Anschluß an die Versammlung betreff  
 neue Kirche in Flingern, in dem dortigen  
 Lokal des Herrn Vogels eine  
 Wanderversammlung des christlich so-  
 zialen Vereins beabsichtigt  
 werde, wobei der Gegensatz zwischen  
 der Sozialdemokratie und den christlich  
 sozialen Prinzipien unter Hin-  
 weis auf die Belbelschen Schriften dar-  
 gelegt und zum Eintritt in den  
 christlich sozialen Verein aufgefor-  
 dert werden solle.

Sandwik

und führte 1873 mit den Maigesetzen und  
 der Aufhebung der Klostersniederlassungen,  
 außer der Krankenpflege, zu einem Höhe-  
 punkt. 1878 folgte das Sozialistengesetz mit  
 dem Verbot der sozialdemokratischen Partei.  
 Der Kulturkampf wurde erst 1891 beendet.  
 Düsseldorf kann in dieser Auseinanderset-  
 zung als strategischer Mittelpunkt bezeichnet  
 werden. Geschult durch das „Kölner Ereig-  
 nis“ hatte der Bilker Pfarrer Binterim, einer  
 der Führer der „katholischen Glaubensar-  
 mee“, schon 1844 das „Rheinische Kirchen-  
 blatt“ herausgegeben, dem aus Zensurgrün-  
 den eine weitere Monatsschrift, die „Katholi-  
 schen Blätter“ (1845) folgten, die nach Binte-  
 rims Tod zunächst nach Neuss und dann  
 nach Köln abwanderten. Auch die erste ka-  
 tholische Illustrierte, „Katholische Festbil-  
 der“ (Katholischer Volksfreund) ist seit 1845  
 in Düsseldorf erschienen. Der Katholikentag  
 1869 mit dem Düsseldorfer Gymnasialdirek-



Die barocken Türme von St. Andreas, die Schulkirche des Königlichen Gymnasiums

tor Dr. Karl Kiesel als Vizepräsident wurde schon erwähnt. Als sich 1883 infolge des Kulturkampfes in vielen preußischen Städten die Schwierigkeiten bei der Organisation von Massenkundgebungen häuften, gelang es in Düsseldorf erneut, einen Katholikentag zu organisieren. Franz Brandts, der soziale Fabrikbesitzer aus Mönchengladbach und Gründer des Verbandes „Arbeiterwohlfahrt“ im Jahre 1880, wurde ihr Vizepräsident. Ludwig Windthorst, erklärte in seiner Schlußansprache: „Die Katholiken haben das Banner der sozialen Reform zuerst entfaltet und mit mutiger Hand weitergetragen.“

Der Düsseldorfer Verein katholischer Geistlicher gab seit 1867 das „Düsseldorfer Sonntagsblatt“ heraus. Die Kaution von 1500 Talern stellte Kaplan Münzenberger von St. Andreas. Der Düsseldorfer Kaplan Hermann Joseph Schmitz, der Verfasser der „Feldpostbriefe“ von 1870/71, später Weihbischof in Köln, und der Nachfolger von Pastor „Jäsch“ (Gerst), der Pfarrer des Arresthauses Prell, geben 1871 das „Düsseldorfer Volksblatt“ heraus, das in Dr. Eduard Hüngen 1875 einen bedeutenden Chefredakteur erhielt. Prell gründet 1874 in Berlin ein Zentralbüro für die katholische Presse (das heu-



Die Kapelle des Clarissenklosters an der Kaiserstraße, die Sonnenschein besuchte, als er vom Turnunterricht befreit wurde. Aufnahme von heute, links eine Plastik von Ewald Mataré

tige KNA), Kaplan Schmitz 1877 in Düsseldorf den Augustinusverein zur Pflege der katholischen Presse. Der Verein hat mit seinem Organ „Augustinusblatt“ bis 1934 bestanden.

Das war die katholische Welt am Rhein, in der Kaplan Carl Sonnenschein seine Pläne in kleinem Rahmen erwägen und verwirklichen konnte. Sein Neffe hat das Vorbild seines Onkels nachgeahmt, den Zeiten angepaßt und dank seiner grundlegenden Ausbildung in Rom und Mönchengladbach ausweiten und in Berlin zu einem Höhepunkt führen können.

Der christlich-soziale Verein, ein Mitstreiter für das Zentrum und ein Vorläufer des Volksvereins für das katholische Deutsch-

land stellte seine Arbeit ein, als der Volksverein sich ausweitete. 1890 war er in Köln gegründet worden. Der Düsseldorfer Landesrat a. D. Fritzen gehört mit zu den Unterzeichnern des ersten Aufrufs. Am 24. Oktober 1890 erhielt der Volksverein in Köln seinen Vorstand. Nur drei Gründungsmitglieder hatten sich um Ludwig Windthorst, den Vorsitzenden des Zentrums, geschart. Fritzen wurde aus Düsseldorf telegraphisch herbeigeholt. Doch er konnte die „Perle von Meppen“ überzeugen, daß er für den Vorsitz ungeeignet sei. Brandts trat an die Spitze des Vereins. Windthorst übernahm das Ehrenpräsidium.

1892 wurde der Volksverein aktiv. Der christlich-soziale Verein löste sich auf. Der Volksverein hatte in Mönchengladbach ein Haus und tüchtige Mitarbeiter gefunden. Düsseldorf erlebte 1895 den ersten Diözesan- und Delegiertentag. Die große Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung von 1902 in Düsseldorf verlieh dem Volksverein in Mönchengladbach „für hervorragende Leistungen bei Förderung der Sozialreform“ eine Goldene Medaille. Wie grundlegend die politischen Vereine den Deutschen Reichstag gewandelt haben, zeigt die Sitzverteilung der Parteien. Das Zentrum erhöhte die Zahl seiner Abgeordneten von 44 im Jahre 1871 auf 100 im Jahre 1878 und behauptete sich bis 1911 als stärkste Partei. Bei der Wahl im Jahre 1912 wurde das Zentrum von der Sozialdemokratie überflügelt. Kurz vor seinem Tode (1891) auf dem Katholikentag 1890 in Koblenz hatte Ludwig Windthorst, der Vorsitzende des Zentrums, ein Zusammengehen mit der Sozialdemokratie - bei einer rückhaltlosen Ablehnung ihrer Grundsätze - für möglich gehalten, um soziale Reformen zu verwirklichen. \*

## Düsseldorf 1876

Kein Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts hat das Stadtbild von Düsseldorf so grundlegend verwandelt wie das achte Dezennium, in dem Carl Sonnenschein geboren wurde. 1872 hatte ein Großbrand das alte Stadtschloß vernichtet. Erhalten blieb der Schloßturm, der neben dem schiefen Turm von St. Lambertus als zweites Wahrzeichen das Stadtbild bestimmte. Neben dem Marktplatz erhielt Düsseldorf in der Altstadt jetzt eine zweite Freifläche, den Burgplatz. Die Kunstakademie, aus dem Stadtschloß vertrieben, fand Zuflucht für Atelier und Ausstellung in dem damals noch zweiflügeligen Schloß Jägerhof, der Residenz des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen, Militärgouverneur der Rheinprovinz und Westfalen. Fürst Karl Anton war der Vater der Prinzessin Stephanie, der späteren Königin von Portugal, von den Düsseldorfer Schützen noch heute als „Engel der Armen“ verehrt. Ihre Büste steht im Hofgarten.

Ein Neubau für die Kunstakademie wucherte 1879 nach den Plänen des Baumeisters Riffart neben dem Sicherheitshafen im Norden der Altstadt empor. Ein gewaltiger Bau von 158 m Länge. 1897 wurde der Hafen zugeschüttet, um einer festen Brücke über den Rhein den Weg zu bahnen. Das Rheinufer zwischen Harold- und Ritterstraße wurde durch eine feste Mauer hochwasserfrei geschützt. Die Ausstellung von 1880 auf einem Gelände der Düsselthaler Anstalten im Osten der Stadt, das später den neuen Zoo aufnahm und durch die Brehmstraße erschlossen wurde, erbrachte einen Überschuß von 250 000 Mark. Die schönsten Exponate der Ausstellung - der Wirtschaft und der Kunst gewidmet - erhielten in einem Neubau zwischen Neubrück- und Alleestraße ein neues Haus. Die Architekten C. Hecker und Fr. Deiters schufen es in den Jahren 1893 bis 1896: das Kunstgewerbemuseum des Zentralgewerbevereins.

Die Architekten Giese und Weider bauten 1882 auf dem Friedrich-, heute Grabbeplatz, eine Kunsthalle. Ein schwacher Trotz für den erzwungenen Verzicht auf die Jan-Wellem-Galerie in der Münchener Pinakothek. 1874 zahlte Preußen eine Entschädigung von 150 000 Talern. Doch schon Jahre zuvor hatte Bismarck in einem Staatsvertrag mit Bayern auf dieses Düsseldorfer Erbe verzichtet, um die Gefolgschaft der Süddeutschen in einem möglichen Krieg zu sichern. Die vier Karyatiden neben der Andreaskirche sind der letzte Rest dieser Entschädigung.

Die Kunstgewerbeschule zog 1883 in einen Neubau am Rhein, von dem Stadtbaumeister Eberhard Westhofen am Burgplatz errichtet. Der gleiche Architekt baute 1884 an Stelle des alten Stadttheaters neben dem Rathaus am Marktplatz einen Erweiterungsbau. Für das Stadttheater war 1875 der Vorhang in einem neuen Musentempel an der Alleestraße aufgegangen.

Von 1875 bis 1881 türmten die Berliner Architekten Kyllmann und Heyden das erste große, evangelische Gotteshaus, die Johanniskirche, auf dem Königs-, heute Martin-Luther-Platz. Die Düsseldorfer rheinische Baukunst hatte ihr Eigengesicht verloren. Die Mariensäule, nach jahrelangen Kämpfen 1873 endlich auf dem Maxplatz aufgestellt, war ein Politikum.

Von 1894 bis 1901 weilte Carl Sonnenschein in Rom. Als er als Dr. phil. et theol. an den Rhein, nach Düsseldorf zurückkehrte und am 1. September in St. Peter seine Primiz feierte, bestaunte er das unerhörte Wachstum seiner Heimatstadt. Zwar waren die architektonische Geschlossenheit des Stiftsplatzes mit St. Lambertus und dem alten Carmelitesenklöster, inzwischen seit vielen Jahrzehnten Theresienhospital, auch der Maxplatz, die Citadell- und Schulstraße erhalten. Das markante, stadtgeschichtlich bedeutende Berger Tor war einer Rathaustorheit zum Opfer gefallen. Zählte Düsseldorf 1876, dem Geburtsjahr Sonnenscheins, 81 000 Einwohner, so war die Zahl 1901 auf 212 000 angewachsen. Neue Straßenzüge mit neuen Architekturen weiteten den alten Stadtkern. Riesige Fabrikhallen mit düsteren Wohnvierteln

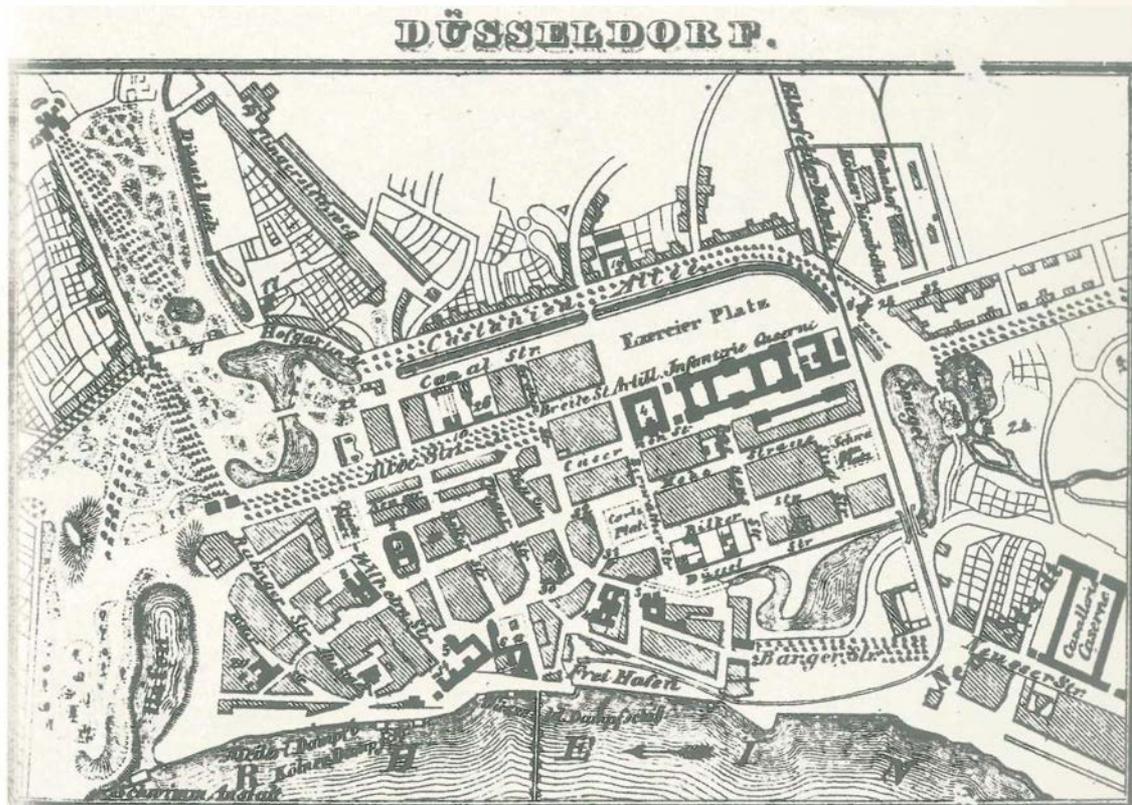
drängten nach Derendorf und Rath, nach Lierenfeld und Holthausen.

Elektrische Straßenbahnzüge hatten die Pferdebahn abgelöst. Eine Kleinbahn rappelte eingleisig nach Duisburg, eine Fernbahn „op de angere Sitt“ nach Krefeld und Moers. Ein neuer Rheinhafen, eine Brücke über den Rhein, das Apollotheater, eine anglikanische Kirche an der Prinz-Georg-Straße zur Erinnerung an den irischen Wirtschaftsführer Thomas Mulvany von seinem Sohn, dem bri-

tischen Generalkonsul, errichtet, bestimmten das Gesicht des neuen Düsseldorf, das mit der Großen Ausstellung von 1902 die Tore zu einer Weltstadt aufstieß.

Schon der junge Sonnenschein hatte als Gymnasiast und Student das Herannahen einer neuen Zeit mit neuen religiösen, politischen und sozialen Aufgaben kennengelernt. Kaplan Dr. Carl Sonnenschein wurde 1901 unmittelbar diesen neuen schweren Aufgaben gegenübergestellt. \*

Die Neubrückstraße, auf der Karte nicht eingetragen, zieht sich zwischen der Ratinger- und Wilhelmstraße (oben) hin. Neben dem Hafen wurde die Kunstakademie errichtet



## Der Alte Kasten

Das Königliche Gymnasium in Düsseldorf, in das Carl Sonnenschein 1886 als Quintaner eintrat, wurde 1545 von Herzog Wilhelm gegründet. Der Humanist Konrad Von Heresbach, ein Freund des Erasmus von Rotterdam gab die Anregung. Daß das Gymnasium mehr als 1000 auswärtige Schüler gehabt haben soll, muß bezweifelt werden. Dazu reichten weder die Klassenräume neben der St.-Lambertus-Kirche noch die Studentenwohnungen bei der Bevölkerung aus. 1622 kamen die Jesuiten nach Düsseldorf, bauten neben der Andreaskirche ein neues Gymnasium mit einem Studentenwohnheim auf dem heutigen Grabbeplatz. Bis zur Aufhebung des Ordens durch Papst Klemens XIV. im Jahre 1773 haben die Patres die Schule geleitet. Dann gründeten sie eine eigene Kongregation, „St. Andreas“, und konnten das Gymnasium bis 1806 halten. Die Franzosen verwandelten die Anstalt in ein

Lyceum, das in dem Franziskanerkloster in der Altstadt eine neue Bleibe fand. 1836 bezog das Gymnasium einen Neubau an der Alleestraße, heute Heinrich-Heine-Allee, den „alten Kasten“, den auch Carl Sonnenschein besucht hat. Die Schule hat stets die Tradition gepflegt. Die Abschlußzeugnisse von Carl Sonnenschein haben sich erhalten, leider nicht seine Abschiedsansprache.

In dem Jahresbericht von 1892 wird das Königliche Gymnasium mit 16 Klassen, 31 Lehrern und 572 Schülern ausgewiesen.

1926, als Dr. Carl Sonnenschein zu den großen Namen der Reichshauptstadt zählte, erschien in Düsseldorf eine Broschüre: „Der Alte Kasten. Die Abiturienten von 1865 bis 1926.“ Der Name Carl Sonnenschein ist in der Abiturientenliste von 1894 nicht ausgewiesen. 1947 erschien eine kleine Schrift: „Ein altes Gymnasium. Gestalt und Idee.“ Sie nennt unter den bedeutenden Theologen „auf katholischer Seite“ Dr. Carl Sonnenschein. Ab 1894 als den Schöpfer der katholisch-sozialen Studentenbewegung und Studentenfürsorge.

Daß Sonnenschein auf dem Gymnasium in die römische und griechische, in die deutsche

Der Kasten, der alte Kasten, das Königliche Gymnasium, an der Alleestraße, heute Heinrich-Heine-Allee. Nach 1900 mußte das Gymnasium dem markanten Neubau des heutigen „Kaufhof“ von Joseph Maria Olbrich weichen, und bezog den Neubau an der Königsallee/Bastionstraße, in dem es sich heute noch befindet



und preußische Geschichte eingeführt wurde, erscheint selbstverständlich. Rheinische oder gar Düsseldorfer Geschichte blieb ihm auf dem Gymnasium verschlossen. Seine Anklage in den Notizen:

(22. März 1925, Köln)... Wo ich St. Mechern verlasse, weiß ich, daß das Rheinland lebt und daß die träumende Ruhe auf den Polstern der großen Vorzeit einem bewußten Wachsen in neue Zeit gewichen ist. An der Eintrachtstraße grüße ich die entlaubten Bäume des Erzbischöflichen Gartens, die im Märzwind schwanken. Aber drinnen im Palais läßt mich das Bild des Kurfürsten nicht los. Der an der Wand des Wartezimmers

hängt. Dieses bleiche Gesicht! Diese spanische Stellung! Dieses große Auge! Im Geschichtsunterricht am Düsseldorfer Gymnasium haben wir nichts von ihm gehört. Ihn nicht „durchgenommen“. Hier entdeckte ich ihn und mit ihm rheinische Geschichte. „Un-erhörte deutsche Kultur!“

Daß das Königliche Gymnasium heute den Namen Görres-Gymnasium trägt, würde mit allem Nachdruck den Beifall des Abiturienten von 1894 finden. Denn der Koblenzer Joseph Görres, Luise Hensel und Clemens Brentano sind Sonnenscheins drei Lieblingsgestalten der rheinischen, deutschen, katholischen Geschichte des 19. Jahrhunderts.

Die Alleestraße mit der Kunsthalle, der Schulweg des jungen Sonnenschein zum alten Kasten. Das ehemalige Festungsgelände wurde nach 1800 erschlossen und erhielt den Namen Avenue Napoleon, Napoleonstraße und nach 1815 Friedrichstraße. Doch der Name Alleestraße setzte sich durch. Nach 1918 trug der markante Straßenzug den Namen Hindenburgwall und nach 1945 - ein einstimmiger Beschluß der Ratsherren - Heinrich-Heine-Allee.



## Eine charismatische Figur

Handelskammer würdigt  
Sonnenschein

Am 8. November 1963 hatte die Industrie- und Handelskammer Düsseldorf die Persönlichkeiten des kulturellen Lebens und die Vertreter der Wirtschaft zu einem Empfang geladen. Seit mehreren Jahren wurden in solchen Zusammenkünften allgemein interessierende Fragen erörtert. Das Thema des November hieß: „Carl Sonnenschein und sein Einfluß auf die gesellschaftspolitischen Bestrebungen unserer Zeit“. Der Redner: Prof. Dr. Theodor Eschenburg von der Universität Tübingen, der sich immer wieder mit der großen Gestalt des Nachkriegsdeutschland beschäftigt hatte. Der Vortrag erschien im Druck und fand stärkste Beachtung. Für den Herausgeber die wohl schwierigste Aufgabe, die 22 Seiten der Broschüre in einem Kurzreferat wiederzugeben. Er bittet um Nachsicht.

Als charismatische Figur in seinem gesellschaftspolitischen Erziehungsbemühen war Sonnenschein eine der bekanntesten Erscheinungen der Wilhelmschen Zeit und der Weimarer Republik, heißt es in dem Vorwort.

Ernst Schneider:

Prof. Eschenburg wird zu uns über Carl Sonnenschein sprechen. Ich bin überzeugt, daß es in Anbetracht unserer aktuellen Probleme durchaus gerechtfertigt ist, Carl Sonnenschein der Vergangenheit zu entreißen.

Carl Sonnenschein war ein Sohn dieser Stadt, und die Art und Weise, wie er sich in der Zeit seines Wirkens, in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts mit den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Problemen auseinandersetzte, verdient zumindest hohe menschliche Anerkennung.

Die Ausstrahlungen, die von der Persönlichkeit Carl Sonnenscheins ausgingen, gehören zu dem Hintergrund, von dem sich Zweck und Ziel unserer Veranstaltungen ableiten, deren zentraler Mittelpunkt die Problematik der Stellung des Menschen in der heutigen

Wirtschaft und Gesellschaft ist. Die immer größer gewordene arbeitsteilige Organisation der modernen Wirtschaft hat zwangsläufig die meisten Menschen dazu geführt, sich immer weiter zu spezialisieren. Es ist bezeichnend, daß in den heutigen Berufsregistern 20 000 und mehr Berufe verzeichnet sind. Dadurch wird deutlich, wie weit wir uns seit Beginn der Industrialisierung von dem homo universalis entfernt haben, und wie weit wir alle mehr oder weniger zu Spezialisten, oft auch schon zu spezialisierten Spezialisten geworden sind, deren Fach-Chinesisch oft nur noch ein paar Dutzend Menschen auf der gesamten Welt verstehen.

## „Eine prophetische Gestalt“

Theodor Eschenburg

Es mag eigentümlich anmuten, daß ein protestantischer Laie, stark der Welt zugewandt, über einen katholischen Priester spricht. Eine der interessantesten Erscheinungen der deutschen Geschichte innerhalb der letzten ein- einhalb Jahrhunderte ist der politische Katholizismus. Es ist noch nicht allzu lange her, daß dieses Wort nur abwertend als Schlagwort, als polemische Parole gebraucht und empfunden wurde. Heute ist es zu einem neutralen Terminus ohne diskriminierende Akzentuierung geworden.

Innerhalb des politischen Katholizismus seit 1900 war wohl eine der bedeutendsten Gestalten, ein Einzelgänger von starker Ausstrahlung, der Priester Carl Sonnenschein, der 1876 in Düsseldorf geboren ist.

Ich habe Sonnenschein noch gekannt, wenn ich ihn auch nur wenige Male gesprochen habe. Einige seiner Reden habe ich gehört, viel von ihm und manches über ihn gelesen. Unter den Zeitgenossen, denen ich begegnet bin, ist er mir immer als eine der eindrucksvollsten Figuren erschienen. Als ich vor katholischen Studenten einen Vortrag über Sonnenschein hielt, fiel mir auf, wie wenig dieser Mann der jungen Generation bekannt ist, wenn auch Kirchen, Straßen und Schulen nach ihm benannt sind und Briefmarken sein Bild tragen.

Sonnenschein war 1901 nach seiner Rückkehr aus Rom Kaplan geworden und blieb es bis 1905. Dann wurde er vom damaligen Kardinalerzbischof Fischer in Köln wegen mangelnder Subordination zwangsbeurlaubt. Der leidenschaftliche, eigenwillige Mann vermochte sich in den streng geregelten geistlichen Dienst nicht einzufügen. Er wollte eine Fülle von caritativen, politischen und pädagogischen Aufgaben meistern, die weitgehend außerhalb seiner eigentlichen priesterlichen Aufgaben lagen. Der Volksverein nahm ihn auf. Hier schuf er sich einen neuen Wirkungsbereich, eigenwillig, mit gewaltiger Energie, mit unbändiger Tatkraft und voll überströmender Phantasie.

Sonnenschein verdammt die feudalbürgerlichen Vorstellungen seiner Zeit mit einer Eindeutigkeit und Schärfe, wie sie damals für einen katholischen Priester fast einzigartig waren.

Sonnenschein hatte keine Gesamtkonzeption von gesellschaftspolitischen Reformen. Was ihm vorschwebte, war die Umwandlung des Klassenstaates in einen Volksstaat. Schon Ketteler hatte von „Volkspolitik“ gesprochen; er selbst brauchte oft und mit Nachdruck das Wort „Volksgesinnung“. Im vorübergehenden Jahrhundert hatte die katholische Bewegung dem Wort „Volk“ einen neuen Sinngehalt gegeben.

Sonnenschein war nicht ein überzeugter Anhänger des Kapitalismus. Aber er ging von ihm als einer gegebenen Ordnung aus. Von Wirtschaft verstand er nicht viel. Die Neuordnung der Gesellschaft schien ihm, wenn man von der sozialen Gesetzgebung absieht, weniger von staatlichen Maßnahmen, von organisatorischen Veränderungen abzuhängen als von der Erziehung zum sozialen Bewußtsein, von der Erweckung einer sozialen Gesinnung. Ausgangspunkt war für Sonnenschein die Enzyklika Rerum Novarum. Er war in jener Zeit einer ihrer radikalsten Interpreten und einer der lautesten und entschiedensten Mahner, der sie in diesem radikalen Sinne realisiert wissen wollte.

Das andere Motiv seiner Vorstellungen und Pläne war, daß diese Reform, diese Erziehung zum sozialen Bewußtsein nur von der



katholischen Kirche ausgehen könne. Sie allein wäre dank ihres Dogmas, dank ihrer Ordnung und Tradition in der Lage, diese Aufgabe zu meistern. Andererseits vermöge die Kirche, die so stark unter der wachsenden Konventionalisierung des Glaubens und unter dem Rückgang der Glaubensintensität und der Glaubensdisziplin, aber ebenso unter der Säkularisierung seit 1803 und dem Verlust des Kirchenstaates zu leiden hätte, ihre Superiorität - verstanden im Sinne der auctoritas, nicht der potestas - nur zu erneuern, wenn sie selbst diese gesellschaftliche Neuordnung als ihre ureigenste Aufgabe begreife und sich ihr mit allen Kräften hingäbe.

Es gab für Sonnenschein noch ein drittes Motiv, das mit dem zweiten eng zusammenhing: Würden sich die deutschen Katholiken an dieses Werk heranwagen, dann müßten sie von der Defensive in die Offensive übergehen. Durch konstruktive Aktivität sollten sie ihr Inferioritätsgefühl überwinden, ihre Selbstabkapselung mit den vor allem im kulturellen Bereich sterilen Erscheinungen und sterilisierenden Wirkungen aufgeben, aber

dennoch in sich geschlossen bleiben. Sonnenschein wollte die Protestanten gewinnen. Er war alles andere als ein militanter Antiprotestant, sondern war bei aller Glaubensstrenge, dogmatischen Disziplin und bei seinem Respekt vor den kirchlichen Institutionen frei von jeder konfessionellen Enge. Er war einer der treuesten Anhänger der Zentrumspartei und zugleich einer ihrer unerbittlichen Kritiker. „Trotz allem Revolutionären war er traditionsverbunden“.

Die Spontaneität war ebenso groß wie der Enthusiasmus echt war. Es war im Grunde eine unglaublich vitale, aber ebenso unsystematische Organisation. Wo immer er Anhänger fand, gründete Sonnenschein Filialen. Er konnte nicht nur hinreißen, sondern er hatte die Begabung, sich in das Gedächtnis der Menschen tief einzuprägen und sich dort festzusetzen. Sonnenschein drang in die katholischen Korporationen und attackierte das hohle patriotische Pathos. Das Problem der nationalen Einigung sei gelöst. Es ging jetzt um die soziale Reform, ohne die eine dauerhafte nationale Integration nicht möglich wäre. Sonnenschein geriet in Konflikt mit den Altherrenverbänden und ebenso auch hier mit dem hohen Klerus.

Sonnenschein gab Zeitschriften, Flugblätter und Flugschriften heraus und verfügte über einen stattlichen Mitarbeiterkreis. Diesem gehörte mancher an, der später im öffentlichen, sozialen oder kulturellen Leben eine Rolle gespielt hat. So entstand eine interlokale, überregionale große Sonnenschein-Gemeinde, aber nicht jedermann wurde genommen und anerkannt, sondern es wurde ausgesucht, sei es durch ihn selbst, sei es durch seine Mitarbeiter. Das Wort von der sozialen Studentenbewegung im Wilhelminischen Reich verband sich mit dem Namen Sonnenschein. Es gab so etwas wie ein Sonnenschein-Imperium in Süd- und Westdeutschland, trotz dessen lockerem Gefüge. Dieses große Gemeinwesen weithin qualifizierter Kräfte war vollkommen auf die Persönlichkeit Sonnenscheins gestellt, hing von ihm organisatorisch ab und lebte von seinem Wort.

Sonnenschein hatte aber nicht nur das sozia-

le Bewußtsein gepredigt, in einer Weise, die von kaum einem Zeitgenossen übertroffen worden ist, sondern er selbst hat aus diesem Bewußtsein heraus gehandelt. Soziale Erweckung verband er mit einer bis zum äußersten gesteigerten persönlichen sozialen Aktivität. Er half auf alle erdenkliche Weise jedermann, ohne Unterschied, selbstlos, hingebungsvoll und phantasie reich, zunächst unter letzter Anspannung der eigenen Kräfte, der seelischen wie der körperlichen, und unter Ausnutzung der materiellen Möglichkeiten, vielfach auch zu Lasten Dritter. Er war ein ebenso virtuoser Meister des Wortes wie ein gewaltiger Helfer. Werbendes Wort und tätige Hilfe entsprachen in ihrer Qualität und Dimension einander. Er machte den Glauben, den er predigte, glaubwürdig durch eigene Taten. Bescheiden, ohne Arroganz, konnte er mit jedem, ohne Rücksicht auf Stand und Rang, sprechen.

Sonnenschein war kein origineller Denker, kein überlegener Politiker. Im politischen Bereich Anreger und Anstoßer, war er viel zu gewalttätig, zu herrschsüchtig, viel zu temperamentvoll und eigenwillig, um selbst Politiker sein zu können. Dieser Mann, der im Programmatischen so klar und scharf dachte, konnte den programmatischen Kompromiß nicht ertragen. Und wenn er jemals einen Schritt in die aktive Politik gewagt hätte, wäre er sehr bald gescheitert. Friedrich Naumann war auch ein politisch-sozialer Wegbereiter, aber er ging auf ganz anderen Bahnen als Sonnenschein. Dieser hat viel von Naumann gelernt, wie er selbst sagt. Sie hatten starke Berührungspunkte, kamen aber nicht miteinander in Berührung. Sonnenschein war, wenn das Wort gewagt werden darf, ein Prediger der Massen in allen Schichten. Das zeigte sich vor allem in seiner Tätigkeit in Berlin.

Eine merkwürdige, fast anrühlich erscheinende, jedoch im Rahmen seiner Vorstellungen höchst sinnvolle Aufgabe packte Sonnenschein mit der ganzen Intensität an, deren er fähig war. Es kam auf Gesinnung und Eignung der Menschen an, die jetzt in den Ämtern und in den Parlamenten des Reichs, der Länder und der Gemeinden wirken sollten.

Sonnenschein war ein Karteifetischist. Schon sehr früh hatte er eine große Anzahl verschiedenartiger Karteien angelegt, so auch eine Personenkartei. Er kannte einen so vorstellbarer großer Kreis von Menschen, daß er sie in seinem Gedächtnis gar nicht fassen konnte. Alles, was er über sie in Erfahrung bringen konnte, was er wußte oder zu wissen glaubte, trug er in diese Personenkartei ein, die schon vor dem Krieg gewaltige Dimensionen angenommen hatte. Jetzt baute er unter dem Aspekt der persönlichen Eignung für politische, administrative, kulturelle und soziale Funktionen eine Sonderkartei auf.

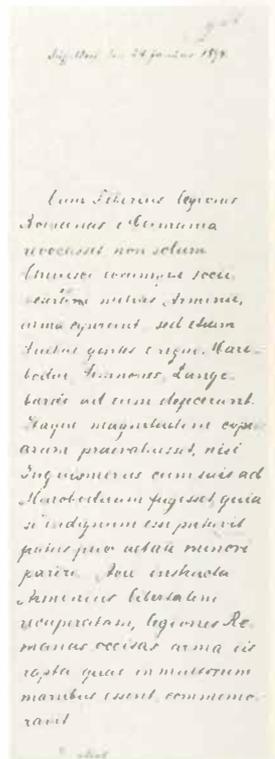
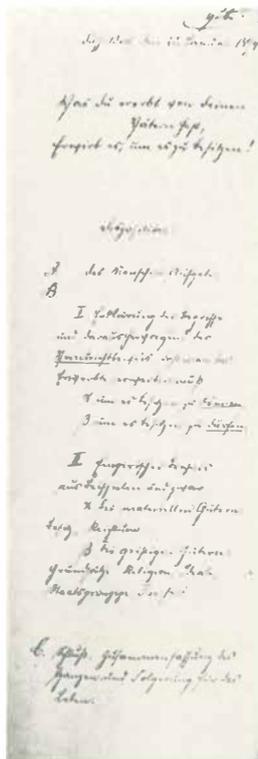
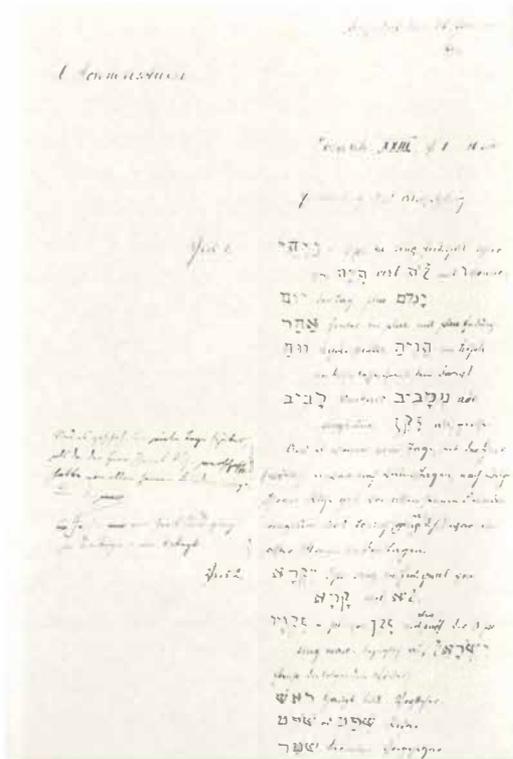
Voraussetzung für die Aufnahme in der Kartei war die Zugehörigkeit zum katholischen Glauben. Aber nur wer über Qualitäten verfügte, die ihn für eine Stellung im öffentlichen Leben geeignet machten, wurde aufgenommen.

In Berlin wohnten 400 000 Katholiken. Es war eine der größten katholischen Gemeinden Deutschlands. Aber die Katholiken waren auf das ganze große Gebiet der Vier-

Millionen-Stadt verstreut. Es fehlte in Berlin am katholischen Selbst- und Gemeinschaftsbewußtsein. Die Katholiken waren durch die Massenstadt aufgesogen. Geltung und Einfluß des katholischen Geistes waren in Berlin, so wollte es ihm scheinen, kaum oder gar nicht zu spüren.

Sonnenschein wollte die Berliner Katholiken mobilisieren, um sie religiös und politisch zu integrieren. Wieder ging es ihm um die katholische Superiorität. Aber nunmehr beschränkte er sich auf das Gebiet der Reichshauptstadt in der Hoffnung, daß, wenn ihm das Werk gelingen sollte, von hier starke Impulse ausgehen und auf ganz Deutschland ausstrahlen würden. 1924 eroberte Sonnenschein die Redaktion des katholischen Kirchenblatts durch einen Handstreich. In solchen Dingen war er nicht zimperlich. Seitdem er es herausgab, wurde es viel gelesen, nicht nur von den Katholiken, sondern weit darüber hinaus. Ich war damals Berliner Student. Wen von uns Studenten interessierte damals schon ein Kirchenblatt? Aber zu dem Sonnenscheins griffen wir, die wir litera-

Die hebräische Prüfungsarbeit, der Deutsche Aufsatz und die lateinische Arbeit des Abiturienten Carl Sonnenschein. Der Aufsatz und die lateinische Arbeit sind richtig mit der Datumsangabe Januar 1894 gezeichnet, die hebräische Arbeit trägt das Datum 1893, vermutlich ein Irrtum



risch sehr verwöhnt waren durch Theodor Wolf, Alfred Kerr und Kurt Tucholsky, begierig, eben wegen der Artikel und Glossen, die mit C. S. gezeichnet waren. Der Journalist interessierte allerdings mehr als der Priester. Für uns war Sonnenschein ein großer Autor. Was er schrieb, war Literatur.

Stresemann und Sonnenschein waren damals die beiden begabtesten rhetorischen Begabungen in Berlin. Sonnenschein war ein gewaltiger Volksredner von hohem Niveau, der in ein und derselben Rede Ansprüchen sehr verschiedener Kreise gerecht wurde. Wie er es sagte, war ganz unalarmoyant, gar nicht schulmeisterlich. Er war nicht süßlich oder sauer, auch nicht quallig oder breiig und ebenso wenig traktätchenhaft. Er konnte liturgische Akte und Glaubenssätze, kirchliche Institutionen und Regeln, politische Einrichtungen und soziale Probleme mit überzeugender Eindringlichkeit beschreiben und erklären, eben einsichtig machen. Er sprach weder demagogisch noch professoral. Was den Reichen peinlich war und was die Armen reizte, wußte er. Mit jedermann konnte er sprechen, und sie fühlten sich durch ihn angesprochen. Thrasolt, sein Biograph, zitiert ein Wort über Sonnenscheins Kirchenblatt, das auch für seine Reden gelten kann: „Der Riese konnte in dem Kirchenblatt schwimmen und das Kind in ihm waten.“

Sonnenschein verstand sein rhetorisches und literarisches Handwerk, er wußte um die Suggestion seiner Worte. Sicherlich muß er eine große Routine gehabt haben, aber man merkte ihm die Routine nicht an. Er war wie ein großer Schauspieler, der durch Monate hindurch dieselbe Rolle Abend für Abend so spielte, als ob es das erstemal wäre. Man glaubte ihm, daß er glaubte und daß er selbst streng im Sinne seiner Worte handelte. Es war damals schon eine edle Propaganda von einzigartigem Niveau. Zu Sonnenscheins Vorträgen im Norden und Osten Berlins kamen viele Arbeiter, die Freidenker aus Tradition oder Überzeugung waren. Er packte sie ebenso hart an wie die Reichen im Westen Berlins, aber in einer Form, daß sie es hinnahmen und oft respektierten. Sonnenschein war einer der ganz wenigen nichtsozialisti-

schen Redner, die sich in die Arbeiterviertel wagen konnten. Ein Gewerkschaftsfunktionär aus dem Berliner Norden hat mir einmal gesagt, die Kommunisten vermögen gegen Sonnenschein nichts auszurichten. Mit dem Augenblick, wo er aufträte und spräche, würden die Frauen die kommunistischen Teilnehmer an Zwischenrufen und sonstigen Störungen hindern. Sonnenschein wäre der einzige Bürgerliche, der von den Arbeiterparteien aus diesem Bezirk nicht ferngehalten werden könnte, der von Anfang bis Ende seiner Rede durchhielte. Wir Studenten waren eines Abends in einer Versammlung mit vielleicht fünfhundert Personen im Wedding gewesen und gingen nachher in eine „Stampe“. Einer meinte: „Eine Legion von Priestern wie dieser - wie würde die Kirche dastehen!“ Ein anderer erwiderte: „Diese Legion würde die Kirche sprengen.“

Das Hauptquartier des Sonnenscheinschen Organisationsgefüges war sein Büro, das Sekretariat sozialer Studentenarbeit in der Georgenstraße. Die Hauptaufgabe in der Georgenstraße war, zu helfen. Thrasolt hat Sonnenscheins Büro „Generalzufluchtstätte“, ihn selbst den „allgemeinen Nothelfer der Weltstadt Berlin“ genannt. Sonnenschein half wo Not war, ohne Rücksicht auf Konfession, Stand und Würdigkeit. Er fragte nicht nach kirchlicher Zugehörigkeit, auch Katholiken nicht nach kirchlichem Verhalten. Das Motiv war nicht Proselytenmachelei, sondern Nächstenliebe. Tucholsky sagte von ihm: „Er war für sich eine ganze Heilsarmee.“ Für das Gros der Berliner Katholiken war Sonnenschein der Mittelpunkt von großer Autorität, geliebt und verehrt zugleich. Er galt ihnen als ihr ungesalbter Bischof. Bevor das Bistum noch gegründet wurde, schien es durch ihn im Bewußtsein der Berliner Katholiken schon zu existieren. Jeder, der in Berlin den Namen Sonnenschein kannte, wußte, daß er katholischer Priester war. Aber er war doch in dieser Zeit zu einer überkonfessionellen Erscheinung geworden. Weit über den Bereich des katholischen Berlin hinaus war er vor allem in den Elendsvierteln des unkirchlichen oder gar antikirchlichen Proletariats eine populäre Ge-

stalt und deswegen gerade wieder bekannt in bürgerlichen Kreisen. Sein Name war in vieler Mund, und das wollte in dieser riesigen Stadt etwas bedeuten. Denn in der Tagespresse war selten von ihm die Rede. Er war der große Mann der kleinen Leute.

Am 20. Februar 1929 ist er gestorben. Seine Beerdigung war eine der größten, die Berlin gesehen hat. Warum kann diese Erscheinung auch heute noch Interesse beanspruchen, worin liegt ihr Reiz auch für den Protestanten? Dieser Mann, der sich im Salon ebenso sicher zu bewegen wußte wie er sich in witziger und eleganter Causerie mit italienischen Arbeitern in einem unvorstellbaren Elendsmilieu unterhalten konnte, der überall, wo er hinkam, im kleinen wie im großen, den Armen wie den Reichen, als ein Herr, nicht etwa als Herrenangeber, sondern als ein souveräner Mensch gegenübertrat, war an sich schon eine faszinierende, eine imponierende Erscheinung. Aber worin liegt bei diesem Priester, der weder in der Politik noch im Geistigen eine große Rolle gespielt hat, die

Bedeutung über den zeitlichen Bereich seines Lebens hinaus?

Ich wage es, ihn eine prophetische Erscheinung von großer, anhaltender pädagogischer Wirkung zu nennen. Wenn ich sage „prophetische Erscheinung“, so denke ich weniger an die alttestamentarischen Propheten, sondern an die des Neuen Testaments, wie sie in der Apostelgeschichte und in den Korinther-Briefen in Erscheinung treten. Er war ein Mann der Mahnungen und der Lehre, ernst, von großer Erfahrung und starker Suggestion. Sonnenschein war wohl die einzige priesterliche Erscheinung von charismatischer Begabung, die es unter den Katholiken in der Zeit nach Bismarck und vor Hitler gegeben hat. Aber seine eigentlichen Wirkungen spüren wir erst nach 1945, erst jetzt sind sie stärker und breiter in Erscheinung getreten. Er zeigt uns, daß auch die moderne, sich den Ideologien entziehende pragmatische Politik vom Politisch-Erzieherischen, vom Gesellschaftlich-Pädagogischen her der prophetischen Gestalt nicht entbehren kann.



Unter dem Rektorat von Professor Eschenburg wurde das Carl-Sonnenschein-Wohnheim in Tübingen mit einer Ansprache des Rektors eingeweiht

## Sonnenschein als Germaniker

1895 bis 1901

Wenn man sich einem Phänomen wie dem des Dr. Carl Sonnenschein gegenüberstellt, wenn man sein abenteuerliches Leben an seinem geistigen inneren Auge vorüberziehen läßt, dann spürt man auch noch ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode die innere Kraft, die geistliche Hektik und die wache Sensibilität, die dieses große und erfüllte Priesterleben durchpulste. Und es taucht die Frage auf: Wo liegen die Quellen eines solchen Priesterlebens, wo wurde ein solcher Priester geformt?

Dr. Carl Sonnenschein war sieben Jahre Alumnus des Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum. Nach einem Semester wurde der Priesteramtskandidat der Erzdiözese Köln aus dem Collegium Albertinum nach Rom, vom Rhein an den Tiber geschickt. Im Oktober des Jahres 1894 beginnt für Carl Sonnenschein die römische Zeit, die ihn für sein ganzes Leben prägen sollte.

Das Leben im Kolleg war streng. Eine genaue Hausordnung regelte den Tagesablauf der Gemeinschaft wie des einzelnen. Die Kollegsjahre rollten im stetigen Rhythmus ab, der geprägt war von den Festen des Kirchenjahres, den Examenssessionen der Gregoriana und den langen Sommeraufenthalten in San Pastore. Während der ganzen sieben Jahre hindurch kehrten die Alumnen niemals in ihre Heimat zurück, ihre Ferien verbrachten sie mit der ganzen Kollegsgemeinschaft in der Sommervilla San Pastore draußen in der römischen Campagna.

In diese streng geordnete Lebens- und Glaubensgemeinschaft sollte sich nun der junge Rheinländer einfügen. Am 5. Mai 1895 leistete er seinen Germanikereid, von jetzt an trägt er das rote Kleid des Kollegs. Bei Sonnenscheins ungestümem Charakter war ein solch minutiös geordnetes Leben sicher ein ständiges persönliches Opfer. Trotzdem erinnerte er sich später immer voll Dankbarkeit



Carl Sonnenschein als Theologiestudent

an seine Jahre im Germanicum. In der Sonntagsschule, in der die Germaniker armen italienischen Kindern Katechismusunterricht erteilten, wird er wohl zum ersten Mal mit echt erlebter Not konfrontiert. In diesen Jahren wurde im Kolleg sehr viel, wir wissen es aus den Germanikerkorrespondenzblättern, über die Pastorisation der Italiener in Deutschland nachgedacht, ein Problem, das Sonnenschein ein ganzes Leben lang nicht mehr loslassen sollte. Im übrigen scheint sich Sonnenschein harmonisch in das Kollegsleben eingefügt zu haben. In den Sommerferien des Jahres 1897 hat er zusammen mit Franz Rabeneck das Archiv des Germanicum geordnet.

Auch an der Universität fühlte er sich nach allem, was wir wissen, recht wohl. Seine Leistungen in der Philosophie waren ganz beachtlich. Schon im ersten Jahr fiel ihm die große Auszeichnung zu, in einer öffentlichen Disputation acht Thesen aus Logik und Metaphysik verteidigen zu dürfen. Sein Gegner bei dieser großen Diskussion war ein junger



Alumnus des Collegium Capranica - Eugenio Pacelli, der spätere Pius XII. Die beiden jungen Alumnus, die hier in der philosophischen Disputation ihre geistigen Kräfte maßen, sollten sich später in Berlin wiedersehen, der eine als gefeierter Großstadtseelsorger, der andere als Päpstlicher Nuntius. Sein berühmtester Lehrer in der Theologie war der spätere Kardinal Ludwig Billot; an ihn erinnerte sich Sonnenschein in einer seiner Großstadtnotizen.

Seit 1899 war P. Biderlack, der sich auch sehr stark der sozialen Frage verpflichtet fühlte, Rektor des Kollegs. Er förderte den jungen Carl Sonnenschein sehr. So konnte dieser dann den berühmten ersten internationalen Studentenkongreß in Rom organisieren. Der Kongreß tagte in S. Apollinare, dem alten Sitz des Germanicum. Hier betrat

Sonnenschein zum ersten Mal die große internationale Bühne. In diese italienische Zeit fallen auch seine Kontakte mit Romolo Murri, Giuseppe Toniolo und Don Sturzo. In Murris Zeitschrift „Cultura sociale“ schrieb er seinen ersten aufsehenerregenden Aufsatz über die Gewerkschaftsfrage.

Am 28. Oktober des Jahres 1900 wurde Carl Sonnenschein zum Priester geweiht. Am Fest Allerheiligen feierte er in der Kirche Trinità dei Monti sein erstes hl. Meßopfer. Der Wahlspruch, den er auf seine Primizbildchen drucken ließ, „Evangelizare pauperibus“ (den Armen das Evangelium verkünden), sollte in seinem Priesterleben lebendige Wirklichkeit werden. Am 6. August 1901 kehrte er mit dem Dokortitel der Philosophie und der Theologie nach Deutschland zurück. Sein Rektor schrieb über ihn das abschließende Urteil: „Licet aliquantum levioris indolis et ingenii, tamen fervens ad laborandum, in quo opus habet prudendi directore.“

Auch wenn er ein wenig leichtfertig und oberflächlich ist, so drängt es ihn doch zur Arbeit, wobei er eine kluge, führende Hand nötig hat (Übersetzung nicht im Artikel). Den Mitbrüdern, die im Jahr seines Weggangs aus Rom die hl. Priesterweihe empfangen, schrieb er aus seiner ersten Stelle, der Pfarre St. Jakob in Aachen: „Ich beginne erst heute zu ermessen, was mir jener Tag gewesen, erst wo den jungen Kaplan ein Vertrauen umgibt, um das uns Staatsmänner beneiden könnten und wo er sich als Helfer mitten in einer Welt von Leiden sieht.“

W. IMKAMP  
Pont. Coll. Germanicum

Überarbeitete Fassung eines Vortrages im Rahmen der Carl-Sonnenschein-Gedächtnissendung, von Radio Vatikan am 8. Juli 1976 gesendet, veröffentlicht im L'Osservatore Romano - Wochenausgabe in deutscher Sprache, 9. Juli 1976.

## Primiz in Düsseldorf

Zum zweiten Male in diesem Jahre war es den Angehörigen der St. Petruspfarre beschieden, einen ihrer Söhne als neugeweihten Priester zum ersten Male am Altare walten zu sehen: Herr Fr. Carl Sonnenschein, welcher seine Studien in Rom vollendete, feierte das Fest seiner Primiz. Um 9.15 Uhr wurde der Herr Primiziant, mit dem Myrthenkranze geschmückt, in feierlichem Zuge aus seiner Wohnung in der Elisabethstraße zur Kirche geleitet. Bald hatten sich die weiten Hallen des Gotteshauses mit Andächtigen gefüllt, welche Zeugen dieser erhabenen Feier sein wollten. Von der Orgelbühne tönnten uns im Verlaufe derselben die weihevollen Festklänge einer 4stimmigen Messe in honorem jubiläi, von Könen anlässlich einer päpstlichen Jubelfeier für Männerchor komponiert, entgegen. Herr Kaplan Zarth war die Ehrenaufgabe zugefallen, in einem wirkungsvollen Kanzelvortrage die Würde des Priesters als Vermittler zwischen Gott und der Menschheit zu beleuchten. Nachmittags fand anlässlich derselben feierliche Complet statt. Herr Pfarrer von Holtum und Herr Kaplan Birgel nahmen gleichfalls an der Feier teil, desgleichen zwei jüngere Herren, welche dem Herrn Primizianten bei der bedeutungsvollen Feier assistierten. (Volksblatt, 2. 9. 1901)

Zwei Tage später meldete das „Düsseldorfer Volksblatt“: „Herr Dr. Carl Sonnenschein, der am Sonntag seine Primiz in der St. Petruskirche gefeiert hat, ist provisorisch für die St. Jakobspfarre in Aachen bestimmt.“ Am 11. Oktober 1901 starb die Mutter von Dr. Sonnenschein. Die vierte Kaplansstelle in Aachen trat Dr. Sonnenschein erst am 10. Februar 1902 an. Nur ein knappes Jahr. Am 24. Januar 1903 wurde Dr. Sonnenschein zum vierten Kaplan in St. Marien, Köln-Nippes, ernannt und am 3. Oktober 1904 dritter Kaplan an Herz-Jesu in Elberfeld. Am 9. August 1906 „Beurlaubt bis auf weiteres“. Dr. Sonnenschein tritt in die Hauptverwaltung des Volksvereins für das katholische Deutschland in Mönchengladbach ein.

## Murri – Reformator und Mystiker

Das Sonnenschein-Buch „Aus dem letzten Jahrzehnt des italienischen Katholizismus“ (1906)

Eine kleine, bescheidene, jedoch packende Schrift: Sonnenscheins Erstlingswerk: Aus dem letzten Jahrzehnt des politischen Katholizismus . . . 1906 im Verlag des Windhorstbundes Elberfeld als Broschüre Nr. 1 erschienen. Erstes Tausend und sicherlich nicht mehr.

Es ist die gleiche plastische Sprache, die später in den „Notizen“ die Berliner und Deutschland aufhorchen ließ. Eine gedruckte Ansprache, eine packende Predigt des jungen Kaplans Sonnenschein, der schon damals die Kirchen in Aachen, Köln und Elberfeld füllte. Er schreibt: „Italien war uns stets das Land der unvergleichlichen tropenhaften, glühenden Naturschöne, das Land mit dem blauen, spiegelnden See, dem Dufte der Orangen und dem tiefen, kristallinen Himmel. Es war uns zum zweiten ein Museum der klassischen, verklungenen Kunst. Zum Heimweh stimmte beides, die Sehnsucht des germanischen Barbaren nach dem wolkenlosen Himmel und goethehaftes, modernes Empfinden für Formenklang und Farbentiefe. Und doch hat Italien auch eine Zeitgeschichte, umfaßt in seiner Entwicklung, den anderen Kulturstaaten zur Seite, moderne Probleme, durchlebt gerade in seinem angestammten Katholizismus heute hochinteressante Bewegungen und Krisen...“

Ehe wir im einzelnen dieses wunderbare, frühlinghafte Erwachen des italienischen Katholizismus, das dem zum inneren Miterlebnis werden mußte, der in persönlichem Kontakt mit den Führern und Entwicklungen dieser 90er Jahre gestanden hat, auseinanderbreiten, ist die Stelle, die geistigen Kraftzentren, die diese Bewegung hervorriefen, klarer zu skizzieren...

Die dritte Gruppe ist die Revolution der modernen Kultur im italienischen Katholizismus, gezeugt aus ihrer innersten Triebkraft,



Dr. Carl Sonnenschein als junger Kaplan

und doch kühn aufsteigend gegen ihre ersten Träger. Aufgewachsen und aufgeschossen zwischen den Bänken materialistischer Hörsäle und im Bannkreis liberaler Katheder, aber eine Saat von Waffen, die den ganzen Glanz ihres modernen Schneids gegen die Heerführer eben dieses neuen Lebens richten, zur gleichen Zeit ein Erwachen neuzeitlicher Impulse, ein Aufleben tieferfaßten Christentums und eine Revolte gegen liberale Kultur...

Ihre Prägung... erhält diese dritte Gruppe durch Romolo Murri, den jungen Priester aus den Marken.

Er ist der Bahnbrecher. Molteni sagt von ihm, er sei von der Art der Geschosse, die durchschlagen. Was das junge, katholische Italien denkt, das sagt er. Seine Taktik ist die Bismarcksche: durch die Fülle des Widerspruchs zu überwältigen; seine Kraft: geistiges Leben zu erwecken; tausend Tore in die

engen Burgmauern zu reißen, durch die unermeßlichen Fernen dem trunkenen Auge entgegenzuglänzen, Probleme aufzustellen; seine Funktion: eine kritische Formel des zusammenbrechenden und auferstehenden katholischen Italien zu sein...

Als Politiker bedeutet Murri seit den Tagen, in denen er unter dem Pseudonym ‚Pram‘ die römischen Korrespondenzen für den Mailänder ‚Osservatore‘ schrieb, die Loslösung des katholischen Italien von den Parteien der Rechten, die Betonung der großen proletarischen Interessen der Halbinsel, die Einschaltung dieser Demokratie in die Welt des Christentums, die neue Machtentfaltung der Kirche mit den dem Sozialismus unweigerlich verfallenen Bewegungen der Linken...

An dritter Stelle ist Murri religiöser Reformator, ein moderner Mystiker, der Unvergleichliches über Vertiefung der Frömmigkeit, Apostolat des Priesters, Verinnerlichung des Gottesdienstes und Kampf gegen gesellschaftliches Heidentum geschrieben hat. Seine ‚Kultur‘ des Klerus am Ende des 19. Jahrhunderts ist unter diesen Gesichtspunkten ein klassisches Werk. Solche Sehnsucht nach Einheit intellektuellen Fortschrittes, radikal-sozialen Feinsinnes und persönlicher Innigkeit finden wir bei wenigen anderen... So hat der Mann ungebrochen und unentwegt gekämpft, ein Mann ohne Karriere, der längst hätte Nuntius sein können.“

Das war im Jahre 1906. Im nächsten Jahr wurde Murri vom Vatikan suspendiert. 1908 erschien Sonnenscheins eigenes Werk: „Kann der moderne - Mensch - Student sozial arbeiten?“ und die Übersetzung von Romolo Murris: „Kämpfe von heute“. Jedoch ohne Namensnennung des Übersetzers. Köln hätte das Imprimatur verweigert. 1909 wurde Romolo Murri exkommuniziert.

Seit 1910 hat der Kölner Kardinal Fischer bis zu seinem Tode im Jahre 1913 seine schützende Hand über den einst von ihm „bis auf weiteres beurlaubten Kaplan“ Dr. Carl Sonnenschein gehalten.

## RHEINLAND (Aachen)

Kaplan vom 10. Februar 1902  
bis Januar 1903

Nach langer Zeit die Heimat wiedersehen, ist schön und melancholisch zugleich. Ich fahre in einsamem Zuge auf Aachen zu. An Geilenkirchen vorbei. Auf dem nahen Friedhof zur Linken das Grab des Dichters des Rheinliedes. Des verschollenen Nikolaus Becker. „Sie sollen ihn nicht haben!“

Aachen sah ich am späten Abend und am regnerischen Morgen. Der Wind pfeift, wie immer, um den zugigen Bahnhof. Die Kirchen, wie immer, waren besucht. Die Stadt Luise Hensels! Das Geburtshaus der Konvertitin, das evangelische Pfarrhaus von Limum, liegt im Kreise Neuruppin vor den Toren Berlins.

Über Lindern fährt man mit der Kleinbahn nach Heinsberg. Der alte Wagen, in dem wir seit Menschengedenken immer fahren, durch die Weiden und an den blanken Tümpeln vorbei, ist ausrangiert. Links Randerath! Hier hat Begas gewohnt. Seine Frau flüchtete vor den Franzosen nach Heinsberg. So kam das Kind in Heinsberg zur Welt. In das Gewölbe schlug gerade eine Franzosenkugel

ein. Von der die Inschrift am Hause erzählt. Dieser Begas liegt auf dem Hedwigsfriedhof in der Liesenstraße begraben. Er war noch katholisch. Seine Söhne, deren bekanntester der Bildhauer Reinhold Begas, der Schöpfer des Neptunbrunnens am Marstall und des Nationaldenkmals an der Schloßfreiheit, ist, Protestanten. In der Gangolfuskirche, der hohen, steinernen, spitzbogigen Kirche, in der die Grafen von Heinsberg ruhen und in der des alten Begas Kreuztragender Christus hängt, habe ich das Neujahrshochamt mit Predigt gehalten. Predigt von der Treue zur Kirche im katholischen Kulturgebiet und in der katholischen Diaspora. Den alten Dechanten sah ich auch wieder. Der das Büchlein „Von der vollkommenen Reue“ geschrieben. Er fragte mich, ob sich die Leute von der „Selfkant“ droben in Berlin halten? Besser als der alte Begas.

Die „Selfkant“ mit ihren Windmühlen! Mit ihrem verträumten Weidenland! Hier und da erinnert sie an märkische Landschaft. Zwischen den Weidenbäumen blinken immer schärfer die Bogenlampen der wachsenden Industrie auf und zerreißen alten bäuerlichen Frieden. Riesenaufgaben neuer christlicher Gestaltung der Dinge stehen am leuchtenden Horizont. „Notizen“ 11. Januar 1925.

Das Aachener Münster beherrscht das Bild der alten deutschen Kaiserstadt



## Kaplan an St. Marien

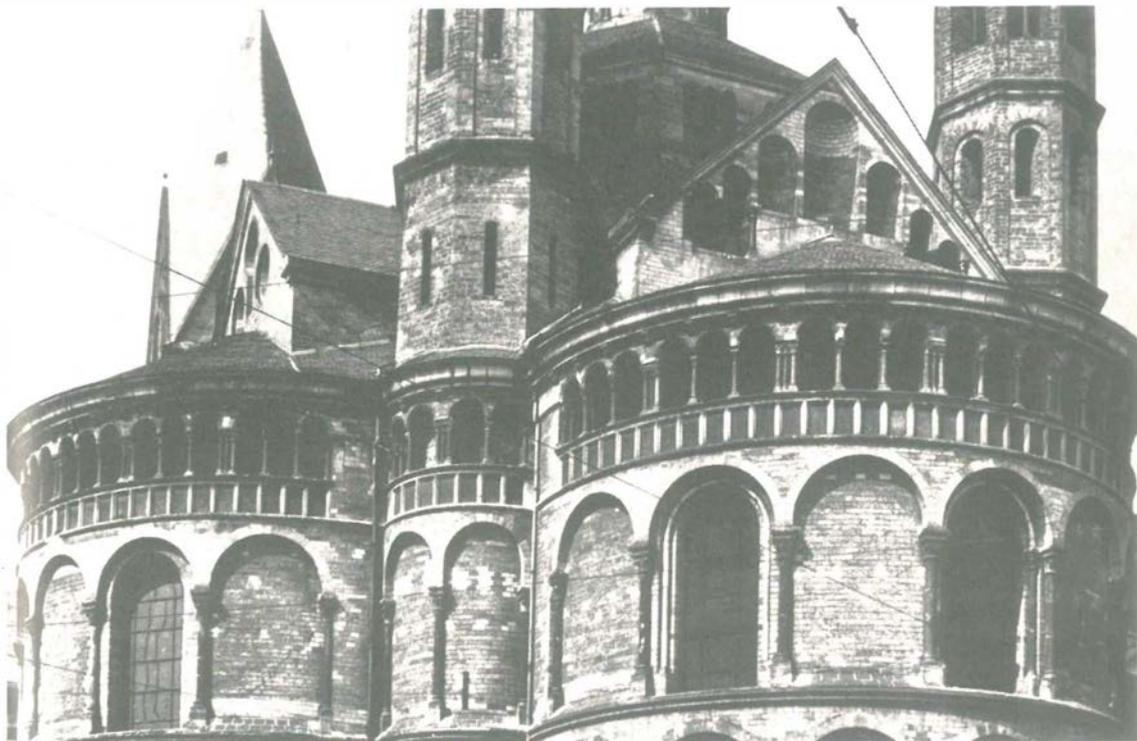
Köln-Nippes vom 23. Januar 1903  
bis 3. Oktober 1904

Am Pfeiler der Kunibertuskiche lese ich in der Morgendämmerung die Messe. Von links leuchtet der Sarkophag des Heiligen. Im Winkel rechts steht das Reliquiar der beiden Ewaldi. Der beiden Brüder aus Schottland, die im Münsterlande den Tod fanden. Aus der Apsis dämmern die Fenster. Kuniberts Leben am Hofe Dagoberts! Der Stammbaum Christi! Des römischen Clemens Geschichte! Er war der Kirche erster Patron.

Dann beginnen sich die Bänke zu füllen. Die Mittelschule von der Dagobertstraße intoniert ihren Morgengottesdienst. Drüben liegt das Marienhospital der Aachener Franziskanerinnen. Die Schwester des unvergeßlichen Trimborn ist Oberin dort. Wie die Schwester von Marx Oberin der Ursulinen in der Machabäerstraße war. Ich bog um die Ecke. Auf Köln-Nippes zu. Die Schneeflocken tanzten. Am Eigelstein, Ecke Weidengasse halt

ich ein und schaue in das Getriebe der Menschen, die vorübergehen. Es ist, wie wenn sie sängen. Fränkisches Blut. Aachen war noch einen Ton weicher. Fast sentimental. Köln ist klingend. Ist weltoffen. Wie eine Brücke, die gen Westen geht. Es ist feinstgeprägtes Deutschtum. Eine andere Nüance wie das Deutschtum des kolonialen Nordens. Eigentlich größer und tiefer. Aus den Zeiten Dagoberts leuchtet Deutschtum herüber. Es ist, wie wenn die Juwelen dieser beiden Sarkophage aufblitzten und lebendig würden. Drüben im Morgennebel der Rhein. Der deutsche Fluß. Mir ist selten meine deutsche Seele so aufgegangen, wie dort im Eigelstein. Hinter den Flocken steht das Tor mit dem Kölschen Bur. Dem Wahrzeichen mittelalterlicher, bürgerlicher Freiheit. Durch dieses Tor bin ich dann nach Nippes gepilgert. Vor zweiundzwanzig Jahren war ich dort Kaplan. Tat Seelsorgearbeit. Leitete einen Jünglingsverein. Just, wie wenn es gestern gewesen wäre. Wo ich Menschen treffe, fassen wir uns in die Hände und verstehen uns. Es ist doch etwas Wunderbares um dieses Volk mit seiner deutschen Treue und sei-

Das eindrucksvolle Bauwerk der Romanik: St. Aposteln



ner rheinischen Elastizität. Etwas Herrliches um Städte, die nicht so irrsinning groß sind wie Berlin und den Menschen Spalt, Luft, Himmel zum Atmen lassen. Man schaut nicht alle Augenblicke auf das Fahrrad vor der Tür, ob es gestohlen ist? Die Kinder tummeln sich, ach so selig und arglos, die beschneiten Straßen und Plätze entlang. Vor S. Gereon! Unter Kranenbäumen. An der Steinfelder Straße und auf dem Leipziger Platz!

Am Abend zuvor sprach ich in der Bürgergesellschaft im Weißen Saal vor den Akademikern. Traf dort viel gute alte Freunde. Aus der sozialstudentischen Zeit. Geistliche, Studienräte, Ärzte heute. Wir saßen in engem Kreis bis in die Nacht hinein. Wie fallen da melodisch die Worte! Wie steigen belebt und phantastisch die Geister! Wie spiegeln sich die Bilder zur Höhe! Du bist am Rhein! Nicht an der Elbe. Nicht an der Oder. Du gehst trunken und selig durch die Gassen. An den verwitterten römischen Quadern vorbei. An Kolpings Grab und Denkmal vorbei. Am Museum des Richard Walraff vorbei und stehst dann vor dem hohen, schattenden, wuchtenden, ewigen Dom. Seit Jahrzehnten bedrückt mich die Frage, ob dieses fränkische Land mit seiner alten Kunst und der großen Geschichte, auf die es zurückschaut, nicht gegenwartmüde geworden, und habe oft anklagend diesen Zweifel gesagt. Heute deucht mich, die böse Zeit der Besatzung und all der drückenden Not, die auf den Rheinlanden lag und liegt, hat diese fränkischen Menschen zu neuer Kraftkonzentration und Innigkeit gesammelt.

Um die Mittagsstunde stand ich in Ehrenfeld vor der S. Mechternskirche. Das ist blutgetränkter Boden. Die Genossen Gereons starben hier vor den Stadttoren den Martyrertod. Wollten dem Kaiser nicht opfern. Der Volksmund sagt statt „Sancti Martyres“ „Sankt Mechtern“, Peter Hecker, der junge Kölner, hat mit unerhörten Farben und mit gewagter Neuheit diese Wände bemalt. Aber sie sind voller Gleichgewicht und die Gemeinde schickt sich nicht nur in die Art, wie etwa

die Matthiasgemeinde an der Potsdamer Straße sich in die Bilder Heffels schickt. Sondern sie schwingt mit. Die schmerzhaftes Mutter Gottes links in der Heldenkapelle ist schon überwunden. Die Wölbung, die Seitenflächen, die Kuppel hinauf steigt, fast michelangeloesk, ein ganzer Künstler. Rings schreiten auf wilden Tieren die Erdteile. Auf dem Löwen der Neger. Das ist Afrika. Auf dem Jaguar der Asiate. Neben ihm reckt sich das Känguruh. Symbol Australiens. Dahinter die Wolkenkratzer. Zeichen der Vereinigten Staaten. Das sind die Länder alle, die den Ewigen lieben. Der aus der Kuppel droben dreieinig niederleuchtet. Um ihn die Sternbilder. Klassisch hingelagert. Oben und unten die Apostel. Jeder ein ganzer, ein starker Charakter. Von ungestüme, prachtvoller Energie. In den tieferen Reihen all die großen Heiligen zusammendrängt, die zur rheinischen Metropole irgendwelche Beziehungen haben. Carl Borromäus, der dem Fürstenkind Aloysius die Kommunion reicht. Canisius, der niederrheinische Jesuit, der das Kölner Kolleg baute. Anno und Heribert und Gereon! Dichtgedrängt umsteht dies heilige Volk die Kuppel. Von ihr aus weitet sich der Freskenzyklus ins Mittelschiff. Auf den vier Pfeilern mitten in modernstes Leben gestellt die vier Kardinaltugenden!

Wo ich S. Mechtern verlasse, weiß ich, daß das Rheinland lebt und daß die träumende Ruhe auf den Polstern der großen Vorzeit einem bewußten Wachsen in neue Zeit gewichen ist. An der Eintrachtstraße grüße ich die entlaubten Bäume des Erzbischöflichen Gartens, die im Märzwind schwanken. Aber drinnen im Palais läßt mich das Bild des Kurfürsten nicht los. Der an der Wand des Wartezimmers hängt. Dieses bleiche Gesicht! Diese spanische Stellung! Dieses große Auge! Im Geschichtsunterricht am Düsseldorfer Gymnasium haben wir nichts von ihm gehört. Ihn nicht „durchgenommen“. Hier entdeckte ich ihn und mit ihm rheinische Geschichte. Unerhörte deutsche Kultur!

## Ein Arbeiter kandidiert

Elberfeld von 1904 bis 1906

Dr. Sonnenschein als Parteiredner in Elberfeld. Aus den Erinnerungen von Thomas Heinz

1904 lernten wir uns kennen. Er war Kaplan an Herz-Jesu in Elberfeld, ich an St. Marien. Es war seine dritte Stelle als Kaplan. Aachen und Köln-Nippes waren seine ersten Stationen.

Karl Sonnenschein war nicht gut an die Pfarrgrenzen zu fesseln. Er sprengte sie überall und eilte darüber hinaus. Die immer wiederkehrende Tageskleinarbeit genügte ihm nicht. Etwas Großes, Weites, noch nicht Bekanntes lockte ihn. Er war kein Freund von Verordnungen, herkömmlichen Regeln und Formen. Er suchte Neuland. Sieben Jahre lebte er in Rom, studienhalber. 1900 zu Ostern erhielt er die Priesterweihe. Sein Freund und Ideal war Don Murri, der soziale, italienische Priester. Kurz nach der Weihe reiste er in aller Stille ohne Angabe der Adresse ab. In Palermo wurde er mit großer Feierlichkeit von Don Murri empfangen, und auf einem freien Platze sprach er zu vielen tausend Menschen über Christus und die soziale Frage. Wochenlang redete er dann Tag für Tag in Sizilien und Süditalien im Sinne der Christlichen Demokratie.

Vier Jahre später war er bei den vielen Italienern in Wuppertal. Er kannte ihre soziale Not und ihre Eigenart. In Stadt und Land sprach er zu ihnen in ihrer Muttersprache. Woche für Woche war er im Neandertale in den Steinbrüchen und nach der Schicht suchte er sie in ihren Baracken und Quartieren auf. Ein alter Mann begleitete ihn mit der Laterne. Er organisierte sie in christlichen Gewerkschaften. Tausende wurden es nach und nach. Seine italienische Kartothek wuchs von Tag zu Tag. Er brauchte Hilfe. Ein italienischer Gewerkschaftssekretär nahm in einem Zimmerchen der Kaplanei die Arbeit auf. Die Organisation funktionier-

te. Die Gewerkschaft machte sich bemerkbar.

Manchmal veranstaltete er im Marienheim einen italienischen Familiennachmittag. Was war das ein buntbewegtes Leben! Sie kamen mit Kind und Kegel, Säuglinge nicht ausgeschlossen. Sonnenschein verstand die Italiener; es war ein Genuß zu lauschen, wie er dann in ihrer Muttersprache zu ihnen redete. Er sprach überhaupt lieber italienisch, weil sich dabei seine glänzende Beredsamkeit am besten entfalten konnte.

Wir schrieben 1905. Eines Nachmittags stand Sonnenschein vor mir mit Tränen in den Augen. So hatte ich ihn nie gesehen. Er erzählte. Sein italienischer Gehilfe war durch den Düsseldorfer Regierungspräsidenten ausgewiesen worden; innerhalb einer Woche mußte er das Staatsgebiet verlassen haben. Nichts konnte besser beweisen, daß die Gewerkschaft ihre Wirkung tat. Die Unternehmer brauchten Gewalt, und der Regierungspräsident wandte sie an. Sonnenschein war nach Düsseldorf geeilt. Der Regierungspräsident war natürlich für einen Kaplan und dazu in einer solchen Angelegenheit nicht zu sprechen. Ein Oberregierungsrat gewährte ihm Audienz; nichts war zu erreichen. Nur eins hatte Dr. Sonnenschein festgestellt: Noch nie habe ich bei einem Behördenvertreter einen solch gänzlichen Mangel an sozialem Verständnis und Empfinden festgestellt.

Nur eins blieb übrig. Berlin. Ein langes Telegramm ging an Karl Trimborn ab. Auf einem parlamentarischen Abend in der Reichskanzlei ließ er durch den Prinzen Arenberg die Sache beim preußischen Ministerpräsidenten v. Bülow regeln. Die Ausweisung wurde zurückgenommen.

Sonnenschein war stets an der Seite der sozial Schwachen. 1905 war in Elberfeld Stadtratswahl. Ein Mitglied der Zentrumsfraktion hatte wissen lassen, daß er auf eine Wiederwahl verzichte. Den Umstand benutzten wir, einen unserer katholischen Arbeiter, die in sozialen Unterrichtskursen geschult waren, bei der Aufstellung der Kandidaten zu präsentieren. Das erschien damals manchem noch als etwas Unerhörtes. Und nun er-



Elberfeld mit dem Schwebebahnhof Döppersberg. Das Jugendstilbauwerk hat bis 1926 gestanden

schien der Geheime Sanitätsrat doch wieder und kandidierte. Die Entscheidung fiel in einer vielhundertköpfigen Versammlung der Zentrumspartei im Gesellenhause. Einer der gewandtesten Rechtsanwälte war unser Gegner. In formgewandter Rede trat er für den Geheimen Sanitätsrat ein, der in der Tat viele Verdienste hatte. Sonnenschein trat ihm entgegen. In seinem etwas abgetragenen Gehrock, die rechte Hand wie immer bei solchen Augenblicken in der rechten Hosentasche, ging er zum Rednerpult. Nie hörte ich ihn eleganter sprechen, nie aber auch mit innigerer Wärme für die durch das Dreiklassenwahlrecht enterbten Arbeiter sprechen. Nach zehn Minuten war sein Gegner schon aus dem Saale verschwunden. Gegen ein Dutzend Stimmen wurde der Arbeiter als Kandidat der Zentrumspartei aufgestellt und in hartem Wahlkampf gewählt. Daß Sonnenschein ein gern gehörter Kanzel-

redner war, ist wohl selbstverständlich. An eine Predigt erinnere ich mich noch sehr gut. Allmonatlich hielt er für die katholische Männerwelt eine mit Thema vorher angekündigte Predigt. „Die Caritas, die Seele der Kultur“. Er liebte keine Phrasen und Gemeinplätze. Jeder Satz ein Gedanke. Kopf an Kopf stand die Männerwelt der Stadt vor ihm. Diese Predigt war wohl das Bekenntnis zu seinem Lebensinhalte. Das Wort: „Der reiche Jüngling“ schien ihm offenbar veraltet.

Sonnenschein war der erste Kaplan, in dessen Zimmern sich ein Fernsprecher befand. Staunenswert bleibt es, daß er fast 29 Jahre dieses Arbeitsleben aushielt.

Sonnenschein war ein körperlich gesunder Mensch. Aber er kannte keine Schonung. Sonnenschein war einer der edelsten, lebenswürdigsten und selbstlosesten Menschen und Priester, die mir im Leben begegneten“.

## Im Volksverein

Von 1906 bis 1918

Durch die Berührung Sonnenscheins mit den verschiedenen Ständen und Schichten, Lebensaltern und Geschlechtern im Volke wuchsen seine Fähigkeiten, seine Kräfte und Willensenergien immer mehr. Es war, als ob sein Schaffen für die materielle Besserstellung und für die geistige und religiös-sittliche Hebung der Handarbeiter ihm einen immer stärker werdenden Schwung und eine größere Leistungsfähigkeit gäbe. Die Grenzen und der Arbeitsbereich einer Pfarrei wurden ihm dabei selbst in einer Industriestadt zu eng. In ihr konnte er sich, wie er meinte, nicht genug betätigen und nicht so ausgeben, wie es ihm Wunsch und Bedürfnis war. Überall, wo er Hunger und Elend sah, Verstoßene und vom Schicksal Entwurzelte, da war seine Pfarrei. So deutet sein Wesen schon auf eine künftige freie Seelsorge in der Großstadt hin.

Ihn trieben, ihn formten die Probleme der Zeit. Sein katholischer Idealismus trug Leid

und Freud mit allen, die arm und guten Willens waren. Und wo er bei Proletariern Mißtrauen oder auch manchmal eine brutale Einstellung gegen Gebildete und Besitzende sah, da war er gleich zu Entschuldigungen bereit. Sein glühender Optimismus ließ sich durch keinen Zweifel und durch keine Widerwärtigkeit von außen einschüchtern. Elberfeld hatte es eben erst gezeigt. Er hegte einen Berge versetzenden Glauben, daß auch den Enterbten des Lebens, daß denen, die im grauen Schatten wohnen, noch einmal ein gerechteres, ein besseres Los werden, ein Sonntag scheinen werde. Sein stürmisches Temperament gab ihm das sieghafte Vertrauen auf die Wahrheit und Güte und damit auch auf den Erfolg seiner Sache. All diese Faktoren bewirkten, daß sein Leben eine gerade, eine fortschreitende Linie zu seinen Zielen blieb. Da gab es kein Hin und Her, kein Zickzack und keinen Bruch, sondern nur ein stetes Vorwärts und Aufwärts. Sonnenschein betrachtete es daher als eine willkommene Fügung, als sich ihm Gelegenheit

Der alte Markt der Mönchengladbacher Oberstadt um 1900



bot, bei der Zentrale des Volksvereins in Mönchengladbach einzutreten.

Der Volksverein hatte nach seiner ursprünglichen Idee und nach seiner Zweckbestimmung die Aufgabe, das katholische Volk in Deutschland zur Lösung der wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Aufgaben, die die Zeit vor dem Kriege dem Deutschen Reiche stellte, heranzubilden und zu befähigen. Hierzu bedurfte es in weitem Maße des Wissens und der Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse, sodann aber auch des entschiedenen Willens, aus der erkannten Wahrheit praktische Folgerungen zu ziehen. In jener Zeit arbeiteten unter der Führung des Fabrikanten *Franz Brandts* in Mönchengladbach die Männer und Frauen, die wie Franz Hitze und andere, in dem 1880 gegründeten „Arbeiterwohl, Verband katholischer Industrieller und Arbeiterfreunde“, als Organisation und Lehrmeister die Werbetätigkeit für die volkstümlich praktisch-soziale Arbeit geleistet haben und die innerhalb des Deutschen Reiches wie auch über seine Grenzen hinaus Bahnbrecher der sozialen Mündigkeit und der ebenbürtigen Eingliederung der Arbeiter in die Volksgemeinschaft und in eine entsprechende soziale Gesetzgebung geworden sind. Brandts gab für diese Tätigkeit den Rhythmus, die Richtung und die Ziele der Neuregelung des modernen Wirtschaftslebens, sowie einer entsprechenden Umgestaltung der Gesellschaftsordnung an; und im Zusammenhang damit auch die Behandlung der in der Neuzeit aufgetauchten aktuellen Probleme des staatsbürgerlichen, des kulturellen und des religiös-sittlichen Lebens.

## Ein Schüler von Franz Brandts

Auch Carl Sonnenschein ist im eigentlichen Sinne ein Schüler von Franz Brandts. Nicht dadurch, daß er seit dem 15. August 1906 an der Zentrale des Volksvereins tätig war, wurde er zum Sozialpolitiker im Sinne der großen deutschen sozialen Reform gestempelt, sondern dadurch, daß er den Geist des Vorsitzenden des Volksvereins ganz in sich aufnahm. Brandts war ihm in der Tat ein geistiger Vater. Es berührte jedesmal überaus wohlthuend, zu hören, mit welcher Verehrung, Anhänglichkeit und Bewunderung Sonnenschein von Brandts' Persönlichkeit und seinem Wirken sprach. Dieser war ihm das Ideal eines Fabrikanten und Großindustriellen; die von ihm geschaffenen Wohlfahrtseinrichtungen schilderte er in seinen Vorträgen und Essays mit liebevoller und dankbarer Anerkennung. Das Haus und die Wohnung Brandts' standen ihm jederzeit offen, auch Freunde und Gäste durfte er, so oft er wollte, mitbringen. Der jugendfrische Greis wurde dann nicht müde, den damals 30jährigen Geistlichen, der zuerst als Lernender und als Werdender nach M.-Gladbach kam, in seine Gedankenwelt einzuführen, bald in persönlicher Aussprache, bald in Konferenzen mit anderen. Als feinfühligere Menschenkenner wußte er, daß es ganz verkehrt gewesen wäre, den unruhigen Anreger und Werber zurechtstutzen oder an die Kandare nehmen zu wollen. Dieser gärende Most brauchte Zeit zur Klärung und versprach dann ein guter Wein zu werden. Karl Hoerber

## Katholikentag 1908 in Düsseldorf

Aus dem Düsseldorfer Tageblatt

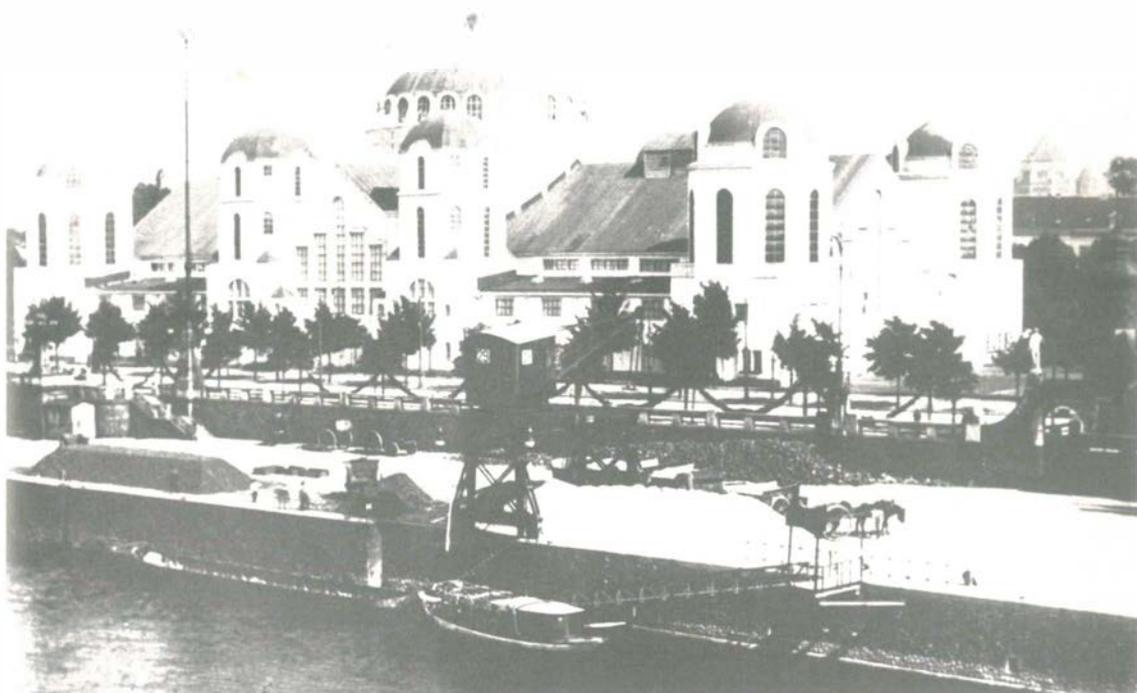
Nachdem der Vorsitzende kurz darauf hingewiesen hatte, daß in der heutigen Zeit zur Förderung der Vinzenzsache nicht nur das einzelne Mitglied in seiner Vinzenzgesinnung erstarken müsse, sondern auch die Aufgaben des Vereins nach außen getragen würden, hielt Dr. Sonnenschein aus Mönchengladbach einen zündenden, helle Begeisterung für den Vinzenzverein entfachenden Vortrag über die immer mehr als eine dringliche Notwendigkeit anerkannte Mitarbeit der gebildeten Katholiken in den Vinzenzvereinen. Wie gebannt lauschte die stattliche Versammlung den hinreißenden Worten des aus tiefstem

Grunde seines Herzens schöpfenden Redners; im kurzen Rahmen dieses knappen Berichts läßt sich der Inhalt des Vortrags nicht weiter andeuten. Hoffentlich wird Herr Dr. Sonnenschein, seinen Vortrag, ausgearbeitet als Zeitungsartikel, vielleicht durch die „Soziale Korrespondenz“ des Volksvereins, der katholischen Presse ausführlich zugänglich machen, im Interesse der Vinzenzsache, der er durch seinen Vortrag einen so großen Dienst erwiesen hat.

Mit Gebet und Kollekte wurde sodann die anregend verlaufene Versammlung geschlossen.

Die Anregung fiel auf fruchtbaren Boden. Der Präsident des Deutschen Caritasverbandes, Prälat Lorenz Werthmann (Freiburg), hat einen ausführlichen Bericht über den Sonnenschein-Vortrag in seiner Zeitschrift „Caritas“ im Oktober 1908 veröffentlicht.

Die Festhalle des Düsseldorfer Katholikentages am Rheinufer. Heute erhebt sich hier der Peter-Behrens-Bau der Mannesmann-Hauptverwaltung



## Rhein und Spree

### Der Wechselstrom zwischen Düsseldorf und Berlin

Schon wenige Jahre nach 1800 läßt sich zwischen Düsseldorf und Berlin ein Wechselstrom ohne Ende im Geben und Nehmen nachweisen, der bis in unsere Tage angehalten hat. Dr. Carl Sonnenschein, eine der markantesten Gestalten in diesem religiösen, geistigen und wirtschaftlichen Austausch, gebietet uns, einige der Vorläufer in diesem Wechselspiel wenigstens in ein paar Strichen festzuhalten.

August Varnhagen von Ense, 1785 in Düsseldorf als Sohn eines katholischen Vaters und einer evangelischen Mutter geboren, war einer der ersten Niederrheiner, der Berlin zu seiner zweiten Heimat erkor.

Mit einer heiteren Erinnerung ist der Fünfjährige von Düsseldorf geschieden. Das Haus der Eltern lag am Rhein, der Garten durch eine Hecke vom Strom getrennt. „Selten wagten wir die Hecke des Gärtchens gegen das Wasser hin zu überschreiten . . . Doch: wenn wir auch nachsinnend zu unseren Füßen das lebendige Spiel der Wellen und Wirbel betrachteten und wohl gar in das reine Wasser unser Stückchen Weißbrot eintauchten, die so benetzt uns das labendste Gericht dünkten.“

Wie der Vater will auch der Sohn Arzt werden. Studium der Medizin und Philosophie in Berlin (Charité), Halle (Freundschaft mit Schleiermacher), Berlin (Universität) und Tübingen. Seit 1809 in preußischen und russischen Diensten in Paris, Wien und Berlin. Publizist und politischer Schriftsteller, bekannt, ja befreundet mit fast allen bedeutenden Männern seiner Zeit. 1814 heiratet er die 14 Jahre ältere Jüdin Rahel Markus, die bei ihrem Übertritt in die evangelische Kirche den Namen Antonie Friederike angenommen hat. Ihr Salon war schon seit vielen Jahren Mittelpunkt für das geistige und literarische Berlin in dem Königreich Preußen, das auf dem Wiener Kongreß den größten Machtzuwachs einheimen konnte. Heinrich Heine,



August Varnhagen van Ense

der junge Poet aus Düsseldorf, kurz zuvor evangelischer Christ geworden, verehrte Rahel „als die geistreichste Frau des Universums“. In ihrem Salon wird er 1821 „aufgenommen von der geistigen Elite dieser Zeit“. (Marcuse)

Dieses Glück war dem Detmolder Poeten Christian Dietrich Grabbe nicht beschieden. Trotz bedeutender Dichtungen blieb ihm in Berlin der Erfolg versagt, Rahels Salon verschlossen. Enttäuscht suchte er nach langen Irrfahrten 1835 Zuflucht bei dem Düsseldorfer Juristen und Theaterleiter Karl Leberecht Immermann. Das Gastspiel am Rhein, als Theaterkritiker an Immermanns Musterbühne, währte nicht lange. Am 12. September 1836 ist Grabbe in den Armen seiner Mutter, des einzigen Menschen, der immer zu ihm gehalten, gestorben.

Ein Jurist von Rang, Christoph Sethe, der Vater von Heines Jugendfreund Christian, wird, 1767 in Cleve geboren, durch die politischen Verhältnisse nach Düsseldorf verschlagen. 1811 steigt er im Großherzogtum Berg zum Generalprokurator empor, 1819 in Berlin zum Chefpräsidenten des Revisions- und Cassationsgerichtshofes für die Rheinprovinz. Überzeugt, daß der „Code Napole-



Heinrich Heine



Christian Dietrich Grabbe

on“, seit 1815 „Code Civile“, dem Bürger mehr Gerechtigkeit vermittele als die preußischen Gesetzbücher, ist er immer und überall für den Erhalt der französischen Gesetze am Rhein eingetreten. Bis 1900, 45 Jahre über seinen Tod hinaus, hat sein Einsatz dem Westen in Preußen die Vorteile der französischen Gesetzbücher erhalten.

Der Maler Peter Josef Cornelius, 1785 in Düsseldorf geboren und 1819 zum ersten Direktor der wiedereröffneten Kunstakademie berufen, wählt 1825 den Umweg über München. Hier ist Joseph Görres aus Koblenz der große Magnet. Erst 1841 folgt er dem Ruf des preußischen Königs nach Berlin, wo er, nach acht Jahren Zwischenaufenthalt in Rom (1853 bis 1861) 1867 gestorben ist.

Sonnenschein weiß um die Bedeutung seiner Düsseldorfer Landsleute: Peter Cornelius, einer der Münchener Tafelrunde. Er liegt, vom katholischen Berlin vergessen, am Allerseelentag kranz- und lichterlos, auf dem Friedhof an der Liesenstraße. Vergessen wie Görres Grab in München. . . Der Friedhof liegt in der Liesenstraße. Im Norden. Das ist nicht die Luisenstraße. Im Nordwesten. Viele kennen sie nicht. Auch Katholiken nicht. Obwohl Peter Reichensperger, Benedikt

Waldeck und Peter Cornelius hier begraben sind. Von Peter Cornelius, dem genialen Romantiker, war schon die Rede.

Cornelius Gefährte auf dem weiten Weg nach München Friedrich Freiherr von Kerz. Publizist und Schriftsteller von Rang. Bisher Diplomat in bayerischen Diensten kommt er 1808 nach Düsseldorf. Napoleon fesselt ihn nur kurze Zeit. Nach Dienst bei der großherzoglichen Regierung zieht er 1814 mit Gruner nach Paris, gibt dort die „Deutsche Pariser Zeitung“ und die erste „Deutsche Feldzeitung“ heraus. 1815 wieder führender Journalist in Düsseldorf. Er unterrichtet die Söhne des Fürsten Salm-Reifferscheidt-Krautheim in dessen Haus an der Bilker Straße und lernt die Erzieherin des Hauses Luise Hensel kennen, die er als eine „schöne privilegierte Seele“ verehrt. Schon in Düsseldorf führt von Kerz nach dem Tode des Konvertiten Friedrich von Stolberg „Die Geschichte der Religion Jesu Christi“ fort. Als Stolberg 1819 starb, waren 15 Bände erschienen. 1825 wird von Kerz als Professor für katholische Kirchengeschichte an die Universität München berufen. Stolbergs Bände sind in Hamburg, die Fortsetzung des Freiherrn von Kerz (und Brisch) insgesamt 53 Bände, sind



Gottfried von Schadow



Reinhold Mannesmann

von 1825 bis 1864 in Mainz erschienen. Schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gehörte Monheim zum Düsseldorfer Einflußbereich. Denn das katholische Kampfblatt „Rheinischer Bote“, das der bedeutende Philosoph und Publizist Friedrich Pilgram in Monheim herausgibt, wird in Düsseldorf gedruckt. 1819 in Imbach bei Solingen geboren, wird er wie sein Vorbild Adam Müller, der Begründer der romantischen Staats- und Gesellschaftstheorie, katholisch. Seine Schriften „Physiologie der Kirche“ und „Staatsorganisationen der modernen Industrie“ finden kaum einen Weg in die Öffentlichkeit. Aufgeschlossen für die Nöte der Zeit erweist sich Pilgram mit seiner Schrift „Soziale Fragen betrachtet aus dem Prinzip kirchlicher Gemeinschaft“. Ob der Ruf des mehr „Professor“ denn Publizist als Chefredakteur an die neu gegründete katholische Tageszeitung „Germania“ in Berlin, die ab 1. Januar 1871 zweimal täglich erschien, ein glücklicher Griff war, muß bezweifelt werden. Pilgram sprach nicht die Sprache der einfachen Menschen, die aus Schlesien, vom Rhein und aus Bayern nach Berlin gezogen waren. Auch seine mehr konservative Einstellung zu Preußen machten ihn als Kri-

tiker ungeeignet. Am 22. März 1871, noch ehe das erste Quartal abgelaufen, kehrte Pilgram nach Monheim zurück, wo er unerkannt und unbekannt 1890 gestorben ist. Die Geistesgeschichte hat ihn erst in unseren Tagen entdeckt.

Nachfolger von Peter Cornelius als Leiter der Düsseldorfer Akademie wird der Berliner Maler Wilhelm Schadow, der 1813 als Mitglied der Lukasgilde in Rom katholisch geworden war. Schadow und in seinem Gefolge eine Vielzahl Berliner Künstler weiten den Ruf der Düsseldorfer Akademie zu europäischer Bedeutung, die selbst das Kunstschaffen der Vereinigten Staaten wesentlich beeinflußt hat.

Der bedeutende Arzt (und Musiker) Richard Hasenclever aus Remscheid, ein Freund Immermanns - er schrieb für ihn die Musik zu Shakespeares „Was ihr wollt“ - wirbt um Schadows einzige Tochter Sophie. Als Schwiegersohn Schadows wird er 1845 katholisch und vertritt als Düsseldorfer seit 1858 seine Wahlheimat in der Zweiten Kammer des Berliner Abgeordnetenhauses. 1871 zieht er als Abgeordneter des Kreises Malmédy-Monschau-Schleiden in den neuen Deutschen Reichstag. Er zählt zu den 57

Mitgliedern der Zentrumsparthei, wird aber, nachdem er sich 1872 den Alt-Katholiken angeschlossen hatte, nicht mehr aufgestellt. Das Berlin des zweiten deutschen Kaiserreiches kennt drei große Verleger: Ullstein, Mosse, Scherl. August Scherl ist 1849 in Düsseldorf als Sohn eines Buchhändlers geboren. Er schenkt der jungen Reichshauptstadt einen neuen Typ der Illustrierten „Die Woche“ mit dem charakteristischen festen Umschlag und der Jugendstil „7“. Sonnenschein ist seinem Düsseldorfer Landsmann, über dessen Schreibtisch Jahrzehnte hindurch ein Gemälde der Düsseldorfer Rheinfront hing, nie begegnet. Scherl hat sich 1916 von den Geschäften zurückgezogen und ist 1921 gestorben.

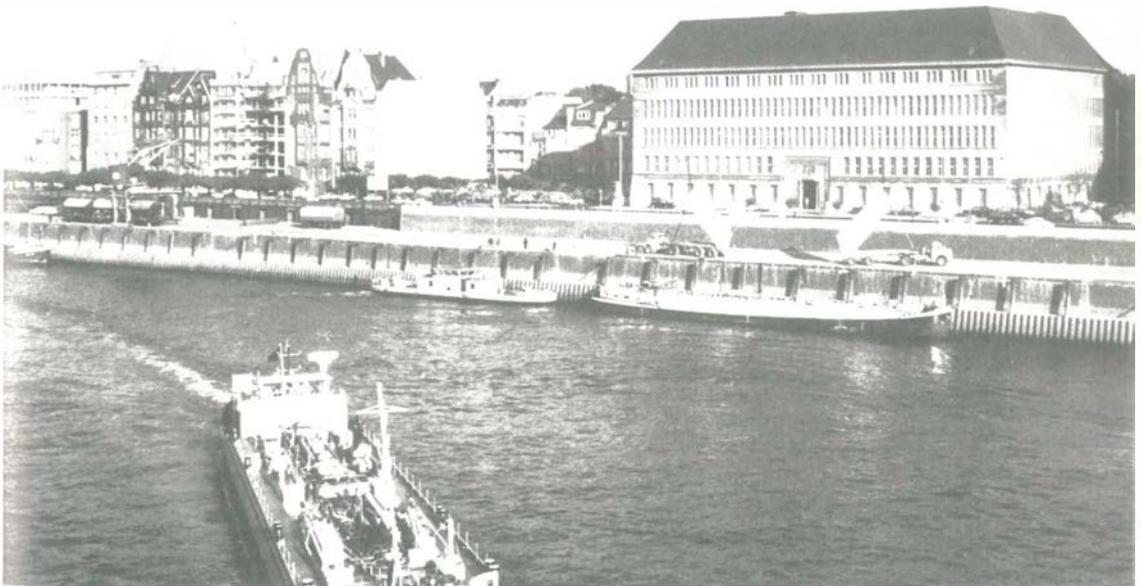
Die Gegengabe Berlins: 1907 verlegen die Remscheider Industriellen, die Brüder Mannesmann, den Sitz ihrer Firma von Berlin nach Düsseldorf. Auf dem Gelände am Rhein, zwischen Berger Allee und Berger Ufer - heute Mannesmann Ufer - der Harold-

und der Thomasstraße - 1908 stand hier die Festhalle des Katholikentages, in der Sonnenschein gesprochen hat - baute Peter Behrens - von 1903 bis 1907 Direktor der Düsseldorfer Kunstgewerbeschule - das erste große Verwaltungsgebäude. Düsseldorf wurde Standort der westdeutschen Schwerindustrie.

Bruno Schmitz, der Architekt monumentaler Bauten im wilhelminischen Berlin, wurde 1858 in Düsseldorf geboren. Er schuf das Siegerehrenmal in Indianapolis, die Denkmäler Kyffhäuser, Porta Westphalica, das Deutsche Eck in Koblenz und das Völkerschlachtdenkmal in Leipzig. 1916 ist er in Berlin gestorben.

Gustaf Gründgens, der große Mime und Regisseur, 1899 in Düsseldorf geboren und seit 1928 in Berlin, hat von 1934 bis 1945 als Generalintendant am Staatlichen Schauspielhaus das kulturelle Leben in Berlin, selbst im „Dritten Reich“ wesentlich beeinflussen können. Seit 1947 leitete er die Düsseldorfer

Die Mannesmann-Hauptverwaltung am Rhein von Peter Behrens erbaut. Hier stand 1908 die Haupthalle des Düsseldorfer Katholikentages





Leo Statz



Das Ehrenmal für die Nazi-Opfer Leo Statz und Dr. Erich Klausener an der Kronprinzenstraße

Bühnen, begründete seit 1955 erneut den Ruf des Schauspielhauses Hamburg. 1963 ist er gestorben.

Blutzoll förderte das „Dritte Reich“ von zwei führenden Düsseldorfern. Als Ministerialdirektor und Leiter der Katholischen Aktion in Berlin ist Erich Klausener, 1885 in Düsseldorf geboren, beim Röhmputsch am 30. Juni 1934 von der „SS“ hinterhältig niedergeschossen worden. Mit Dr. Carl Sonnenschein hat Klausener in vielen Bereichen zusammengearbeitet.

Der Schwager von Klausener, Leo Statz, wurde 1943 vom Volksgerichtshof in Berlin unter dem berüchtigten Roland Freisler „wegen Zersetzung der Wehrkraft“ zum Tode

verurteilt und am 1. November 1943 in dem Zuchthaus Brandenburg hingerichtet. Das Gnadengesuch der Düsseldorfer Jonges war abgelehnt worden. Das Mahnmal an der Kronprinzenstraße in Düsseldorf hält das Andenken an diese beiden aufrechten Männer wach.

Im Geben und Nehmen zwischen Düsseldorf und Berlin sinkt die Waage tief auf die Ufer der Spree. Sonnenschein ist auf dieser Waage ein gewichtiges Pfund. Sein Wirken läßt sich heute noch immer und überall in Berlin nachweisen. Die Stadt hat einen eigenen Bischof, der in unseren Tagen sogar den Purpur trägt. \*

## Ein Sohn unserer Stadt

Fast jeder geht achtlos an dem Haus Neubrückstraße 8 vorüber. Nur wenige lesen den Text auf der 1954 an diesem Haus angebrachten Muschelkalktafel und schütteln unwissend den Kopf oder fragen, wer denn der sei, den man so ehre. War er ein Besonderer? Ja, er war eine überragende, seltene Persönlichkeit, einer der markantesten Sozialreformer.

Dr. theol. Carl Sonnenschein,

Freund der Studenten, Helfer der Armen, wurde hier geboren am 15. Juli 1876.

Er starb in Berlin am 20. Februar 1929.

Die jüngeren Generationen wissen kaum etwas damit anzufangen. Sie müssen sich schon belehren lassen. Darum nahmen sich diese Blätter vor, das Persönlichkeitsbild Carl Sonnenscheins zu seinem 100. Geburtstag zu entfalten und sein Wirken zu schildern. Dr. Carl Sonnenschein war bis 1933 nicht allein für das katholische Deutschland ein geflügelter Begriff. Wo auch nur die soziale Frage zur Sprache kam, konnte man über Carl Sonnenschein nicht hinwegreden, da war er kraftvoll ausstrahlend mitten in den Gesprächen. Wirken und Taten dieses Mannes waren zumal in den Städten bekannt. Vor allen die Jugend faszinierte er. Sie hörte ebenso begeistert seine Reden wie sie seine Schriften las. Er galt für sie als Apostel der Großstadt, der die sozialen Nöte verstand und die Diskrepanz zwischen den gebildeten Bürgern, insbesondere Studenten, und dem durch die Industrialisierung hervorgebrachten Proletariat auszugleichen strebte. Alle, die von ihm wußten, achteten seine Gesinnung, seine soziale Einstellung, sein Wirken vom Herzen und vom Geiste her, verehrten ihn als Vorbild modernen unkonventionellen Priestertums. Jedem, der hilfebedürftig in seinen Kreis kam, half er. Er suchte, gleich einem Rutengänger, die Spuren von Nöten und Leiden, körperlichen wie geistigen. Viele nannten ihn den fünfzehnten Nothelfer.

Franz Herwig ist von seiner Existenz und Wirkkraft inspiriert worden als er seine

Großstadtlegende „Sankt Sebastian vom Wedding“ schrieb. Sie wirkte damals in den ersten Zwanziger Jahren wie ein Fanal. Jener Sebastian suchte Berührung mit den Arbeitern an ihren Arbeitsstätten, stieg in die Elendsquartiere, um die sozialen Verhältnisse und Mißverhältnisse kennenzulernen, verstehenzulernen und aus der Einsicht in das Leben unterhalb der bürgerlichen Oberschicht beistehen und helfen zu können. Mit Herwigs „Sebastian“ zog der christliche Großstadtroman in die Literatur ein. Von Herwig stammt auch die Lebensschilderung des mutigen Mainzer Bischofs von Ketteler, in seiner Haltung Vorbild für Carl Sonnenschein.

Aber: nomen est omen - Sonnenschein strahlte Licht in die düstere oder verdüsterte Welt, wie wir aus anderen Seiten dieser Schrift entnehmen können. Er hatte wie Sebastian den Ruf vernommen: gehet hin! Und er gibt ein überzeugendes Beispiel dafür, daß die caritative Liebe noch nicht erloschen ist, daß noch Menschen um das Leben ihrer Mitmenschen besorgt sind.

Dieser Carl Sonnenschein kam am 15. Juli 1876 in Düsseldorf auf diese Welt als Sohn eines Klempners und Installateurs. Mit sechs Jahren holte ihn seine Tante Anna an ihre Volksschule in Thier bei Wipperfürth. Dann bezog er das Königliche Gymnasium an der Lindenallee, die heute Heinrich-Heine-Allee heißt. Anstelle dieses im Volksmund „der alte Kasten“ genannten Schulhauses erstand das von J.M. Olbrich erbaute Warenhaus von Leonhard Tietz, der heutige Kaufhof. Zum Schulgottesdienst mußten die Gymnasiasten in die Andreas-Kirche, wo Carl Sonnenscheins Patenonkel Kaplan war, der außerdem an der Höheren lateinlosen Bürgerschule unterrichtete. Er soll ein eifriger Priester gewesen sein, wie sein Neffe ein aufmerksamer Ministrant. Als Pfarrer amtierte zu der Zeit Suitbert Nottebaum, in St. Lambertus seit 1888 Heinrich Cremer, et „Pastörcke“, in St. Max der vielverehrte Dechant Johann Kribben.

„Wieviel mag die barocke Andreas-Kirche mit ihren schimmernden Altären und dunkelnden Bildern, dem Chörchen und seinen

Fresken, mit dem Kanzleihof und der Fürstengruft, dem Glanz, der von der Ära der Jesuitenzeit über dem Stadtteil lag, wieviel mag das alte Düsseldorf, diese Lambertus- und Max-Kirche, diese Klöster und Kreuzgänge, dieses Düsseldorfer Barock mit den weiten offenen Hallen und den mystischen Seitenkapellen beigetragen haben zur katholischen wie künstlerischen Besamung des jungen Menschen Sonnenschein, zur Erweckung seines Sinnes für religiöse Weltoffenheit und frohe Wirklichkeitnahe und Wirklichkeitbejahende Weltweite!“ schrieb Ernst Thrasolt, der Weggenosse, der Theologe und Dichter.

Ernst Thrasolt kannte Carl Sonnenschein aus mehr als zwanzigjähriger gemeinsamer Arbeit an den Zeitschriften „Das heilige Feuer“, „Vom frohen Leben“, an den Flugheften des SSS (Sekretariats sozialer Studentenarbeit), am angesehenen Sonnenscheinischen Berliner Kirchenblatt. Ernst Thrasolt

Das Geburtshaus von Carl Sonnenschein auf der Neubrückestraße 8



Die Ehrentafel am Hause Neubrückestraße 8

nennt seine Biographie ein Erinnerungs- und Bekenntnisbuch und überschreibt sie ausdrücklich mit „Dr. Carl Sonnenschein“, weil damals Berlin allgemein vom „Doktor“ sprach, wenn man Carl Sonnenschein meinte.

Während seiner Gymnasialzeit bereits zeigte sich Carl Sonnenscheins soziales Empfinden. Er gab den Erlös aus Nachhilfestunden an Arme weiter. Dennoch warnten Eltern seiner Mitschüler vor ihm wegen seiner „modernen

Düsseldorf hält die Erinnerung an Dr. Carl Sonnenschein wach



und extravaganten Ideen“. Schließlich soll er auch gedichtet haben. Später noch, als er von Mönchengladbach aus in Düsseldorf seine sozialstudentische Arbeit aufnahm, lehnten ihn etliche in Erinnerung an seine Gymnasialzeit ab. Sein Abiturienten-Zeugnis konnte sich sehen lassen. „Um sich dem Studium der Theologie zu widmen“ stand darin geschrieben. Indessen wollten Bekannte wissen, er habe mit dem Gedanken gespielt, Schauspieler zu werden. Den Ausschlag aber gab eine innere zwingende Stimme, nach der er Priester werden mußte. Er studierte 1893 vorerst ein Semester in Bonn, ehe er im Herbst ins römische Collegium Germanicum der Rotbekleideten aufgenommen werden konnte. Schon nach zwei Jahren wurde er an der Gregorianischen Universität zu einer philosophischen Disputation zugelassen, an der als Opponent u.a. der spätere Nuntius und Papst Pius XII. Eugenius Pacelli teilnahm. In Rom, wo er zusätzlich Collegs über Gesellschaftslehre und soziale Fragen besuchte, fühlte er sich in seinen Anliegen bestätigt. 1900 wurde er zum Priester geweiht und zelebrierte am Allerheiligentag die erste Messe. Er verließ Rom am 6. 8. 1901 als Doktor der Theologie und Philosophie. Am 1. September 1901 feierte er Primiz in der Peterskirche seiner Heimatstadt - die Familie war inzwischen zur Elisabethstraße umgezogen. Erinnerungsbilder an diesen Tag trugen die Inschrift: Den Armen das Evangelium zu verkünden sandte er mich.

Josef F. Lodenstein

## Eine Aktennotiz

Die Akten im Rathaus haben es festgehalten. Die Anregung, an dem Geburtshaus von Carl Sonnenschein, Neubrückstraße 8, eine Gedenktafel anzubringen, ging von Stadtarchivdirektor Dr. Paul Kauhausen aus. Am 24. Juni 1953 hatte er Oberstadtdirektor Dr. Hensel durch ein paar Pressestimmen der Jahre 1929 und 1941 auf die Persönlichkeit Sonnenscheins aufmerksam gemacht. „Das Geburtshaus existiert noch, und es ist daher durchaus möglich und wünschenswert, an ihm eine Gedenktafel anbringen zu lassen...“ schrieb er.

Und also geschah es. Die Tafel wurde zum 25. Todestag im Februar 1954 nach einem Entwurf des Stadtarchitekten Hans Maes ausgeführt und nach einer Feierstunde im Lukasstudentenheim mit einer Ansprache von Oberbürgermeister Josef Gockeln und Studentenseelsorger Dr. Küppers enthüllt. Die Kosten beliefen sich auf 273,40 Mark. Für den Anstrich des Hauses, Gesamtkosten 700 Mark, gewährte die Stadt einen Zuschuß von 350 Mark. Im Juni 1972 wurde die Tafel überholt. Gesamtkosten 331,34 Mark. Für die gleiche Arbeit mußte im Februar 1976 die Summe von 1491,28 Mark aufgewendet werden.

## Der Carl-Sonnenschein-Kreis

Der Carl-Sonnenschein-Kreis ist aus einer Bemühung älterer Freunde von Carl Sonnenschein hervorgegangen, die die katholisch-studentische Bildungsarbeit im Sinne Carl Sonnenscheins verstärken wollten. Die Gruppe hat in Münster insbesondere die „Carl-Sonnenschein-Blätter“ (später „Ordo Socialis“) als Zweimonatsschrift herausgegeben, und zwar in 13 Jahrgängen von 1953 bis 1965. Daneben wurden alternativ umfangreiche Arbeitsbogen erstellt, die der Beschäftigung mit der katholischen Soziallehre und ihren Schwerpunktfragen dienten. Da der Kreis keinen hauptamtlichen Geschäftsführer hatte, bestanden immer wieder Schwierigkeiten, geeignete ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu finden.

## Student - Volk - Gemeinschaft

*Zwischen 1870 und 1933 besaß Deutschland vier Weltblätter. In Berlin die „Vossische Zeitung“ und das „Berliner Tageblatt“, die „Frankfurter Zeitung“ und die „Kölnische Zeitung“. Die „Vossische Zeitung“, 1704 gegründet, später im Besitz des Buchhändlers Voss, der ihr den Namen gab, mit Lessing als Mitarbeiter von 1751 bis 1775, ging 1913 in den Besitz des großen Berliner Verlages Gebrüder Ullstein über. Das Blatt erschien in einer Auflage von nur 40000 Exemplaren, wurde aber in der ganzen Welt gelesen. 1934 stellte es sein Erscheinen ein. Daß Dr. Carl Sonnenschein im Oktober 1928 in diesem Weltblatt einen Beitrag veröffentlichen konnte, zeigt das Ansehen und die Hochachtung, die der rheinische katholische Priester selbst in der Welt des liberalen Judentums in Berlin gefunden hatte. Aus dem fast eine halbe Seite eines Zeitungsblattes umfassendem Beitrag ein Auszug.*

Ist die Stellung des deutschen Bürgers zum Staat ein säkulares, über Jahrhunderte reichendes Problem, dessen Ursprünge noch in der Renaissance zurückliegen, so ist die Stellung der Hochschule zum Volk demgegenüber nur eine Episode. Die überwunden werden muß.

Der Geist der Burschenschaft war volkstümlich. Diese Menschen waren ungeschlachtet und breit gelagert. Aber ihr heldischer Geist stand zum Volke. Die Lieder der Kneipe klangen über die Gasse und waren auf die Freude und auf die Not der Staatsgenossen am Amboß und am Pfluge abgestimmt. Die funkelnde Festlichkeit jener Zeit war kein bitterer Anachronismus. Diese Jugend war in das Volk gebettet. Ich weiß, es waren kleinbürgerliche Zeiten. Die Probleme sind anders gerückt, seit die Schlotte an der Peripherie stehen und seit die Weltstädte ihre

Menschen nach dem Zensus auseinanderreißen.

Dann kam in rascher, allzu rascher Eroberung der neue Typus. Irgendwo aus dem baronalen Osten. Irgendwo über das Offizierskasino. Irgendwo durch die Herrenatmosphäre der Zeche. Sie eroberte die nordischen, die westlichen, die südlichen Universitäten. Am wenigsten die südlichen. Die Schwaben und die Bajuwaren waren ehrliche Demokraten und fühlten sich in der Distanz von ihrem Volk nicht wohl. Auch Westfalen hat Widerstand aufgeboten. Nicht genügenden. Die Franken aber, von Bonn bis Heidelberg, sind schwach gewesen und haben sich überrennen lassen. Die Älteren von uns haben diesen Kampf in nächster Nähe erlebt und gespürt. Der schnarrende Ton und das einglasige Auge und der eckige Gestus hatten doch nur soziologischen Sinn. „Anders sein als das Volk.“ Im Cantus des Kommerses hießen sie „Brüder“. In der Praxis des Lebens waren sie Plebs. Und Arndt und Görres haben mit so eckigem Ellbogen nicht gegrüßt!

Unser eigenes Land selbst war kein einfarbiger Atlas. Dieses Land war verschieden getönt und schraffiert. Im Westen und im Süden hatten alte Kultur und volkstümliche Religion auch bis in die neue Zeit Menschenachtung und Volksgemeinschaft gewährt. In den Ferien sind die rheinischen, die westfälischen, die bayerischen Studenten ihrer inneren Struktur nach, Söhne des Volkes gewesen. Das Semester erst stellte sie hinaus und zerschlug das ursprüngliche Vertrauen. So hat mählich das Bürgertum in der bedeutsamen Rolle der Vermittlung zwischen Großbesitz und Handarbeit versagt.

Das tiefe Gefühl, daß diese Episode ein Verlust an Volk und Staat war, ist bei den Einsichtigen nie zur Ruhe gekommen. Erst waren es die Kathedersozialisten und die politischen Führer, die die Not beschrieben und gegen sie aufriefen. Wie oft hat Harnack geklagt. Wie wuchtig ist Stöcker aufgestanden. Wie genial haben Brentano, Wagner und Naumann das Problem gezeigt und zur Rückkehr in alte Zeit gestürmt. Die soziale Studentenbewegung, die Berliner, die Biele-

felder, die M.Gladbacher, hat bis in den Kern der Korporationen, vor dem Kriege, ihre Wurzeln eingebohrt.

Der Krieg selbst schien das rettende Schwert zu sein, der Hammer, der auch dieses Problem plötzlich zerschlagen werde. Die Monate der Schützengrabennot sind Zeiten ernsthafter Volksgemeinschaft geworden. Aber Kraftkuren sind nie letzte Lösung. Sie versagen, wenn geistige Umformung nicht vorausgeht. So sind wir zerspaltener denn je aus dem Felde heimgekehrt.

Da erschien als neue Rettung das Werkstudententum. Aber nur ein Teil der in Fabrik, Landwirtschaft und Bergwerk arbeitenden Akademiker hat soziale Früchte und solidarische Besinnung aus dem Werke ihrer Not mit in den Beruf gebracht. Einem Drittel ist die Werkarbeit eine Fahrt zu neuen Gestaden gewesen, die ihnen die Achtung des Menschen gear. Einem Drittel war diese Arbeit nur Existenzfrage, nur Stipendium und Wechsel. Einem Drittel war sie nur erzwungene Not. Häßliche Not. Proletarischer Schmutz. Den man rasch wieder vom akademischen Kinn herunterrasieren ließ.

So haben die drei Möglichkeiten, die dem akademischen Deutschland die letzten fünfzig Jahre zur Lösung boten, die Lösung nicht gebracht.

Was bleibt also uns zu tun? Welches Programm stellt die heutige Stunde? Noch vor ein paar Jahren waren die Ohren der Studen-

ten verstopft und ihr Geist gehörte den sie überräumenden, rauschenden Wogen der neuen formalen Probleme Hochschulpolitik, Innenpolitik, Außenpolitik. Lassen Sie mich sagen, daß unsere letzte Neugeburt nicht aus dem Politischen, sondern aus dem Sozialen kommt. Das Soziale ist das Tiefere. Das Wichtigere. Hier entscheiden sich die Losse der neuen Zeit.

Wir müssen von den Menschen draußen näher Kenntnis haben. Ich meine nicht den Examensertrag der Volkswirtschaftler. Ich meine das geistige Befähigtsein und Bewegtsein aller Studenten ohne Unterschied der Fakultät. Ein paar Koryphäen mögen einsam bleiben. Ihre Leistung an sich macht sie sozial wertvoll. Die Masse der Gebildeten aber muß stärker als bisher von den Problemen erfüllt sein, die das Land draußen zwischen Schlot und Hinterhaus treibt.

Diese Dinge überschreiten die Mauern jeder Konfession und jeder Partei. Sie sind eine religiöse Angelegenheit im weitesten Sinn. Jeder legt in sie sein Tiefstes hinein. Der andere seinen Kantianismus. Der dritte sein Christentum. Daß jeder sein wirklich Größtes in diese Aufgabe lege, das ist die Entscheidung.

Dazu brauchen wir Sozialpädagogik von früher Stunde an. Das englische Settlement. Die deutsche Volkshochschule. Den sozialstudentischen Vincenzgeist. Die Wege müssen gegangen werden.

## Sonnenschein-Marke schon 1952

Die vier Sondermarken aus der Serie „Helfer der Menschheit“ aus dem Jahre 1952. Lesen Sie dazu unseren Beitrag „Beter und Bettler“ auf Seite 82.



## Brüning und Kiesinger

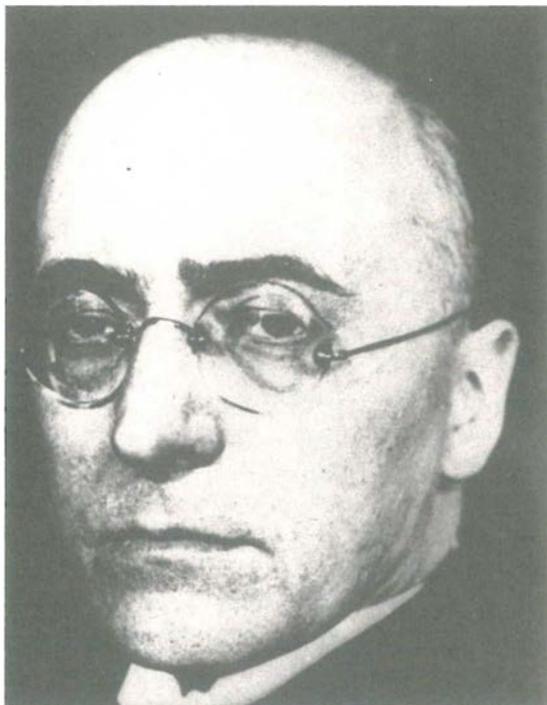
Zwei Berliner Sekretäre  
von Dr. Carl Sonnenschein

Dr. Heinrich Brüning, Reichskanzler von 1930 bis 1932, und Dr. Kurt Georg Kiesinger, Bundeskanzler von 1966 bis 1969, gehörten in Berlin zu den engsten Mitarbeitern von Dr. Carl Sonnenschein.

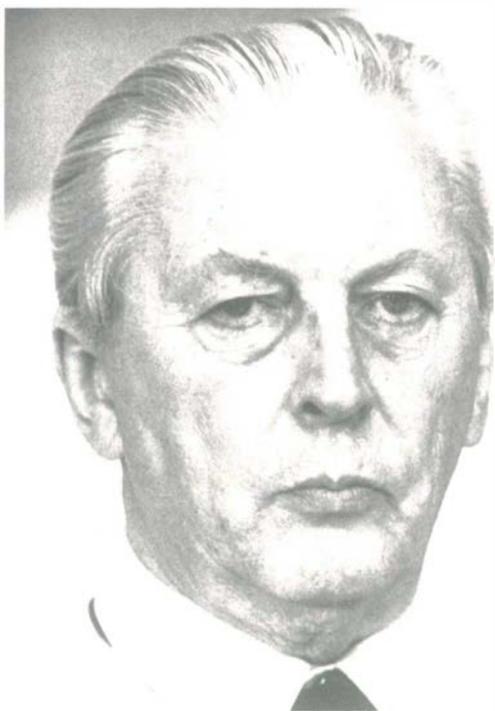
In der Georgenstraße an der Berliner Stadtbahn richtete 1919 Dr. Sonnenschein seine Studentenfürsorge ein, die sich bald zu einem umfassenderen sozialen Hilfswerk auswächst. Brüning, den er aus der Vorkriegszeit flüchtig kennt, wird einer seiner ersten Mitarbeiter und beschließt damit die vorangegangene Episode einer Tätigkeit beim Mönchengladbacher „Volksverein für das katholische Deutschland“. An der Seite dieses warmherzigen und impulsiven Künstlermenschen sieht Brüning tief in die Not der hungernden und leidenden Weltstadt hinein. Was an Spenden aufgebracht wird, soll der Linderung dieser Not dienen, nicht von der Organisation verschlungen werden. Sonnenschein selbst gab, wie man weiß, ein hervorragendes Beispiel der Bedürfnislosigkeit. Und der arme Sekretär des armen Dr. Sonnenschein führte natürlich ein rechtes Hungerdasein. So sah Brüning damals auch aus.

Für den großzügig-künstlerischen und entsprechend unsystematischen Sonnenschein mag der als Adjutant fast bürokratisch erzogene Brüning die rechte Hilfe gewesen sein. Er soll u.a. Sonnenscheins vielgerühmte Kartei, die ihm einen unvergleichlichen Überblick über das Leben des deutschen Katholizismus gab, eingerichtet haben.

Eines Tages im Spätsommer 1919 kam der Ministerialdirektor Bracht aus dem Preussischen Volkswohlfahrtsministerium zu Sonnenschein: Ob er bei seinem großen Überblick über den akademischen Nachwuchs im katholischen Lager nicht einen geeigneten Privatsekretär für den Minister Stegerwald empfehlen könne? Sonnenschein nannte zwei Namen, Stegerwald sah sich ihre Träger an -



Dr. Heinrich Brüning



Dr. Kurt Georg Kiesinger

und wählte ohne Zögern den Dr. Brüning. Er legte damit den Grund für eine Arbeitsverbindung, die die Spanne und die Spannungen eines Jahrzehntes überdauerte, um sich

dann im Felde der großen Politik fortzusetzen. Mit Stegerwald trat eine der für Brüning politische Entwicklung wichtigsten Persönlichkeiten in seinen Gesichtskreis. Stegerwald sah damals eine jahrealte Saat aufgehen. Das Anwachsen der Autorität Stegerwalds äußerte sich alsbald darin, daß er im Jahre 1921 zum Preußischen Ministerpräsidenten gewählt wurde. Brüning hatte nicht den Wunsch, dauernd im Staatsdienst zu bleiben und sich dem Gesetz der „Ochsentour“ zu unterwerfen. Darum benutzte er die Gelegenheit dieses Wechsels in der Stellung Stegerwalds, sich ganz den gewerkschaftlichen Aufgaben zuzuwenden, die bereits als Unterlage des großen politischen Vorstoßes in Essen gedient hatten. Er übernahm die Geschäftsführung des „Deutschen Gewerkschaftsbundes“, dessen Vorsitzender Stegerwald nach wie vor war.

Aus: Brüning-Biographie von Rüdiger Robert Beer.

## „Werft die Barette in die Ecke“

Was hat den Menschen Kiesinger geprägt? Woher bekam er seine geistigen Antriebe? Auf diese Fragen gibt es nur eine Antwort: Entscheidend waren die Jahre in der Reichshauptstadt Berlin. Hier wechselte der Philologiestudent zum Jurastudium, hier kam er mit einer so ungewöhnlichen Persönlichkeit wie Carl Sonnenschein in Berührung, hier spielte er eine führende Rolle in der „Askania“, hier verlobte er sich auf einem Faschingsvergnügen, machte seine Staatsexamen, heiratete wenige Wochen vor Hitlers Machtergreifung, wurde Anwalt. Berlin bedeutete einen Wendepunkt.

Daß Kiesinger so überraschend Kurs nahm, war die ungewöhnlichste Erscheinung in der Großstadtseelsorge Berlins in den späten zwanziger Jahren. Es war Dr. Carl Sonnenschein, der „Proleten-Missionar“ vom Wedding. Sonnenschein, der stets ein wenig abgerissen einherzuwandeln pflegte, predigte das Wort des Johannes-Evangeliums: Das Chri-

stentum sei Liebe in Tat und Wahrheit. Er wollte Akademiker und Arbeiter versöhnen, sein Traum war die Erziehung zu einer neuen „Volksgenossenschaft“, wie er es nannte. „Eines Tages“, so erzählt Othmar Emminger, „kam Kiesinger auf den Gedanken, Sonnenschein in der „Askania“ sprechen zu lassen. Ich weiß noch ganz genau, was er damals gesagt hat: „Wir reden immer von den sozialen Mißständen in Berlin. Das Reden genügt aber nicht, wir müssen etwas tun.“ Das entsprach ganz und gar der Meinung des Dr. Sonnenschein. Er fand, die Arbeit für das große Ziel müsse in der Studentenschaft selbst beginnen. In diesem Sinn hatte er das „Sekretariat Sozialer Studentearbeit (SSS)“ gegründet, dazu ein studentisches Arbeitsamt, eine Volkshochschule, eine akademische Lesehalle - aber auch einen märkischen Wanderklub und einen Wassersportverein. Auf der anderen Seite suchte er in den Arbeitervierteln die Diskussion mit den Kommunisten, ohne, wie Emminger meint, religiöse Fragen allzu stark herauszukehren. Dem Kommunismus setzte er die Idee seiner „Volksgenossenschaft“ entgegen. Natürlich sagte Sonnenschein zu, in der „Askania“ aufzutreten. Es wurde ein bewegter Abend.

Emminger: „Es war ein Aufruf zum praktischen Christentum. Sonnenschein, der Verkünder des Laienapostolates, suchte junge Helfer. Der Pfarrer aus dem schönen Düsseldorf war ein furioser Redner mit recht unrheinischem Fanatismus. Er schloß seine Ausführungen mit dem pathetischen Ruf: ‚Werft die Barette in die Ecke. Wir müssen zur Tat schreiten!‘

Etliche Blutsbrüder sprangen begeistert auf und riefen: ‚Wir machen mit!‘ Sonnenschein, seinerseits begeistert, stürzte zum Telefon, rief seine Amtsstelle an und schrie in die Muschel: „Sie kommen . . ., sie kommen!“

Dazu Professor Emil Dovifat, der Berliner Zeitungswissenschaftler: „Kiesinger war nur einer von den vielen, die Sonnenscheins lautere Persönlichkeit erkannt hatten. Auch zwei andere bedeutende Politiker der Bundesrepublik, der verstorbene Ministerpräsi-

dent von Nordrhein-Westfalen Karl Arnold und der frühere Staatssekretär im Bundeskanzleramt Ludger Westrick, zählten zur Sonnenschein-Gemeinde und haben - wie Kiesinger - im Wedding mitgearbeitet.“

Kiesingers Bundesbruder Dr. Lammers erinnert sich, wie Sonnenschein manchmal mit zwanzig Studenten in der Wohnung seiner Eltern auftauchte, wenn es aufs Mittagessen ging. Frau Lammers mußte dann Graupensuppe für die hungrigen „Bettelsöhne“ Sonnenscheins kochen. Bekam der höchst armelig wirkende Apostel Kleidung oder Schuhwerk geschenkt, gab er die Sachen sofort an bedürftige Studenten weiter, an denen in Berlin kein Mangel war.

Der Großstadtpfarrer machte auch leidenschaftlich gern Wanderungen, sozusagen auf Fontanes Spuren, durch die Mark Brandenburg. Und Kiesinger war stets mit von der Partie, wenn die Sonnenschein-Gemeinde ins Freie zog.

Carl Sonnenschein starb früh, dreiundfünfzigjährig, im Februar 1929. Er war ein Besessener, der sich in seiner Mission verzehrt hatte.

Aus: Welt am Sonntag, 17. September 1967

## Berlin im Urteil Brünings

„So fuhr ich Anfang März nach Berlin. Den Eindruck, der ersten Tage in Berlin, mit dem drohenden politischen Chaos, dem dumpfen, unerschütterlichen Lebenswillen der hungernden Bevölkerung, den infolge des dauernden Streiks der Müllkutscher unsauberen Straßen, dem Luxusleben der Kriegsgewinner und internationalen Spekulanten und den sprühenden Diskussionen über neue Wirtschaftsformen und über eine Synthese zwischen Bolschewismus und Demokratie auch nur einigermaßen lebendig wiederzugeben, würde die Gabe eines Balzac übersteigen. Das Bild eines völlig moralischen Chaos' erlebte ich am zweiten Abend nach meiner Ankunft, als mich Freunde in den ‚Wintergarten‘ führten, um mir einen Einblick in das ‚internationale‘ Berlin zu geben. Der Abschau aller europäischen Nationen schien sich zusammengefunden zu haben. Hoffnungslosigkeit überkam mich zum ersten Male...“

Das Chaos beendete für einige Zeit die Rentenmark. Die neue Währung von dem Konservativen Karl Helfferich angeregt, und von dem Sozialdemokraten Hilferding und seinem Nachfolger Luther (DVP) ausgebaut, führte nach 1923 zu einer allgemeinen Belebung der Wirtschaft. Berlin wurde die Theaterstadt der Welt mit zahllosen Weltstadttheatern. Ungezählte Mimen fühlten sich veranlaßt, ihr Heil in Berlin zu versuchen. Das Heer der namenlosen Komparsen wuchs. Neue Arbeit, neue Aufgaben für Sonnenschein. Der Nachfolger von August Scherl in der Konzernleitung wurde Geheimrat Alfred Hugenberg, bisher Vorsitzender des Krupp-Direktoriums in Essen. Seit 1916 Aufbau und Ausbau des Hugenberg-Konzerns (Scherl). In Neubabelsberg bei Berlin drehten die Ufa (Hugenberg-Tochter), die Terra und die Gloria ihre ersten Filme. Ein neuer Anziehungspunkt für Theaterleute und Statisten, die das Heer der arbeitslosen Mimen von Tag zu Tag vergrößerten. Auch für sie hieß die letzte Zuflucht in Berlin: Dr. Carl Sonnenschein.

## Wir dürfen hoffen

Im Winter 1918/19 kam Sonnenschein nach Berlin. Er war ein solcher Feuerkopf und eine solche Krafnatur. Niemand hatte ihn gesandt, keine Behörde ihn gerufen. Er gedachte in der Reichshauptstadt das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit aufzuschlagen und ihm hier, wo so viele Zentralen waren, ein neues Heim zu verschaffen. In der ersten Zeit war sein Sinn und sein Wirken noch ganz und gar auf das Sozialstudentische gerichtet. Er glaubte, daß die Akademiker in sozialer Hinsicht als Ungeschaffene, als Neugeborene aus dem Kriege in die Heimat zurückgekehrt seien und daß es nun gelte zu ernten, was vor dem Kriege und im Kriege gesät worden war.

Auf dem ersten allgemeinen Deutschen Studententag zu Würzburg im Juli 1919 trat er vor einer zahlreichen Korona als der erfolggekrönte Leiter der sozialstudentischen Bewegung und ihres Sekretariats auf und hielt eine wahrhaft herrliche Rede, aus der die Flamme der Überzeugung den Hörern entgegenloderte und deren Wirkung auch in ihren sonstigen Grundanschauungen ganz anders Gerichtete sich nicht entziehen konnten. Sonnenschein war auf der Höhe seines sozialen Tuns. Er war unbestrittener Sieger. Der soziale Gedanke triumphierte. Auch auf dem folgenden Studententag in Göttingen 1920 war es noch ähnlich.

„Wir dürfen hoffen“, schreibt Sonnenschein in seinen Tagebuchblättern über Göttingen, „daß die Zeiten formalistischer Dekadenz und Zersplitterung endlich vorüber sind. Ich habe in den Göttinger Tagen oft und oft gewünscht, ich hätte dies Bild prachtvoller geistiger Arbeit und ungewohnter Disziplin unseren Freunden von den Gewerkschaften und Arbeitervereinen zeigen können, wie ich immer wünschte und dahin strebte, daß die jungakademische Welt aus nächster Nähe

Kenntnis und Erlebnis der proletarischen Welt und ihrer Kräfte haben sollte. Wir beide haben viel voneinander zu lernen.

(Dr. Karl Hoeber: C. S. Der Studentenführer und Großstadtseelsorger)

## Brüning über Sonnenschein

Im Nervenzentrum Berlin (1919)

Ende Februar traten alte Freunde an mich heran mit der Bitte, ob ich nicht mit Karl Sonnenschein in Berlin zusammenarbeiten würde, den ich von meiner Studentenzeit her kannte und schätzte wegen seines leidenschaftlichen Bemühens, die Akademiker in engen Zusammenhang mit der Arbeiterbewegung zu bringen. Sonnenschein war Apostel der Caritas, bereit, alles zu verstehen und allen Menschen in Not zu helfen. Er war der größte Redner, den ich je gehört habe. Auf der ersten deutschen Studententagung in Würzburg im Frühsommer 1919 gelang es ihm, durch eine improvisierte Rede eine Einigung der extremen Radikalen auf der Rechten mit denen auf der Linken herbeizuführen. Er studierte in Rom und kam in enge Verbindung mit Don Romolo Murri, dem Führer und Gründer der christlich-sozialen Bewegung in Italien. Im Dom von Palermo hielt er in italienischer Sprache eine Predigt, deren scheinbar radikaler Inhalt dazu führte, daß er Rom verlassen mußte. Dies war ein großer Gewinn für den von Windhorst gegründeten München-Gladbacher Volksverein. In der Politik führte Sonnenscheins künstlerisches Temperament ihn manchmal zu übertriebenen Formulierungen. Deshalb wünschten gemeinsame Freunde, daß ich manchmal auf ihn mäßigend wirken sollte.

Aus „Memoiren“ Bd. 1, S. 860-861. München: dtv 1972

## Leuchttürme über dieser Stadt

Dr. Carl Sonnenschein und die  
Großstadt Berlin

In der Reihe unvergessener Persönlichkeiten, die der Kirche und der Weltstadt Berlin Gesicht und Geltung gaben, ist Dr. Carl Sonnenschein einer der größten. Groß als Priester, Menschenfreund, sozialer Helfer, groß in seinem urwüchsigen Temperament und in der hinreißenden Anziehungskraft, die sein Geist, sein Mut und seine Herzensgüte auf die Mitmenschen ausübten. Wir kannten ihn sprühend, lebhaft, rastlos, im dunklen abgetragenen Priesterrock, im hochgeschlossenen Lodenmantel, den schwarzen Filzhut auf dem markanten Kopf, immer bereit zu Wort und Tat, überall da, wo ein Organisator und Zielsetzer nötig war.

Zehn Jahre und ein paar Wochen darüber hat Sonnenschein in Berlin gewirkt. Als er Anfang Dezember 1918 in die Stadt kam, war er 42 Jahre alt. Als Gott ihn am 20. Februar 1929 heimrief, stand er im 53. Lebensjahr. Er brauchte seinen rheinischen Schwung, seine Erfahrung, seine apostolische Glut: der 4 1/2 Millionenstadt, unter deren Einwohnern die 400000 bis 500000 Katholiken noch immer nicht allzuviel galten. Sie waren jahrhundertlang in den Hintergrund gedrängt worden.

Das Debut in der Berliner Öffentlichkeit gab Sonnenschein am 1. Januar 1919 als Redner bei der Katholikenversammlung im überfüllten Circus Busch. Es war das erste katholische Ereignis dieses Ausmaßes seit Wiedererstehen der Kirche in Berlin. „Großer Gott, wir loben Dich“, hallte es nach der Kundgebung vielhundertstimmig über die Spree.

Am 1. September 1920 zog Sonnenschein in das nahe der Universität und der Friedrichstraße gelegene Büro Georgenstraße 44 ein, das von nun an mit seinem Namen untrennbar verbunden blieb. Die wenigen Möbel, die er brauchte, brachte ein Fuhrwerk mit einem Pferd, das eine Schwester vom Guten Hirten durch den Verkehr der Großstadt lenkte. Die

Emailschilder an der Haustür kündeten von seinem weitgespannten Wirken: „Sekretariat Sozialer Studentenarbeit“ (SSS), „Akademischen Arbeitsamt“ (AAA), „Caritas für katholische Akademiker“ (CFA), „Kreis Katholischer Künstler“ (KKK), „Akademische Vinzenz Konferenz“ (AVK), „Sozial-Studentische Zentrale“ (SSZ). Dieses Büro hatte sich nach seinen Worten „das Ziel gesetzt, den geistig tätigen Menschen, die in irgendeiner Notlage Rat und wirkliche Fürsorge brauchen, ohne Unterschied der Weltanschauung oder parteipolitischen Auffassung zur Verfügung zu stehen. Gleichgültig, ob der Student, der von auswärts kommt, ein ordentliches Zimmer braucht, oder der junge Sänger, der zum ersten Mal auftritt, Karten absetzen will, oder die lungenkranke Studentin Vermittlung von Organisationen braucht, die ihr einen Aufenthalt besorgen. Neulich kam ein Filmschauspieler, der in einem Pferdefilm auftreten sollte und nicht reiten konnte. Wir besorgten ihm unentgeltlich Reitunterricht. Das Wesentliche und Hauptsächliche ist die Besorgung von Verdienst. Geld haben wir nicht. Aber Beziehungen kann man sich erarbeiten und zur Verfügung stellen. Also Unterbringung, Handarbeit, Vertrauensstellung, Bildaufträge, Artikel, Stipendien, Unterrichtserteilung, Nachhilfe, das alles kann bei guten Menschen besorgt werden. Liebe macht erfinderisch. Besonders, wenn es sich um die größte aller, um die Nächstenliebe handelt.“

Um das Studium zu vollenden, mußten damals viele Akademiker hart als Werkstudenten arbeiten. Das ging oft über ihre Kraft. „Semesterarbeit ist eine Katastrophe“, schrieb Sonnenschein. „Büro, Geschäft, mechanische Kleinarbeit, Rechenmaschine, zählen, registrieren. Alles das macht stofflich den Geist tot. Für die Kenntnis des Volkes profitiert man gar nichts dabei. Die Gesundheit geht zum Teufel. Die Examina werden schlecht.“

Von dem Haus Georgenstraße 44 mit dem im zweiten Stock gelegenen Büro führte Sonnenscheins täglicher Weg über Spree und Weidendammbrücke zur Johannisstraße, wo er im Hedwigsheim der Katharinerinnen ein



Die St.-Hedwigs-Kathedrale, heute die Bischofs-Kirche des katholischen Berlin, erbaut 1747 durch den Architekten Legay

schmales Zimmer bewohnte. Es wurde tagsüber von den Mädchen des Heims als Nähstube benutzt. Auf seinen Stock gestützt schritt er durch die Straßen der Stadt oder war eilig mit dem Taxi unterwegs. Ständig führte er ein Notizbuch bei sich, notierte darin alle Einfälle, Beobachtungen, Hilfsmöglichkeiten, Adressen. Ebenso unentbehrlich war ihm sei-

ne große Kartei, die über alles Auskunft gab, über Pfarreien und Stadtbezirke, Ärzte, Juristen, Parlamentarier, Kaufleute, Fachleute, Geldleute, Stellenvermittler, Verbindungen aller Art.

1922 wurde Sonnenschein von Weihbischof Dr. Deitmer zum Studentenseelsorger ernannt. Als sein Plan, ein eigenes Kirchen-

blatt von Niveau für die Akademiker zu gründen, auf Ablehnung stieß, übernahm er die Schriftleitung des Berliner Kirchenblattes, das unter seiner Chefredaktion 1924-28 auf hunderttausend Abonnenten stieg. Allsonntäglich veröffentlichte er darin seine NOTIZEN, aktuelle, kritische Auseinandersetzungen mit Zeit und Umwelt, das Honorar pro Stück 15 Mark. Im ganzen schrieb er 298 große Notizen, dazu ungezählte Kleinnotizen, Merksprüche und Bilderklärungen. Alles was er angriff, hatte Format, außergewöhnliches Format, sowohl die unkonventionelle Art seiner Hilfe, wie der Einfallsreichtum, mit dem er den Notsituationen und der sozialen Bedrängnis von Arbeitslosen, Hungerigen, Sportlern, Schauspielern, Lebensmüden begegnete. Mit wachen Augen sah dieser gegenwartsnahe, hilfsbereite Priester die Aufgaben und brennenden Probleme, die die Großstadt stellte. Sie ließen ihm weder Zeit noch Ruhe. Keine Stadt war so aktiv, so dynamisch, so gefährdet wie Berlin. In ihr war „der Kampf abgrundscher“, die Menschen „wie Vögel ohne Nest“. „Wer will in dieser Stadt den Dekalog predigen? Der nicht alles daran setzt, ihren Menschen Wohnung, ihren Menschen Heimat zu geben!“ (Großstadt 5. 9. 1926). Sie war wie „ein Feuerofen“, verzehrend, entzündet, ein Ort, der drei Kategorien magnetisch anzog, „die ganz Tüchtigen“, „die ganz Armen“, „die ganz Schlimmen“. „Die Kraft zum Heiligen und zum Verbrecher! Beides wohnt in dieser Stadt!“ schreibt er am 5. 2. 1928.

Er ist einer der ersten Radioredner, der vom Voxhaus in der Leipziger Straße sich mit einer Predigt an die Berliner wendet und in fünf großartigen Bildern über die Stadt meditiert. „Tausend Ströme münden in dein Bett. Über jedem Strom schimmert ein leises Licht. O du Zauberstadt! Sie alle strömen zu dir. Werfen ihren Sand an deine Hügel. Stellen ihre Segel in deinen Hafen . . . Sie kippen tausend kleine Wagen in deine Schlünde. Sie schüren hundert Feuer an deinen Brüsten. Sie zwingen tausend Stürme in diese Glut . . . Ich grüße die schnaubende Kraft deiner Hochöfen, o Berlin! Deine Nüstern stoßen funkensprühende Stürme des Lebens ins Land.

Aber ich muß vor ihrer Glut die Wiegen schützen und die keusche Kindheit und den geistigen Menschen und die gefalteten Hände und die heimlichen Kräfte. Die Gräber in deiner Tiefe muß ich schützen! Das Andenken deiner Geschichte. Die fernen Horizonte der Welt! Aus deren Tiefen du, o Stadt, erstandest. Deine Kraft, die ungezügelt, muß ich biegen und binden, auf daß sie dem Geiste und der Gesundheit und der Seele diene! Sonst bist du wie apokalyptische Reiter“ (An Berlin, Karsamstagspredigt im Funkhaus 16. 4. 1927).

Er hörte nicht auf, sich zu sorgen, nach Wegen zu suchen. „Leuchttürme müssen stehen über dieser Stadt! Unentwegt! Die in der schwarzen Nacht ihre Lichter werfen!“ „Glocken müssen läuten, den verirrt Wanderern die Wege weisend!“ lesen wir in seinen Notizen. Aus Leid und Drangsal erhebt er die Stimme zu Gott, Wortführer von alttestamentlicher Eindringlichkeit.

Zwei katholische Siedlungsdörfer in Berlin-Tegel und Berlin-Marienfelde gehen auf Sonnenscheins Initiative zurück. „Großstädte brauchen für alle ihre Kinder Sonne und Rain. Für alle Heuduft und Kornblumen. Für alle Feld und Wald.“ Er scheute keine Beredsamkeit, kein Opfer. „Besser ein starkes Siedlungsgesetz und zwanzigtausend gesunde Wohnungen, als die Flickarbeit der Mithilfe für die unmöglichen Zimmer des Hinterhauses. Unser Ziel ist nicht, feuchte Wände mit caritativer Tapete zu bekleben“ (Rede auf dem 66. Katholikentag zu Dortmund 5. 9. 1927).

Er rief den „Märkischen Wassersport“ ins Leben, bewirkte, daß Boote kamen, daß das Bootshaus bezahlt werden konnte, setzte sich selbst in seiner schwarzen Soutane unter die weißen Sportler. Kardinal Bertram von Breslau gab dem ersten Vierer, den er dem Verein schenkte, den Namen „Contra torrentem“, zu deutsch „Gegen den Strom“. Sonnenschein schrieb zum Werbeplakat des Märkischen Wassersports: „Die Katholiken Berlins dürfen nicht und können nicht immer mit dem Strom fahren. Oft geht es gegen den Strom. Heil zu dieser Fahrt!“ Er schuf die katholische Volkshochschule Berlin, deren

Hörer zu seiner Zeit über 30 000 waren. Er organisierte Abituriententreffen, legte jeden Samstagabend im Pfarrsaal von St. Ludwig, Wilmersdorf, vor vielen Zuhörern das Sonntagsevangelium aus, gab sich mit ganzer Seele dem Presseapostolat hin, kümmerte sich um die Werbung, kümmerte sich darum, daß das Katholische Kirchenblatt in die Familien, die Krankenhäuser, Heime, Gefängnisse, Siechenanstalten kam. Er rief zum Kirchenbau auf und bat um Spenden für eine Kirche in der Ausflugsstadt Strausberg, für ein neues Gotteshaus in Friedrichshagen, für St. Adalbert im Berliner Norden, für die St. Agnes-Gemeinde vor dem Hallischen Tor, die ihren Gottesdienst in einem einstigen Pferdestall der Ziethenhusaren abhielt, für St. Aloysius am Wedding, wo die Hl. Messe in einer alten Autowerkstatt gefeiert wurde. Er legte den Grund zu der festgefügt, treu zusammenhaltenden Seelsorgsgemeinde der 2000 damals in Berlin weilenden, im Handel und Gewerbe tätigen Italiener. Diese Gründung war sein ureigenstes Anliegen. Bei groß und klein war er der sehr geliebte Signore Parroco.

Von den 25 000 Mark, die ihm zu seinem 25jährigen Priesterjubiläum zuflossen, errichtete er in der Nähe des Bahnhofs Friedrichstraße in der Albrechtstraße 11 eine Akademische Lesehalle mit 6000 fachwissenschaftlichen Werken, Hunderten von wissenschaftlichen Zeitungen und Heften, sämtlichen Kirchen- und Sonntagsblättern. Dort gab es einen billigen Imbiß für die Leser. Dort fanden an jedem Sonntag zur Mittagsstunde Vorlesungen zeitgenössischer Werke, Rezitationen und ähnliche Darbietungen statt.

Es ging ihm bei allem um den Beweis von der Gegenwartskraft des Christentums, um eine neue Heimat für die aus ganz Deutschland nach Berlin strömende junge katholische Intelligenz, um die Fundamentierung ihres Glaubens und Festigung ihrer seelischen Geborgenheit. Er sammelte nach und nach einen großen Freundeskreis um sich, der gegründet war auf Treue und gleiche Ideale, eine Gemeinschaft, die gegenseitigen Halt und Sicherung in der Gefahr der Ver-

einsamung bedeutete. Mit diesem Freundeskreis ist er des Sonntags hinausgewandert in die nähere und weitere Umgebung Berlins, um den Schornsteinen und dem Staub der Straßen, den steinernen Höfen und geteerten Wänden, der großen Stadt mit ihrer grauen, farblosen Atmosphäre, ihrem harten Gegensatz von reich und arm zu entgehen und im Grün der Wälder und Wiesen, im Schatten der Kiefern Stille zu kosten, Atem zu schöpfen und den sorgenmüden, verbitterten, enttäuschten, schwermütigen Gesichtern neuen Glanz zu geben. Von Woche zu Woche waren es mehr, die mitkamen. Er hielt ihnen die Sonntagsmesse draußen im Freien, die Kantafel gelehnt gegen den Stamm eines Baumes, vor einem Kreuz, das ein Student rasch aus zwei Zweigen band. Er zeigte ihnen auf diesen Fahrten, was es Großes und Heiliges um die christliche Vergangenheit dieses als Streusandbüchse verspotteten Landes um Berlin war, wie viele Spuren heldenhaften apostolischen Wirkens in ihm verborgen lagen. Er führte sie zu den märkischen Klosteranlagen der Zisterzienser in Chorin, Lehnin, Zinna, in die Bischofsstädte Brandenburg, Havelberg, Fürstenwalde, zu hohen Domen und kleinen, von Gräbern umstandenen Feldsteinkirchen aus uralter katholischer Zeit, mit schmalen Fenstern und niedrigen Türen. „Wir kommen nicht, um Steine zu kaufen“ schreibt er am 14. 8. 1927. „Wir kommen, um den Menschen von Brandenburg und Berlin zu sagen, daß die katholische Kultur dieses Landes Größe in sich trug und für die Zukunft Deutschlands von Bedeutung ist.“

Dr. Carl Sonnenschein ist in Berliner Erde begraben auf dem traditionsreichen, heute tragisch an der Mauergränze der geteilten Stadt gelegenen Friedhof in der Liesenstraße. Dort ruht er unter dem überlebensgroßen Kreuz, das Professor Hans Perathoner, der Südtiroler, schuf. Auf der Tafel steht nur: DR. CARL SONNENSCHN, GEB. 15. 7. 1876 GEST. 20. 2. 1929.

Ursula Creutz, Berlin

## Heimwärts

Wiedersehen mit Düsseldorf

Über Mönchengladbach fahre ich heimwärts. Besuche, nach langen Jahren, noch einmal die kleine Alexianerkirche mit den musizierenden Engeln von Plückebaum und dem Josefaltarbild von Ternes. Die Welt scheint stillgestanden. Die Kranken in der Irrenanstalt reden noch die gleichen Irrgänge. Wie vor sechs Jahren. Und es hängt noch der gleiche graue Himmel über dem Haus. Aber in Düsseldorf sagt mir ein Freund, der alte rheinische Kulturboden flamme auf. Überall wachsen neue Kräfte. Wir saßen auf der Friedensstraße beisammen. Nahe der Friedenskirche, die von Gebhardt einst pathetisch ausgemalt. In einem mit Vögeln und Tulpen dekorierten Zimmer der jungen Generation. Neue Sprache und neuer Ausdruck! Aber Kern und Seele dieser Stürmer ist so katholisch wie je die Romantik der Nazarenerzeit.

Es wird Neues in den fränkischen Landen am Rhein, und ich weiß, daß die katholische Kultur in dieser Renaissance eine lebendige Kraft ist.

11. Januar 1925

## Sonnenschein - ein Rheinländer

Auch in Berlin

Ich sprach zwischen Lichtbildern. Ein Vorwort. Die Begleitung. Das Finale! Nie war mir, wie an diesem Abend, meine Heimat in die Seele gewachsen.

In Bingen hat Hildegard gedichtet. In Köln Albertus Magnus doziert. Zu seinen Füßen Thomas von Aquin gegessen. In Trier ist Athanasius geboren. Der Kirchenlehrer Ambrosius hat in Trier gewohnt. Görres stammt aus Koblenz. Goethe aus Frankfurt am Main. Nikolaus Cusanus, der große Kardinal, aus Berncastel. Der Verfasser der „Imitatio Christi“ ist Niederrheiner. In Cochem hat der Kapuziner Martin die Handpostille geschrieben. Heines Geburtshaus steht an der Bolkerstraße (Original, Bilkerstraße - wohl ein Druckfehler?) in Düsseldorf. An der Maxkirche hat er die Schule besucht, in der des Malers Cornelius Vater Unterricht erteilte. In diesem Rheinland ist der Heliand geschrieben.

Die Bergpredigt, Wandgemälde von Eduard von Gebhardt in der Düsseldorfer Friedenskirche



# Berlin in Zahlen

## Zahlen in Bildern

11. Dezember 1927 (Aus den Notizen)

Nein! Vom Romantischen Cafe zum Lunapark! Das ist nicht der Querschnitt Berlins: Nicht die chinesenhaft bunte Avenue der Friedrichstraße! Nicht das bis zum Wahnsinn rastlich rasende Manolirad über der schwarzen Spree! Nicht die immer wieder mit dem gotischen H beginnende Hildebrandschrift!

Darf ich bitten! Berlin liegt anderswo! Die 4,2-Millionen-Stadt. Ein Zehntel Preußens! Zwei Drittel Bayerns! Vier Fünftel Sachsens! Der Bevölkerung nach. 250 Millionen Kilogramm Fleischverbrauch! 510 Tonnen Kartoffelverbrauch! Fürs Jahr! 165 höhere Schulen! Ganz Rheinland 172! Dazu 562 Gemeindeschulen mit 23600 Schülern! 104000 Wohnungen! 8714 Hektar Fläche! Die größte Stadt der Welt. Der Fläche nach! An Bevölkerung nach Neuyork und London die drittgrößte! Bis 1. Oktober 1920 94 Einzelgemeinden. Seither *eine* Stadt!

Darf ich bitten! In den letzten drei Wochen haben wir die Zahlen zusammengesucht! Dann haben wir noch drei Tage telephonierte! Schupo! Friedhöfe! Aerztekammer! Gefängnis! Magistrat! Jeder gab gültige Auskunft! Allen Dank!

Nun werden die Zahlen zu Bildern. Sieben Bilder der Stadt!

Erstes: die Armut! Die auf Krücken geht! Die ohne Hilfe bricht! 3500 Blinde in Berlin! 4100 Taubstumme! Die Stadt unterstützte August 1927 fortlaufend 123200 Menschen. Zu ihnen gehören die Sozialrentner und die Kleinrentner. Unterstützte einmal 37800. Gab Erwerbslosenhilfe an 26400 Erwerbslose, ohne Anspruch auf Erwerbslosenunterstützung, mit 15500 Angehörigen! Die Erwerbslosenunterstützung des Reiches und des Landes an 70000! Gesamtsumme 280000! Die Stadt der Unterstütz-

ten! So groß ist Magdeburg (Elbe)! So groß ist Königsberg in Preußen! So groß die freie Hansastadt Bremen! Das ist bescheiden gerechnet. Summierung der „Partei“. Nicht der Einzelpersonen. Auf die „Partei“ kommen im Durchschnitt drei Menschen. Also dreimal Magdeburg. Dreimal Königsberg. Dreimal Bremen. Januar 1927 sagte das Sprichwort, jeder vierte Berliner lebe von der Stadt. Der holte die Rente! Der ging stempeln! Dreimal die Woche! Der Stempel wechselt die Farbe. Rot! Blau! Grün! Aber er wiederholt das furchtbare Wort „Arbeitslos“.

Zweites: der Winter. Für 1926/27 gab die Stadt, als Winterbeihilfe, 3 Millionen Zentner Kohlen! Die wurden an Bedürftige verteilt. Daß sie nicht frieren sollten. Ich habe heute morgen eine große Kohlenfirma angeläutet. Um Ueberrechnung dieser Zentner in Waggons gebeten. Nach einer Viertelstunde die Antwort! Das macht 10000 Waggons! Den Waggon rechnet man auf 6,75 Meter Länge. Ohne Puffer! Mit Puffern 8,5 Meter! So mißt der Eisenbahnzug 80 Kilometer. Ich schlage Storms Kursbuch nach. Das ist die Strecke Berlin – Frankfurt (Oder). Ein Güterzug! Die Waggons, Puffer an Puffer, mit Kohlen zugeschaufelt! Das bedeutete einen Winter! Den vorigen Winter! Was wird dieser fordern?

Drittes: das Obdach. Ich habe heute abend 21.45 Uhr angerufen! Die Aufnahme schließt 22 Uhr! So gab man mir die Zahlen von gestern! Städtisches Obdach! Fröbelstraße! Berlin NO 55! Die Obdachlosen nennen es „Palme“. Die Dependance liegt an der Wiesenstraße! Belegschaft, 6. Dezember 1927: 2073 Männer, 164 Frauen, 72 Jugendliche! 2309 Menschen! Dazu in der Schnitterkaserne Buch, in derselben Nacht, 51 Frauen und 71 Kinder. 6. Dezember 1926 waren es fast 800 mehr: 3095 Obdachlose! Denen das geringe Geld zur Heilsarmee, zur Stadtmission, zum Johannishaus nicht reicht. Völlig Obdachlose! Hier gibt's ein Bad am Nachmittag! Einen Teller zum Abend! Eine durchwärmte Nacht! Zum Morgen Kaffee! Dann hinaus auf die kalte Straße! 3095 Menschen! Im Sommer sind es weniger. Dann reichen die Bahnhöfe und der Tiergar-



Kinder protestieren mit Plakaten der Käthe Kollwitz

ten. Im Juni kam mehrfach zu mir ein früherer Offizier! Der im Tiergarten schlief! Mit ihm seine Frau! Eine Krankenschwester! Oft wochenlang! Wie lange ist der jetzt nicht mehr gekommen! Der als Letzter im Stettiner Bahnhof saß!

Viertes: Die Jugend. Die „Jugendwohlfahrt“ betreut 21000 Krüppelkinder, 53000 Mündel, 16000 Hortkinder, 9000 Fürsorgezöglinge, 16000 Pflegekinder. Das macht 115000 Menschen. Eine deutsche Großstadt! Buer bei Dortmund umfaßt diese Zahl. Von den 53000 Mündelkindern sind 50000 uneheliche. Massenchor des Elendes! Massenchor der Anklage! Wenn wieder ein Aischylos das Drama des untergehenden Europas schreibt! Noch eine Zahl! Die Stadt zählte 8000 abgeschlossene Strafverfahren gegen jugendliche Menschen. Vom Januar bis zum November. In diesem Jahr! Bis heute! 8000 jugendliche Menschen vor Gericht! Du kennst Unter den Linden? Von Rauchs Friedrichsdenkmal bis zu Langhans' Brandenburger Tor ist eine Kilometer-Straße! Stell diese Jugendlichen auf! Der erste greift ins Stakett des Denkmals. Der letzte faßt die Klinke des Tores. Die andern reichen sich die Hände. Dann können sie zehnmals die Kette aufziehen vom Alten Fritz zum Brandenburger Tor! Zehnmals die Kette sind

8000 Jugendliche! Die jedes Jahr in Berlin vor dem Richter stehen!

Fünftes: die Familie. 5600 Aerzte! Hebammen 1924 1048! 1925 979! In der Spanne des einen Jahres 69 weniger. Im Jahre 1925 45000 Geburten! Lebendgeburten! 2000 Totgeburten! 45700 Todesfälle! Also 700 Sterbende mehr als Geborene. 700 Särgen mehr als Wiegen! So ist Berlin eine sterbende Stadt! Sie lebt von der Zuwanderung! 1925 zuzogen 689000 und abwanderten 584000! Überschuß 105000! Dieser Ueberschuß deckt das Minus zu. Die Zersetzung geht weiter! Auf ein Jahr fallen 41500 Eheschließungen und 6700 Ehescheidungen! Um Säuglinge und Kleinkinder kümmern sich 70 Städtische Fürsorgestellen! Neben der rastlosen Organisation der Freien Wohlfahrtspflege aller Weltanschauungen! Die Schulpflichtigen verteilen sich ungleich! In Reinickendorf steht ihr höchster Prozentsatz mit 16,07 Prozent. In Wilmersdorf, dem Bezirksamt mit der höchsten Zahl kinderfähiger Eltern, ihr niedrigster mit 10,06 Prozent. Der Krankenfürsorge dienen 195 Krankenkassen. Davon 30 Ortskrankenkassen, 110 Betriebskrankenkassen, 55 kaufmännische Krankenkassen! Gesamtzahl der Mitglieder 1342800! Ein Heer von Beamten im Dienste dieser Kassen.

## Kein Ehrentitel . . .

### Ein Leitartikel zum 50. Geburtstag

Ein einmaliger Vorgang in der deutschen Zeitungsgeschichte: Ein Mann, ohne Titel und Rang, ohne Amt und Würden. Ein Priester, der 1906 nach sechs Jahren Kaplan in drei verschiedenen Pfarreien „bis auf weiteres beurlaubt“, und der 1918, zwölf Jahre später in seinem Wirkungskreis Berlin vom Kardinal in Breslau mit einem Redeverbot bedacht, erhält 1926, acht Jahre später zu seinem 50. Geburtstag einen Leitartikel in der führenden deutschen katholischen Zeitung.

Der Mann: Dr. Carl Sonnenschein.

Das Blatt: Die Kölnische Volkszeitung, Mitte Juli des Jahres 1926.

Da Chefredakteur Dr. Karl Hoeber mit Sonnenschein seit langem befreundet - er hat 1930 ein Buch über ihn geschrieben - dürfen wir vermuten, daß auch diese Zeilen aus seiner Feder stammen:

Takt und soziale Gesinnung werden mit dem Menschen geboren; sie sind immer vereint. Wer sie von Haus aus nicht besitzt, wird Mühe haben, diese Eigenschaften zu erringen. Mit einer außerordentlich fein entwickelten Fähigkeit zu erkennen, ob die soziale Gesinnung echt oder Fassade ist, ist das Volk in seinen breiten Schichten ausgestattet; wo es das Echte und Aufrichtige erkennt, ist es von Herzen und für die Dauer dankbar. Es kommt schon einmal vor, daß der Arbeiter einem Mann aus dem akademischen Stande mit etwas Mißtrauen gegenübertritt, und es mag sein, daß mancher Akademiker durch eben dieses Mißtrauen sich vorzeitig hat entmutigen und von der sozialen Arbeit zurückstoßen lassen. Dieser Tage hat ein Akademiker, den weder Undank, noch Enttäuschung, noch auch Querulantum zermürben konnten, den fünfzigsten Geburtstag gefeiert, und alle, die davon vernahmen, weilten recht innig in Gedanken bei diesem Ge-

burtstagskinde: Dr. Karl Sonnenschein. Wer mit fünfzig Jahren so viel für seine Volksgenossen getan, wer an sozialer Arbeit so viel, so Vorbildliches und so Einzigartiges geleistet hat, muß sich gefallen lassen, daß man ihn wenigstens für einen Tag, für eine Stunde aus dem Dickicht herauszuheben versucht, in dem sich diese Arbeit vollzieht. Unsichtbar und unbeachtet geht dieser Mann seine schweren Pfade, die ihn zu den Herzen der Elenden, der Armen, der Sterbenden, der Hoffenden führen, wo immer auch er sie trifft. Wenn Karl Sonnenschein die Rednertribüne betritt und spricht, fesselt er die Herzen und die Gehirne durch die verhaltene Glut seiner Sprache und die Stimme, die aus dem für alle sozialen Nöte dieser Zeit tiefempfindenden Herzen kommt. Der schlichte, feingebildete Priester steht mitten in dem Elend, das sich unaufhörlich und immer stärker durch die Großstädte wälzt und dessen Abdämmung durch öffentliche Maßnahmen ebensowenig erreichbar wie zu erstreben ist, wenn nicht Menschen von wahrhaft apostolischem Feuer der Liebe für die im Schatten Wandernden zur Hand gehen. Mit der Leidenschaft des Mannes, der den bohrenden und stechenden Drang hat, alle, auch den tiefst Gesunkenen zu trösten und ihm zu helfen, hat er die Arbeiter, die Jugend, die Akademiker aufgesucht und ihnen seine Kraft gewidmet. Die Zahl derer, die er mit wirklichem Troste zu erfüllen und denen er praktisch zu helfen vermocht hat, ist größer als seine zahllosen Verehrer auch nur ahnen. Mit Kraft und zähem Mut stürzt er sich immer wieder in diese Arbeit, die ihn zur Tiefe hinunterführt, auf der so viele Menschen schwankend dahinziehen.

Kein Ehrentitel ziert den Schlichten, Selbstlosen und Unermüdlichen. Er soll in diesen Tagen aber wissen, daß Liebe und Dankbarkeit nicht ausgestorben sind, daß nichts von dem vergessen bleibt, was er getan, und daß der Segen seiner Arbeit leuchtend sichtbar ist.

## Görres, Brentano, Luise Hensel

Drei Gestalten der deutschen Romantik haben Carl Sonnenschein immer wieder begeistert: Josef Görres, Clemens Brentano und Luise Hensel. Bei Görres war es die große politische und dichterische Kraft, des Koblenzer Kaufmannssohnes, die den Rheinländer Sonnenschein entzündete. Hier sein Bekenntnis:

Mittags im Plenarsaal des Reichstags! Görresgedächtnisfeier! Morgen sind es 150 Jahre, daß Josef Görres in Koblenz, im „Hause zum Riesen“, geboren wurde. Als man zu Mittag den „Engel des Herrn“ läutete. Das älteste von acht Kindern. Der Vater Floßhändler. Die Mutter Italienerin. Hinter den Ministerbänken stehen gepolsterte Ledersessel. Ins Leder eingeprägt der deutsche Reichsadler. Daß er heute seine Fänge noch spannt, daß das Parlament Deutschlands noch Sinn und Recht hat, danken wir, in der Reihe der großen Deutschen, auch ihm. Dem Mann, den Napoleon die fünfte Großmacht, gegen ihn, nannte. Sie haben ihm das alle bezeugt. Blücher, Stein und Gneisenau. Die Gebrüder Grimm. Deren Gräber am Vorortbahnhof der Großgörschenstraße stehen. Peter Cornelius. Einer der Münchener Tafelrunde. Er liegt, vom katholischen Berlin vergessen, am Allerseelentage kranz- und lichterlos, auf dem Friedhof der Liesenstraße. Vergessen wie Görres' Grab in München.

So wollten wir heute wenigstens, am Vorabend der Geburt, ihm eine Stunde der Erinnerung widmen. Wilhelm Leyhausen trug aus seinen Schriften vor. Mit welcher Sprachgewalt hat dieser Mann Tiefstes gesagt! Wenige Jahre vor seinem Tode schrieb er von beiden Konfessionen, daß sie „beide in ihren Vätern gesündigt haben, und daß keine berechtigt sei, sich in Hoffart über die andere zu erheben“. Von Deutschland schreibt er: „Und wäre ganz Teutschland mit



Joseph Görres

Ringelbahnen, von einem Ende zum andern, in allen Richtungen belegt und flögen Dampfswagen zu Tausenden in ihm über Berg und Tal, arbeiteten die Hebel sich müde in allen Winkeln und wendeten sich um und um an allen seinen Straßen die Räder der Maschinen, was hülfe ihm das alles, hätte es in dem klappernden Mechanismus die inwohnende Seele verloren.“ Kann man tiefer den Querschnitt der Gegenwart geben! Der Gegenwart, der die vollendetste Technik nicht hilft, wenn sie nicht Fahrzeug vertieften Geistes ist? Der Zwanzigjährige war Jakobiner. Jubelte der Revolution zu. Schrieb das „Rote Blatt“. Glaubte an den Freiheitstraum. Bald schaute er dem „mit Blumen überstreuten Sumpf“ in die Eingeweide. Von Paris zurückgekehrt, schrieb er sein politisches Testament: „Die Resultate meiner Sendung nach Paris“. Wandte sich mißmutig von der Gegenwart ab. Der Vergangenheit, dem Lande, der Wissenschaft zu. Ging dann den Weg zu Ende. Von der „Aufklärung“ zur Kirche. Weg über Coblenz, Heidelberg, Straßburg, Aarau, München. Er schrieb an Jean Paul: „Ich habe in religiösen Dingen nach reiflicher Überlegung für besser gefunden, an dem alten Bau fortzubauen, als auf eigene Faust aus Stroh und Goldpapier ein eignes Schwalbennest zu bauen“. Das Christentum galt ihm Kunst. Brücken zum Dom waren Staatsgefühl, Kunstempfinden, Deutschtum. Den



Clemens von Brentano

Dom selbst betrat er als vollendeter Katholik. „Seht die Pfeiler unserer Münster! Wie viele Generationen sind in den Augenblicken vielleicht ihrer besten Gefühle durch sie hingeströmt wie die Wellen des Stromes durch den Bogen der Brücke. Sie sind vorübergegangen und andere werden kommen, die noch nicht geboren sind. Sie sind schweigend in den Menschenfluten gestanden und sind heute, was sie vor Jahrhunderten gewesen. So stehen die Grundpfeiler von Religion und Ethik in der Geschichte. Sie zieht hindurch, umspült sie, brandet an ihr und reibt sie glatt, vermag aber nicht, sie zu erschüttern. Denn ihr Bau ist nicht Menschenwerk, sondern Gottes Anstalt, an dem die Zeit abgleitet und an dem alle ohnmächtigen Versuche des Angriffs zunichte werden.“

Und so hat Sonnenschein seinen Vortrag im Reichstag nachempfunden und am 31. Januar 1926 in den „Notizen“ festgehalten. Nach den Reden von Wilhelm Schellberg und Karl Hoerber, die der Basilikachor von



Luise Hensel

S. Hedwig unter Pius Kalts Leitung mit Chören umrahmte, durfte ich vom Rednerpult des Reichstags im Schlußwort von der religiösen Sendung Görres' sprechen. Von der Reinheit des sittlichen Empfindens dieses Jünglings. Von den Briefen an seine Braut. Von seinem Glauben an die Vorsehung, die Europa führt. Von seinem Bekenntnis zur Unsterblichkeit der Seele. Der Liberalismus dieser rheinischen „Aufklärung“ war immer noch in den Silberstrom christlicher Tradition getaucht. Sprechen von dem Romantiker in Heidelberg. Von dem Freunde Brentanos, Arnims und Boisserées. Von den „Herzbrüdern“, die „Des Knaben Wunderhorn“ sammelten und die „Teutschen Volksbücher“ herausgegeben. Wer mit den Jungen von heute, nach Berlin verschlagen, sinnend das fünfzehnte Jahrhundert der Mark erwandert, wer hinter Rheinsberg und Potsdam die Silhouetten von Havelberg, Brandenburg und Tangermünde entdeckt, dem erscheint Görres' Weg in die Schluchten, in die Märchen,

in den Sinn des Mittelalters kongenial. Das deutsche Mittelalter wurde ihm Gegenwart. Die Zeit, deren Genialität ihre Primitivität überbietet, stellte ihn bewußt, überzeugt, seherisch in die Not und in den Strom seiner Jahrzehnte. So erstand dem Kölner Erzbischof der turnierhaft gerüstete Kämpfer. So wuchs über den Herausgeber des „Rheinischen Merkur“ und über den Verfasser der erdichteten „Proklamation Napoleons an das Deutsche Volk“, der Verfasser des unvergleichlichen „Athanasius“. Die dritte Auflage des Büchleins, die 1838 bei Manz in Regensburg erschien, habe ich in der Hand gehalten, als ich der Versammlung Proben vorlas. Bei Gott! Ein Buch! Aus einem Guß geboren. In einem Sturm geschrieben. Mit einer Flamme lodern! Seine ganze universale, glühende, domhafte Seele über Rheinland, über Deutschland, über Europa strömend und wogend. Wir wollen ihm, dem Patrioten, dem Katholiken, dem Propheten in der Reichshauptstadt kein Denkmal aus Sandstein und Marmor setzen. Aber er selbst sei ein Denkmal unserer Seele. Sei „Pauli Bekehrung“, wie der Tag, an dem er 1776 geboren. Denkmal des Geistes, der über jede Konstellation, jeden Kompromiß, jeden Tag zum Ewigen schaut.

Notizen 31. 1. 1926

In Clemens Brentano und Luise Hensel fand Sonnenschein sich selbst bestätigt. Seinen sozialen Einsatz, seine Nächstenliebe in der von Brentano und Hensel erweiterten Deutung: Ich bin krank gewesen und ihr habt mich gepflegt. Mit der Sorgfalt und Hingabe eines Forschers hat Sonnenschein den Lebensweg nicht der Dichter, sondern der deutschen, christlichen Menschen nachgezeichnet. In Linum hinter Nauen ist Luise Hensel geboren. An der Tiergartenstraße in Berlin traf sie Clemens Brentano (Aachen). Die Stadt Luise Hensels. Das Geburtshaus der Konvertitin, das evangelische Pfarrhaus von Linum, liegt im Kreise Neurußpippin, vor den Toren Berlins . . . Hier unterrichtete Luise Hensel. Hier wuchsen drei Ordensgemeinschaften in die Brentanozeit . . . (Berlin). Dieses Viertel ist betont interkonfes-

sionell. In der großen Hamburger Straße das jüdische Altersheim. Dahinter der alte jüdische Friedhof. Mit den zum Sonnenaufgang gerichteten hebräischen Grabsteinen. Die protestantische Marienkirche. Daneben Rankes Grab. Weiter hinauf das Hedwigskrankenhaus der katholischen Borromäerinnen. Sie kamen am 14. September 1846. Fest Kreuzerhöhung. Das erste Privathospital Berlins. Ein Ereignis... Görres „Historisch-politische Blätter“ hatten sich leidenschaftlich für ein katholisches Krankenhaus in Berlin eingesetzt. Clemens Brentano hatte in seiner Schrift: „Die Barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen und Krankenpflege“ den Schwestern aus Frankreich den Weg nach Deutschland geebnet. Görres hatte die Bedeutung der katholischen Ordensgemeinschaften in seiner Schrift „Kirche, Staat und Cholera“ nachhaltig unterstrichen. Unter der lenkenden Hand von Luise Hensel, die zwar erst am 7. Dezember 1818 in St. Hedwig in Berlin katholisch geworden war, hatte Brentano „weit abgerückt von der Kirche“ 1817 den Weg zum Glauben durch eine Generalbeichte wiedergefunden.

In dem Frankreich Napoleons nach 1800 konnten sich die katholischen Schwestern wieder betätigen. 1811 kamen die Borromäerinnen nach Trier, 1812 nach Saarlouis, bis 1814 französischer Machtbereich. 1826 nach Koblenz, 1838 nach Aachen. In Münster hatte sich schon Jahre zuvor eine selbständige Genossenschaft gegründet. Maria Alberti, die Tochter eines lutherischen Pfarrers aus Hamburg, war katholisch geworden und zog 1808 nach Frankreich, um dort in den Orden der Vinzentinerinnen einzutreten. In Münster gewann Bischof Clemens, Freiherr von Droste-Vischering, Maria Alberti als Oberin einer kleinen Ordensgemeinschaft, der Clemensschwwestern. 1812 ist sie an Typhus gestorben. 1820 übernahmen die Schwestern das Clemenshospital in Münster und haben sich über ganz Deutschland verbreitet. In Münster haben Brentano und Hensel diese Ordensschwwestern kennengelernt. Zwar hatte der Freundeskreis der Gräfin Gallitzin der „Bund der Guten“, mehr eine religiöse als literarische Gemeinschaft, seit dem Tode der

Gräfin, der „Mutter der Armen und Bedrängten“, im Jahre 1806, an Bedeutung verloren. Doch in den Jahren danach finden sich in Münster und Neuss, Aachen und Dernbach junge unverheiratete Frauen zu Ordensgenossenschaften zusammen. Ein wesentlicher Akzent der Frauenemanzipation, mehr als 60 Jahre vor der Engländerin Emmeline Pankhurst. Pflege der Kranken in Hospitälern, nicht mehr zu Hause, Schulen vor allem für Mädchen, Betreuung der Waisenkinder und der Gefangenen. Pflege der alten, einsamen Menschen. Ein weites Feld der christlichen Nächstenliebe, auf dem der Laie vor allem durch die Vinzenzkonferenzen mitwirken konnte.

Als Maria Anna, die Tochter der Fürstin Gallitzin, den Fürsten von Salm-Reifferscheidt-Krautheim heiratet und nach Düsseldorf zieht, empfiehlt Clemens Brentano Luise Hensel als Gesellschafterin. So kam die Dichterin Hensel im August 1819, 20 Jahre alt, an den Rhein. Auch Brentano lebt in Düsseldorf. Für das Theater am Marktplatz schrieb er das Singspiel „Die lustigen Musikanten“. Da sein Werben um Luise Hensel ohne Erfolg, zog er 1819 nach Dülmen und verharnte am Krankenlager der stigmatisierten Anna Katharina Emmerik, bis zu ihrem Tode im Jahre 1824. Brentano hat die Emmerik wie eine Heilige verehrt und ihre „Gesichter“ in vielen Bänden veröffentlicht. 1822 weilte Brentano am Rhein. „Wenn du durch Düsseldorf kommst“, so schrieb er am 6. August seinem Freund Professor Windischmann in Bonn, so gehe doch ein Viertelstündchen ins Carmelitenkloster und verlange mit der Priorin zu sprechen. Du wirst hinter dem Stachelgitter... die demütigste, erleuchtetste Klosterfrau, ein Bild alter, heiliger Zeit, erscheinen sehen... Ich habe Ursache, sie sehr hoch zu achten. Sie betet sehr getreu und Gott erhört sie gern...“ Sonnenschein hat diese Frage aufgegriffen. Die Emmerik seines Jahrzehnts hieß Therese von Konnersreuth. Notizen. 14. Oktober

1928: ...Der Bischof von Feldkirch, Dr. Waitz ... führt diese Nacht zum zweiten Mal nach Konnersreuth. Das er schon einmal eingehend, zu Kenntnis genommen und prüfend durchstudiert. So erzählt er aus persönlicher Erfahrung die Feiertagekstase. Theresens Antworten. Ihre Urteile über die Gewissen. Ihre Kenntnis ozeangetrennter Menschen. Wir stehen im Bann der bischöflichen Erzählung und erleben voller Andacht die Ekstasen der Seherin. Freitag um Freitag die aramäischen Worte. Freitag um Freitag die blutende Stirn im Dornenkranz. Freitag um Freitag die aufbrechenden fünf Wunden. Seit einem Jahr nun schon der absolute Verzicht jeglicher Nahrung. Wir lassen der Medizin ihre volle Kritik. Aber was uns, schon seit einem Jahr, diese ernsten Männer... innerlichst überwältigt, erzählen, greift ganz tief in unsere Seele. Vielen ist das der Weg zur Kirche geworden...“

Die Frage „Die Seherin von Dülmen“ hat selbst die Menschen unserer Tage nicht losgelassen. „Anna Katharina Emmerich - okkulte Phänomene oder echte Vision“ hieß das Thema des 489. Mittwochgesprächs im Winter 1975. Der Referent, der evangelische Theologe und Philosophieprofessor, Dr. Arthur Hoffmann. Er „bezweifelt nicht nur nicht die absolute Wahrheit und uneingeschränkte Wirklichkeit des Inhalts der Visionen“, sondern weist auch alle Zweifel daran energisch und temperamentvoll zurück.

Offenbar hat Prof. Hoffmann auch seine Zuhörer... überzeugen können. Denn als der erste Diskussionsredner der allgemeinen Genugtuung darüber Ausdruck gab, daß nach einem katholischen Mediziner, der Therese von Konnersreuth als „fromme Betrügerin“ hatte hinstellen wollen, nun ein evangelischer Theologe die Dinge zurecht gerückt habe, ertete er anhaltenden Beifall. Das Händeklatschen löste die innere Spannung, die den Abend bis dahin beherrscht hatte (Roland Schmidt in der Rheinischen Post). \*

## „Journalismus als Dichtung“

Dr. Karl Sonnenschein ist eine in der ganzen Welt bekannte Persönlichkeit. Unbestritten sind seine hervorragenden Verdienste als Organisator. Ein Symbol der Zeit, steht er da für die soziale Bewegung, die einen Ausgleich zwischen Akademiker und Proletarier anstrebt. Ein solcher Mann hat in seinem ganzen Wesen etwas Imperatorisches. Wenn er zur Feder greift, so wird das Ergebnis nicht ein großes Buch werden, sondern eher ein Feldherrnwort, das die Tat begleitet. Darum trägt alles, was Dr. Sonnenschein schreibt, den Stempel des Lebendigen, des Frischen und Aktuellen. Will man das Wort Journalismus brauchen, so ist es Journalismus auf einem höheren Niveau. Es ist Journalismus als Ausdruck des Seins und des Wollens einer Persönlichkeit. Es ist Journalismus als Dichtung.

(Westdeutsche Volkszeitung 17.5.1926)

Friedrich Muckermann S.J.

### In kommunistischer Beleuchtung

Als Carl Sonnenschein seine akademische Lesehalle in Berlin eröffnete - diese mit intelligenter Gastlichkeit eingerichteten, Studenten, Kaufleute und Arbeiter aller Bekenntnisse und aller Parteien willkommen heißenden weltklösterlichen Bücherstuben -, da habe ich Sonnenschein kennen gelernt. Wir sprachen über die neue geistige Bewegung im deutschen Katholizismus, und ich fragte, wie sich dazu der schlichte Kaplan stelle. Sonnenschein gab mild, aber leicht triumphierend die Antwort: „Unser eheloses Pfarrhaus verhütet, daß wir Philister werden.“

An dieses kluge und stolze Wort mußte ich immer wieder denken, während ich in den drei Bändchen las, die Karl Sonnenschein unter dem Titel: „Notizen, Weltstadtbetrachtungen“ im Verlag der „Germania“ hat er-



scheinen lassen. Das Stück Welt, das Carl Sonnenschein anschaut, hat sich ihm unvergänglich eingebrannt, mit allen Konturen und Silhouetten, mit den feinsten Regungen und zartesten Tönen. Carl Sonnenschein ist katholischer Priester; er übt sein Amt als ein Missionär in der Diaspora. Er ist immer unterwegs; er sucht Armut und Elend. Er sagt: Priester wohnen mit ihrem Herzen und mit ihrer Güte und mit ihrem Glauben unter den Menschen, die im Schatten sind. Drüben, von wo alle Gesättigten fliehen, wo kein Besitzender sich ausbreitet. Wo keine hellfarbige Jugend Tennis spielt. Drüben an den Rändern, wohin nur der Steuerzettel den Weg findet, der Gerichtsvollzieher, der Schupo-Beamte. Im Gewirr der Quergebäude und der Laubenkolonien. Dorthin geht ein selbstverständlicher Weg. Dort stehen seine leichten Zelte.

So wandelt er unermüdet durch die Gassen der Not, durch die Hinterhäuser, die Herbergen, die Asyle, die Anstalten für Elternlose und Gefährdete. Er reist durch Berlin und um Berlin herum. Eine Reise von seltener Romantik. Es ist, als hörte man eine Ge-

schichte aus den Tagen des ersten Christentums.

Schon seit Jahren ist Sonnenschein ein Freund und Führer der Jugend. Er gehört zur Avantgarde von Mönchengladbach, zu den katholischen Pionieren der sozialen Erweckung. Seine vornehmste Sorge galt den Studenten. Er hat sich bemüht, sie aus den Illusionen ihrer akademischen Exklusivität zu befreien und dem wahren Leben, der profanen Arbeit des Alltags und den Arbeitern nahezubringen. Um die Kluft überbrücken zu helfen, machte er mit seinen Studenten Expeditionen in die Welt der Fabriken und Maschinen, der Lagerhäuser und der Büros. Er ging mit den Söhnen der Wohlhabenden und Gleichgültigen in die Quartiere der Armut; er zeigte den Überraschten und den Erschütterten, wie geholfen werden könnte. So entstand die *sozialstudentische Bewegung*. Studenten fanden sich mit Arbeitern in Unterrichtskursen; Studenten dienten den Unbelesenen in den Bibliotheken, veranstalteten Ausstellungen für die Erwachten und Bühnenspiele für die Dankbaren. Sonnenschein hob die Studenten hoch hinaus über das Philisterium der zerhackten und biergetauften Backe. Er muß hierin neben Friedrich Naumann genannt werden; er war glücklicher als dieser, um so viel, wie die katholische Kirche der evangelischen an Einfühlung und Beweglichkeit überlegen ist. Sonnenschein ist ein Mann seiner Kirche. Er weiß, daß das Macht bedeutet. Sonnenschein ist eine Säule im Neubau des katholischen Deutschland. Er ist zugleich eine Rechtfertigung solchen Siegeszuges. Die evangelische Kirche hat den Sturz ihres kaiserlichen Bischofs nicht überwunden; sie liegt hilflos in den Fesseln orthodoxer Staatsfeindschaft, dem lebendigen

Volk entfremdet, ein grollender Totenwächter der Monarchie. Die katholische Kirche hat ohne Zögern Anschluß an die Republik genommen. Sie ist elastisch. Sonnenschein weist immer wieder auf diesen paulinischen Vorzug hin: Den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche. Es ist der katholischen Kirche einerlei: ob Ptolemäus, ob Kopernikus. Sie ist elastisch, biegsam, jugendfrisch. Über alle Erwartung! Sie überdauert die Dynastien. Sie schickt ihre Nuntien an die Höfe der Kaiser und zu den Präsidenten der Republiken und überreicht auch diesen lateinische Briefe, die mit den Worten beginnen: Geliebter Sohn!

So triumphiert Sonnenschein und öffnet für einen Augenblick die Perspektive, an deren Bau er auf eine besonders liebenswürdige und feine menschliche Art mitwirkt.

Sie wollen uns wieder katholisch machen. Mag sein. Wir werden uns zu verhalten wissen. Immerhin ist besser: in Schönheit katholisch, als aus engstirnigem, kaninchenglücklichem Protestantismus ein Philister. („Die Weltbühne“, Berlin 9. Nov. 1926)

## Dr. Sonnenschein klärt . . .

Die „Evangelische Warte“ Gießen war mit Recht verärgert über diese wenig glückliche Formulierung. Doch Dr. Carl Sonnenschein hatte schon längst richtiggestellt: Ich mache ergebnst darauf aufmerksam, daß der Schlußsatz . . . Immerhin ist es besser . . . eine Bemerkung der Weltbühne ist und nicht von mir stammt. Sie verpflichten mich zu Dank, wenn Sie das ausdrücklich Ihren Lesern mitteilen . . .

Und so sieht Kurt Tucholsky  
Carl Sonnenschein

## Fast „wilder Apostel der Caritas“

Du merkst, daß die Bedauernerei  
So eine Art von Wonne sei  
Busch

Wer war der Doktor Carl Sonnenschein?  
Darüber unterrichten uns zwei Bücher:

Karl Hoerber: „*Dr. Carl Sonnenschein*“ (erschienen im Buch-Verlag Germania AG, in Berlin). Ernst Thrasolt: „*Dr. Carl Sonnenschein*“ (erschienen bei Kösel & Pustet in München).

Thrasolt, ein katholischer Priester aus Berlin-Weißensee, hat hier seinem gegnerischen Freunde Sonnenschein ein Denkmal . . . nein, das hat er eben nicht getan. Sondern er hat eine Fülle lebendigen Materials für einen ehemals lebendigen Menschen zusammengetragen, für einen, der wohl so lebendig gewesen ist, daß man sein Wesen sehr, sehr schwer mit einem Buch einfangen kann. Der Mann ist der geistige Vater einer inneren ‚katholischen Aktion‘ der Vater einer groß angelegten Aktion, die auch dem religiös Neutralen, gerade ihm, zeigte: wir Katholiken sind in Berlin auch noch da. Was war Sonnenschein für ein Mensch?

Bei Hoerber erscheint ein ernster, hilfsbereiter, aktiver Katholik - recht würdig, recht anständig, recht gleichgültig. Bei Thrasolt, der glühend bei der Sache ist, ein flackernder, beweglicher, fast wilder Apostel der Caritas. Was brennt hier?

Merkwürdigerweise nicht der Katholizismus. Man hat bei dieser Inflation der Wohltätigkeit eher das Gefühl, daß da ein Mann am Werke gewesen sein muß, den sublimierter Machtwille und Regsamkeit, Betriebsamkeit und verwandelte Herrschsucht bewogen haben, die Großstadt zu erobern . . . für wen? Für sich? Sicherlich nicht. Für Rom? Der Mann hat niemals Proselyten zu machen versucht; ich glaube auch nicht, daß er heimlich kalkuliert hat: sie werden schon kommen, wenn wir ihnen geholfen haben. Das ist es

alles nicht. Der Weise nennt die Güte das ‚menschliche Urphänomen‘, was sie nach Nietzsche nicht ist. Man müßte hier eine Entscheidung treffen, um Sonnenschein ganz zu verstehen.

Thrasolt hat eine höchst lesenswerte Dokumentensammlung geschrieben. Ein geschlossenes Bild von einem so wenig geschlossenen, von einem aufgeschlossenen, auf jeden Reiz heftig reagierenden, nach allen Seiten fluktuierenden Manne zu geben, ist vielleicht nicht möglich. Sonnenscheins absolute Reinheit voran.

Das Buch gibt alles. Sonnenschein ist auf dem Collegium Germanicum in Rom ausgebildet worden, hat dann später in Westdeutschland gearbeitet und kam kurz nach dem Kriege nach Berlin, wo er in zehn Jahren ein erstaunliches Hilfswerk vollbracht hat - nicht nur, wie der ursprüngliche Name seiner Organisation sagte, an Studenten, sondern an allen, die da hilfsbedürftig waren.

Dieser Mann war kein ausgeklügeltes Buch. Seine Kriegshaltung war lamentabel; Thrasolt hat hier seine besten Seiten geschrieben.

Was Freude macht, ist die fanatische Ehrlichkeit Thrasolts, dem übrigens, wenn er nicht von geistigen, sondern von weltlichen Dingen spricht, hier und da ausgezeichnete Formulierungen glücken.

Nun, also Thrasolt bemüht sich, uns den Doktor Sonnenschein in allen nur denkbaren Beziehungen aufzuzeigen. Es gelingt ihm, einen Begriff zu geben, unleugbar. Wenn ich sagen sollte, ob mir diese Figur und dieser Betrieb sympathisch wären, so müßte ich sagen: Nein, das sind sie nicht. Für einen Außenstehenden wirkt das alles ein wenig turbulent; man versteht diesen Eifer nicht recht, man kann nicht ersehen, um welchen Mittelpunkt er rotiert. Helfen? Hut ab. Sozialistisch ist es gar nicht. Aber ist es katholisch? Grade katholisch? Das mögen die Herren unter sich abmachen, mir ist's gleich. Immerhin hat der Doktor Sonnenschein gegen die männlichen und weiblichen alten Weiber seiner Partei, jene mit dem strengen Zug um den Mund, der auf böse innere Vorgänge schließen läßt, tausendmal recht.



Letzter Urlaub in Lugano — wenige Wochen vor seinem Tod

Den Schriftsteller Sonnenschein überschätzt Thrasolt, der bei allem guten Willen in geistiger Hinsicht ein kleiner Mann aus der Provinz ist, erheblich. Jene ‚Notizen‘, auf deren Sammelbände, erschienen im Buchverlag der Germania, ich hier schon einmal hingewiesen habe, sind fesselnd, stehen weit über dem Durchschnitt einer auch von gebildeten Katholiken beklagten Traktätchen-Literatur, und es finden sich da überraschend gute Formulierungen; sie mit Nietzsche zu vergleichen, spricht nur für die formidable Unbildung des Vergleichenden. Ich möchte ihre abrupte Schreibweise eher mit den Ansprachen des Konrektors Freese aus Schleichs ‚Besonnter Vergangenheit‘ vergleichen, übrigens ein Kapitel vom allerbesten deutschen Humor. Sonnenschein: „Über weiche Wege und durch einsame Wälder springen die Wagen hügelaufrwärts. Vor das breite Stift! Nun durch das Tor! Ins Treppenhaus. Das baute 1713 Brandauer. 175 Meter breit. Im neuitalienischen Stil!“. Konrektor Freese: „Je, warum haben die Griechen keine Reime? Auffällig, nicht! Je, ich wills sagen. Reim ist Echola-

lie, Nachahmung des Echo, Koselaute, Zärtlichkeit! Och! Sie wissen, Echo ist das Weib, das nie von selber spricht, aber einmal ange-redet, nie wieder aufhören kann. Je, das sind die witzigen, bißchen boshaften Griechen. Denken Sie, Aristophanes, Satire: Lysistrata, Vögel!“ Sonnenschein war ein geschickter, impulsiver, trefflich improvisierender Mann. Nietzsche . . . Aber Herr Thrasolt! Keine Zeit haben ist noch kein Genie.

Thrasolt untersucht auch die Frage: Ist Sonnenschein ein Seelsorger gewesen? - und verneint die Frage. Richtig: er war kein Seelsorger, er war zunächst ein Leibsorger. Eins nicht ohne das andere . . . gewiß. „Er war für sich eine ganze Heilsarmee“ hat einer von ihm gesagt. Und die ist nicht jedermanns Sache, trotz ihrer großen Verdienste, die sie um die Armen, und wegen ihrer großen Verdienste, die sie an den Armen hat, nicht. Das schönste und treffendste Wort, ein geradezu Shakespearesches Wort, hat über den Doktor Carl Sonnenschein ein Junge auf der Straße gesprochen. Der sagte, als er den riesigen Trauerzug sah, den so viele ‚seiner‘ Armen begleiteten: „Nanu? Wer wird denn da begraben? Der war ja mit der ganzen Welt verwandt!“ Das ist das höchste Lob, das man dem Mann spenden konnte. Und der Junge hat nicht gewußt, daß darin auch jene kritische Anmerkung enthalten gewesen ist, die wir leise machen müssen: wer so nach allen Seiten zerfließt, wer so zu allem wenn auch nicht Ja sagt, so doch Ja tut, und wer so wenig zu gewissen üblen Erscheinungen nicht hat Nein sagen können: der war nur ein Allerweltskerl. Man hätte sich anderes gewünscht und größeres.

Meine intensiven Bemühungen, den Katholizismus zutiefst zu verstehen, kommen also nicht aus heimlicher Schwäche. Mir sind nur die Herren Freidenker zu platt, halten zu Gnaden.

Dem Andenken Sonnenscheins - bei aller Kritik - alle Reverenz.

# Quellen der „Notizen“:

## Das deutsche Mittelalter

Aus zwei Quellen der deutschen Geschichte hat Sonnenschein in seinen „Notizen“ immer wieder geschöpft. Aus der hohen Zeit der deutschen Kaiserherrlichkeit des Mittelalters, da aus den rheinischen Klöstern nach den Benediktinern die Prämonstratenser und dann die Zisterzienser über die Weser, Elbe und Oder nach Osten bis hinauf zur Ostsee zogen, den Heiden das Christentum zu verkündigen.

Sonnenschein schreibt . . .

### Der Kalender

Berlin liegt in eine Mark gebettet, über die im wunderbaren Frühling einst, vor sieben Jahrhunderten das katholische Mittelalter aufblühte. Ein rascher Frühling! Die Zisterzienser, der Benediktiner Söhne, und die Prämonstratenser, der Augustiner reformierte Nachkommen, brachten diesen Frühling bergauf. In kleinen romanischen Landkirchen mit flämischen Knechten und Mägden. In großen Zentralklöstern mit Kalkbrüchen, Weinbergen und Karpfenteichen. In unvergleichlichen Bischofskirchen mit hohem Chor und Lettner und geschnitztem Hochaltar. Chorin! Lehnin! Jerichow! Zinna! Havelberg! Brandenburg, Havel! Fürstenwalde a. d. Spree. Nur ein wenig dieser unendlichen Herrlichkeit hat das Märkische Museum am Köllnischen Fischmarkt gesammelt. Alles andere liegt einsam. Zerstreut übers Land. Wir wollen es mit ehrfürchtigen Händen sammeln und in unseren Seelen, vor diesen Bildern wieder die Ewige Lampe zünden.

(8. Januar 1928)

### Magdeburg

„Von hier aus schickte Norbert, der große Niederrheiner, der aus Xanten stammte, und in Prémontré die Zisterzienser zu Prämonstratensern reformierte, dann Erzbischof von Magdeburg, seine Mönche und Missionare nach Brandenburg und Havelberg, von der

Elbe zur Havel. Heilig dieser Boden, dem wir Menschen des Koloniallandes unser Christentum verdanken. Quellbrunnen christlicher Kultur, die von hier bis an die Ostsee, bis nach Rußland sprang . . .“

Ob Sonnenschein nicht auch an sich selbst gedacht, als 1918 an ihn das Wort erging, von Mönchengladbach nach Berlin zu ziehen? Wie einst die Mönche des Mittelalters traf auch ihn der Ruf, den vielen Hunderttausend Berlinern, den Menschen in der Mark Brandenburg das „evangelizare pauperibus“, die „Frohe Botschaft der Armen“ zu verkünden mit der Deutung der neuen Zeit, nicht nur das Wort, sondern auch die Tat, bis zur Aufgabe des eigenen Besitzes, des eigenen Lebens.

### Die Romantik

Noch stärker hat die Romantik Sonnenschein in seiner Arbeit bestärkt, mit den beiden Leitsternen Luise Hensel und Clemens Brentano. In den „Notizen“ klang diese Zeit in der Rückblende auf das Rheinland mit diesen beiden Namen immer wieder auf.

Die Zeit der Romantik hat diese Ordensgenossenschaften geboren. Eine Märkerin war es, Luise Hensel, die Konvertitin aus dem evangelischen Pfarrhaus zu Linum, die uns drei Ordensstifterinnen erzogen. Die Dichterin von Nonnenwerth, Clemens Brentanos Freundin, die unvergleichlich innige, hohe und christliche Frau.

### Nonnenwerth

1822 annektierte Preußen die Insel und wies die letzten Nonnen aus. Luise Hensel, die Konvertitin aus der Mark, deren Wiege im Pfarrhaus von Linum stand, die Freundin Clemens Brentanos, . . . die dem katholischen Deutschland drei Ordensstifterinnen erzogen hat, bemühte sich um die Wiedereinführung der Schwestern . . .

(20. September 1925)

### Unsere Schwestern

Kranke pflegen, Waisen erziehen, Kinder unterrichten. Arme betreuen, Gebrochene wiederaufrichten ist die Mission dieser Schwestern. An siebzig Stellen der Weltstadt Berlin

haben sie ihr stilles Asyl aufgerichtet. Wo ihre gefalteten Hände beten und ihre geöffneten Hände Güte spenden. Das ist wie ein großer Garten, der in Blüte steht. Alle diese Genossenschaften stammen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Aus der Zeit der Romantik. Als sich Lusie Hensel, die feinsinnige märkische Pfarrerstochter, und Clemens Brentano, der schwärmerische Frankfurter Kaufmannssohn im preußischen Berlin trafen.

(26. Oktober 1924)

## Beten – Dienen

Sonnenschein sah auch sich in diesem Wandel von Betrachtung zum Dienen bestätigt. Die deutsche Romantik hat die Emanzipation der deutschen Frau eingeleitet. Aus der Stille der Klausur trat die Klosterfrau in den Dienst in den Krankensälen. Das Christuswort: Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht . . . (Mt 25,36) hat einen neuen, tiefen Sinn bekommen: Ich bin krank gewesen und ihr habt mich gepflegt . . . Sonnenschein: Das ist die Zeit Friedrich Wilhelms IV. Weiße Hauben als Symbol stilltätiger Nächstenliebe zwischen den zerbrochenen Trophäen des Krieges und der Friedensnot. Jede Epoche in der Kirchengeschichte hat ihre eigene Flora. Der Hag des Mittelalters, mit seinen Büsserinnen, seinen Klarissen, seinen Zisterzienserinnen, Waldrosenhecke draußen am Rain. Ein unerhört verträumtes Lied, das über die Wälder steigt. Das neunzehnte Jahrhundert nützlicher, würziger Garten, der allen gefällt und jedem Heilkraut gibt. Melodisches Lied der Mutter an der Wiege des sorglich Behüteten. Und wollt ihr wissen, warum Menschen aller Religionen und Parteien diese Schwestern so lieben und ihrer Sorge ohne jede Befangenheit ihre Kinder und Kranken anvertrauen? Weil doch letzten Endes stärker als alle Humanität die Gottverbundenheit ist. Das zweite Gebot, der Nächstenliebe, ist nicht nur eine Feuerprobe des ersten, der Gottesliebe. Sie wächst auch nirgendwo so ungehindert wie auf dem Boden der ersten.

## Aus den Notizen

Es gibt keine Dichtung, die Berlin spiegelt, wie es seine Notizen tun.

Schon der Stil. Berlin hat Eile. Alle Menschen dort scheinen unterwegs nur von einer Furcht besessen, daß sie nämlich zu spät kommen könnten. Untergrundbahn, Stadtbahn, Omnibusse, alles geht dort auf die Minute eilig und präzise. So sind diese Notizen. Kurze Sätze. Unvollendete Sätze. Wesenhaftes. Scharfe Tendenz zu einem bestimmten Ziel. Keine sentimentalischen Weiterungen. Nur Sache. Und eine Form, die der Sache entspricht. Durchaus nicht oberflächlich. In keiner Weise nur Intellekt. Auch der Berliner hat ein Herz. Auch der Berliner liebt die Natur. Auch der Berliner freut sich, wenn die Nachtigall singt. Aber er redet nicht viel davon. Er hat für seine Gefühle etwas von der verhaltenen Art des Norddeutschen.

In Sonnenscheins Notizen vollzieht sich ein gewaltiger Prozeß. Es gibt eben Notizen, die mehr enthalten können als ganze Broschüren. Wie würde die Literatur der Gegenwart zusammenschrumpfen, wenn alle Dichtenden sich bemühen wollten, so wesenhaft zu sein wie Dr. Sonnenschein. Es wird der Versuch gemacht, die bunte flimmernde, eiserne, ungeheuer gigantische Realität der Großstadt zu durchseelen mit dem Geiste des Christentums. Das ist etwas in dieser Folgerichtigkeit und Kühnheit Einziges.

Vorwort von Dr. Friedrich Muckermann S.J.

## Fünf Mark

Eine Berliner Abendzeitung brachte vor einigen Tagen einen erschütternden Artikel. Wie man ihn nicht alle Tage in einer beliebigen Zeitung liest. Was der Verfasser noch dazu sagte, unterschreibe ich nicht Wort für Wort. Aber was er in der Hauptsache sagte, ist so ernst, und so wichtig, daß es weitergesagt werden muß. Ich habe den Artikel ausgeschnitten und möchte ihn in die Mappe eines

jeden Kanzelredners und in die Mappe eines jeden Großstadtmenschen legen, der noch Seele hat. Der Verfasser löste am Hauptbahnhof Frankfurt a. M. eine Fahrkarte nach Bremen. Als Wechselgeld erhielt er einen Fünfmarschein. Wie es viele Millionen gibt. Dieser Schein trug die Nr. I 9023754. Er war doppelt gefaltet, schmutzig und abgegriffen. Wie eben ein Fünfmarschein aussieht. Auf seinem Rand stand mit Tinte geschrieben: „Für dich gab ich die Unschuld. 1. 4. 20.“ Das ist alles. Aber ist es nicht ein furchtbarer Roman? Für fünf Mark die Unschuld verkauft. In einem elenden Hotelzimmer? In einer dunklen Ecke? In einem schmutzigen Hausflur? Wie ging der Weg dorthin? Wie war der Weg von dort aus? Fünf Mark! Die Erinnerung an diese Stunde ist unauslöschlich ins Gedächtnis gebrannt. Niemand vergißt diesen Tag. „Für dich gab ich die Unschuld her.“ Von wem ist dieser Fünfmarschein? Man sollte an die Berliner Plakatsäulen das kriminalrote Plakät hängen. Den Schein darauf photographisch abbilden. Darunter in fetten Lettern drucken: Wer gab diesen Schein aus? War es ein ganz Fremder von uns? Warst Du es? Was für ein Roman dieser Fünfmarschein!

## Telefongespräche

„Herr Geheimrat! Was versteht man unter Kleinwohnung?“ „Ein bis zwei Räume.“ „Unter Mittelwohnung?“ „Drei bis vier Räume.“ „Unter Großwohnung?“ „Über vier Räume.“ „Wieviel Wohnungen gibt es in Berlin? Altwohnungen und Neuwohnungen?“ „1 210 602.“ „Also einundeinviertel Millionen! Wieviele davon sind Kleinwohnungen?“ „69,5 Prozent.“ „Also 70 Prozent aller Wohnungen in Berlin sind zwei Räume oder einer. Siebenzig Prozent! Herr Geheimrat! Etwas anderes. Gibt es Haushaltungen, die kei-

ne Wohnung haben? Ich meine nicht Einzelpersonen! Sondern Familien!“ „117430 Haushaltungen sind ohne selbständige Wohnung.“ „Ich verstehe recht? Die sitzen, wie Schmarotzer, in fremdem Nest? Großwohnungen und Mittelwohnungen mögen das tragen. Aber in Kleinwohnungen, die aus zwei Räumen oder aus einem bestehen, zur ersten Haushaltung noch eine zweite? Das ist untragbar! Wie häufig geschieht das?“ Antwort: „In 51,9 Prozent.“ „Ich verstehe recht? Es gibt in Berlin 60000 Haushaltungen, die sich mit der ursprünglichen Haushaltung in zwei Räumen oder in einen teilen! Ihnen aufgepfropft sind? So lange, Herr Geheimrat, werden Gefängnisse stehen.“

29. April 1928

Mitglieder des „Märkischen Wassersports“ waren über Ostern an der böhmischen Grenze! Mit ihren Brettern im Schneegebiet! Über Krummhübel. Von da geht's fünf Stunden hinauf zur Großmannbaude im Riesengrund. Die erzählten! Telefongespräch. „Herr Dr.! Wie schreibt sich das? Großmannbaude?“ „Nach dem Inhaber!“ Baude kenne ich von Breslau her. Vom Marktplatz. Erste Frage nach dem Schnee. Zweite Frage nach den Feiertagen. „Wir hatten ganz nette Leute da. So an die zwanzig. Bürger, Kaufleute, Beamte. Aus Dresden. Aber nicht unangenehm sächsisch. Karfreitag großes Fest. Abends Tanz in der Baude. Wir lehnten höflich ab. Am folgenden Tage fragte man uns, mit Dringlichkeit, warum wir ablehnten. An den folgenden Tagen würde nicht getanzt! Nur Karfreitag! Wir antworteten, dieser Tag schein uns ungeeignet. Da zogen sie sich zurück und sagten: ‚Wie seltsam! Aus Berlin religiöse Menschen!‘“ Typisches Erlebnis. Die Weltstädte sind heidnisch und Karfreitag ist inhaltlos geworden. Ein Wüstenweg bis zum neuen Weihnachtsfest.

## Neuß a. Rh.

Die andern schimpften auf die spießbürgerliche Stadt. Ich erinnere mich gut. Wie sie den Diphthong dialektisch zogen! Irgendwo sollte dieser Klang Langeweile bedeuten. Mittelstand! Dumpfheit! Gegen das werden-de Volk! Schützenfest gegen Gewerkschaft! Inhaltlose Tradition!

Da hielt der D-Zug Berlin-Köln. Ich hätte nach Mönchengladbach umsteigen können. Aber die Stadt stand in weißroter Farbe. Bürgerschützenfest! Heute Krönungsfeier. Wasen hat dazu das Plakat gezeichnet. Marschierende Soldaten! Helle Reiter! Die Silhouette der Stadt! So stieg ich aus. Ich habe diese Stadt heimlich geliebt. Aber gekannt nie. Hundertmal bin ich an ihr vorbeigefahren. Vorbei nach Krefeld! Vorbei nach Düsseldorf! Vorbei über Dormagen, nach Köln! Schwann, der Naturwissenschaftler, war Neußer. Koßmann stammte

hierher. Urbach, der feine Maler. In der Mönchengladbacher Burse hat mir ein anderer den Fries gezeichnet. So an einem Nachmittag. Malzburg. Der ist im Krieg geblieben. Ein junger Neußer. Thorn-Prikkers Glasfenster brachte Geller in die Dreikönigenkirche. Pfeils weißer Reiter hier geboren. Die van Endert stammen aus Neuß. Das wußten wir.

Auch, daß hier einmal, in einer stillen Nacht, der Rhein, aus dem alten Bett, in ein neues hinüberwanderte. Denkt euch. Der Strom! Eine halbe Stunde weit setzte er sich. In das neue Bett. Was für eine Zeit! Wo Ströme wandern können! Aber ich hatte die Stadt nie recht gesehen. Zuletzt am ersten Dezember. Vor zehn Jahren. Die belgischen Pferde steckten ihre Köpfe durch die Gladbacher Tore. Ich bin in der Nacht bei Neuß über den Rhein gegangen.

Nun wollen wir einmal, an frühem Sonntagmorgen, in diesen Straßen stehen. Wie ver-

Die Neusser Schützen beherrschen das Stadtbild



träumt der alte Graben! Wie hell und morgenfrisch der Drususplatz! Wie fahnenbunt die Oberstraße! Weiße und rote und gewürfelte. An den Säulen des Museums vorbei. Am schmalen, franziskanischen Zeughaus. Zum Chor der Quirinuskirche. Der Blick aus der Nähe! Dann sah ich die wunderbare Kuppel. Über die Rosen des Pfarrgartens hin. Die grüne Kuppel des achtzehnten Jahrhunderts. Den barocken Quirinus. Die Standarte in der Faust. Wie sonst Mauritius. Darunter die Kleeblattschlitzten des Ducento. Rings die neuerstandenen vier Türmchen. In ihrer Mitte den sechseckigen Bau. Am Rundgang die feinen, fast auch schon zerbröckelten Pfeiler.

Dieser Quirinusbau kommt nicht wie Limburg, wie Laach, wie Speyer vom Französischen her. Er bildet eine Gruppe mit Mariakapitol, Großmartin, mit Aposteln. Den drei großen romanischen Kirchen der kölnischen Stadt. In der Linie des Liebfrauenmünsters von Roermond. Deutsche Schule. Wolbero hat ihn 1209, den neuen Dom, hingesezt. Der erste war neuntes Jahrhundert. Im elften überbaut und gekuppelt.

In jener Zeit Stift der Benediktinerinnen. Gepa hieß die Äbtissin. Ihr Bruder Leo IX. Der deutsche Papst. Den hat sie nach Rom begleitet. Von Rom brachte sie des Quirinus Reliquien mit. Aus den Katakomben des Prae Die Reliquien des römischen Tribuns. Der einst Alexander den gefangenen Papst, bewacht. Die Ketten des Gefangenen wurden seine Konversion. Quirinus aber saß zu Pferd. Tribunen reiten. So wurde er rheinischer Marschall. Deren gibt's vier. Von den fränkischen Bauern zwischen Xanten und Prüm verehrt. Quirinus mit dem Pferd! Cornelius mit dem Rind! Hubertus mit dem Hund! Antonius mit dem Schwein!

Novesium hieß die Stadt. Im Mittelalter Nussia. Im Wappen führt sie zur Rechten das Kreuz. Zur Linken den doppelköpfigen Adler. Den ihr, der kölnstreuen, kirchlichen Stadt, der deutsche Kaiser verlieh. „Nussia semper fidelis filia Coloniae.“

Wir sind dann durch die Straßen gefahren. An geschmückten Häusern vorbei. Unter wehenden Fahnen. Heinrich Wirtz, von der



Das Neusser Münster St. Quirin (Foto Friedhelm Holleczeck)

Drusustraße, ist Schützenkönig geworden. Er schoß den Vogel. Adolf Deuß, von der Hermannstraße, Scheibenkönig. Er schoß mitten in den Kreis hinein. Heute ist Krönungstag! Volksfest! Ohne den Unterschied der steuerlichen, der politischen, der gesellschaftlichen Klasse. Du spürst, dies sind gewachsene Dinge. Die sollst du erhalten.

Am späten Nachmittag sprach ich im Volksgarten von Mönchengladbach. Zum fünfundzwanzigsten Feste des Arbeitervereins von Pesch. Fünfzig Fahnen. Silberne Blätter als Erinnerung der Jubilare. Joos sprach auch. Der Reichstagsabgeordnete! Isenrath! Der Polizeipräsident! Männer aus der Arbeiterbewegung. So war der Festzug ein Programm. Volksfeste aber sind mehr. Sie sind Geschichte! Sind Atem!

Über die Kuppel ragt der Tribun. In die Patina des achtzehnten Jahrhunderts, gefangen. Mit seinen Pranken schlägt dieses Münster in rheinische Erde. Saugt sich in sie fest. Untrennbar mit diesem Boden ist römische Kirche verwachsen. Das fränkische Land blüht und versiegt mit dem Schicksal Roms.

## Gott ist in den Details

„Gott ist in den Details“ - dies zunächst etwas provozierende Wort eines evangelischen Theologen trifft genau auch das Wesen und Wirken des katholischen Priesters Carl Sonnenschein. „In den Details“, das heißt im Alltag, im Einzelleben, in scheinbaren Geringfügigkeiten und Gewöhnlichkeiten des persönlichen Schicksals, kaum bemerkt im modernen Massenstaate, dahinfließend mit dem Dasein der Millionen, die nur gelegentlich Stoff geben zu erregenden Zeitungsnotizen. Wer, der für sich selber zuerst und vor allem sorgt, hätte denn Zeit, sich bewußt zu werden, daß der Menschenschau am Rande des Stromes der Generationen, daß die menschlichen Trümmer ruinierten Familien und zerstörter Berufsbindungen noch Ebenbilder Gottes sind, Träger einer unsterblichen Seele? Mag sein, daß der moderne Sozialstaat sie heute karteimäßig besser erfaßt, wenigstens vor dem Verhungern behütet, mit dem Notwendigsten eindeckt, besser als in den Jahren Sonnenscheins. Aber die seelische Betreuung hat eher abgenommen, und je mehr die natürlichen Bindungen zerrissen werden, um so vereinsamer ist der Mensch. Das Geniale im Wirken Sonnenscheins ist die persönliche, die *persönlichste Hilfe*. Die berühmte „Kartei“ in seinem Büro in der Georgenstraße war nur Gedächtnisstütze. Er ging nicht von außen her, sondern von innen an die Menschen. Erst indem er dem einzelnen diente, sein Leid erfuhr und seinen Kummer trug, entfaltete er daraus die Verpflichtung der kirchlichen Welt, der christlichen Welt, der Menschheitsaufgabe.

Die große Begabung der Feder und des Wortes, über die er spielend verfügte, nutzte er weder zu snobistischer Schreiberei, egozentrischer Kritik noch zu einem Feuerwerke rhetorischen Selbstgenusses. (Ach, und wie sehr hätte ihm gerade das gelegen!) Er schrieb und sprach kein Wort, das er nicht aus genauester Kenntnis des „Details“, besser gesagt, aus dem Erlebnis der geistigen und seelischen Not des Nächsten gewonnen hätte, die er suchte, fand und überwand. Nicht vorerst aus der Formenschönheit und

sprachlichen Kraft seiner Artikel, seiner Reden und Predigten stammt deren Wirkung. Sie stammt aus dem schonungslosen „Mitdabeigewesensein“, aus gemeinsam getragener Not, „eingebaut in Menschlichkeit und Leid“. Sie stammt aber auch aus der „*Genialität des Auswegs*“. Wo kaum ein Weg mehr war, fand er ihn trotzdem. Vielen, Tausenden, die sonst im Graben verkommen wären, hat er auf eine breite und gerade Straße verholten. Manchesmal war es auch die Straße in die Ewigkeit. Dann aber in der Beglückung des Friedens, wie ihn nur der große „Menschheitsatem“, die Religion zu geben vermag, dem Sterbenden auch im Hinscheiden - durch Sonnenschein - bewußt geworden.

Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich noch eines Morgens im Frühjahr 1911 kurz nach seinem Abitur, als ein „Kaplan“, wie es hieß, ein ihm völlig unbekannter Geistlicher ihn besuchte, sich als „Sonnenschein“ vorstellte und ihn, als den „Sohn eines guten Bürgerhauses“ verpflichtete, sich der sozial bedrängten Menschen anzunehmen. Es war ein Appell an die Ehre, nein, an das *Gewissen*. In die Gewissen senkte er jenen Keim ständiger Unruhe, für den Bedrängten Mitmenschen sich zu mühen. So trieb er uns - liebenswürdig, aber selbstverständlich und rücksichtslos - in die Vinzenzarbeit, die Jugendgerichtshilfe, die Arbeiterunterrichtskurse, auch in das, was man damals „Settlementsarbeit“ nannte, einige Ferienwochen Arbeit zu nehmen auf Zechen und in Industrierwerken. Wer an diese Jahre zurückdenkt, erglüht in Dankbarkeit. Alles ging unserem Gefühle nach, wie Sonnenschein es geweckt hatte, aus unabdingbarer Pflicht, aus innerer Berufung. Man setzte Geld zu, Mühe, Kraft, Ferienzeit, Studien- und Semesterstunden, und man erlebte die gnadenreiche Erkenntnis, nicht für sich selber da zu sein. Diese „Freundschaft“, dies ganz persönliche Verbundensein ging mit ins Leben. Er beglückte den schmalen Haushalt der jungen Ehe mit seinen immer ermutigenden Besuchen, vergaß nicht und verwechselte nicht die Namen der Kinder und kannte alle ihre Eigenarten. Er übernachtete in einem Korb-

essel auf dem Korridor der Kleinwohnung und war früh um fünf schon wieder verschwunden.

Daß er dann auch Gegenleistungen erbat, oft in einem kaum tragbaren Ausmaß, ist verständlich. Seine Maße waren andere als die unseren. Am schwersten von diesen Ansprüchen war seine Forderung, den Entgleisten und Gescheiterten, den Verworfenen aus eigener oder aus fremder Schuld, den peinlichen Elementen der Gesellschaft zu helfen, jenen gefährlichen Erscheinungen, die wir heute *Asoziale* nennen. Gerade die haben die Güte des „Doktors“ oft mißbraucht.

Weil er das Kreuz mit allen trug, die mühselig und beladen waren und unter ihm gebeugt und belastet einher gingen, darum wuchs er in Wort und Schrift zu *apostolischer Beredsamkeit*, wenn die Stunde dazu kam, wie gerade nach Tagen abgehetzter Sorgengänge, bitterer Enttäuschungen, wenn er, überanstrengt und zerschlagen, ins Büro kam, in später Nacht dann die Gnade schöpferischer Leistung auf ihn niederfiel. So hat er zum

Beispiel das *Berliner Vaterunser* gleichsam in einem Zuge ohne Korrektur und Gedankengebassel herunterdiktiert. Dann wieder stückelte, klebte und korrigierte er, was er impulsiv gesprochen, um es in den Adel seiner großen freien Sprache emporzuheben. Das Maß seiner Beobachtungsgabe war haargenau und von schlagender Anschaulichkeit. Er brauchte keine Stunden, keine Studien der Vorbereitung. Sein ganzes Leben war eine einzige Vorbereitung auf seine Artikel („Notizen“), seine Reden und Predigten. Die Knappheit seiner Sätze, die Häufung sich steigernder Begriffe, die Gipfelung in Gedanken von erhebender Kraft zeigen nicht nur sein Temperament, sie sind ein Telegrammstil seiner Seele in ihrer überwältigenden Vielfalt und der Fülle ihres Reichtums. Die Brieftasche mit Notizzetteln für seine Vorträge und Predigten haben alle seine Biographen beschrieben. Aber in der Gestaltung solch flüchtiger Skizzen bei der Predigt überließ er sich der Gnade des Herrn. Sie blieb niemals aus. Je größer der Zuhörer-

Dr. Carl Sonnenschein: Stadtplan, Telefon, Karteikarten



# Franz Röhr, der Schwager Sonnenscheins

Im Urteil von Heinrich Brüning

Beir. Carlson W. Moth.  
Sohn - 16. Heini -  
2. Ma. Willei. Spärr  
Serriche Gv.

Name V. Röhr

Vorname Dr. von  
Dr. Röhr

Stand Arbeiter Datum 29. 1.

Wohnung Berlin Cesar-Löffler-Str.

Wohnung Auswärts München  
1. F. (Lando P. Minna) wohnen 44. J. / alle auf  
Weg 29. Landstr.  
Gegenstand Besprechl. 29. 000

Mord - Weg Wider W. 06 ⑤  
Prüfung W. I W. 96 ①  
2. K. Serrich 1. J. 1907 W. 06 ⑥  
Kind W. 06 ③  
W. 06 W. 06 ④  
W. 06 W. 06 ⑥

Eine der ungezählten Karteikarten

kreis, um so größer fühlte er seine Verantwortung, um so stärker wuchsen er und seine Wirkung. Der rheinische, farbige Schwung im Rhythmus der Sprache wurde durch geplauderte Erlebnisse durchbrochen, die er durch kurze Pausen („Punkt“) trennte. Dann ging er wieder in große Fahrt. Wie er sich in der Liebe zum Einzelnen verzehrte, verzehrte er sich von der Kanzel in der Aufgabe der Verkündung. Lacordaires bekanntes Wort hat er oft verehrend zitiert: „Mit jeder Predigt geht ein Stück meines Lebens dahin“. So ist auch das seine dahingegangen.

Nach einem solchen Leben des Opfers und der Verkündung lebt Carl Sonnenschein im Volke weiter, das immer wieder aufhorcht, wenn sein Name genannt wird, und das seine Grabstätte in der Liesenstraße immer geschmückt hält. Das Volk hat ihn längst in die Schar der Seligen aufgenommen. Es ehrt und verehrt ihn in der Hoffnung und Erwartung, daß Männer seiner Art ihm wieder geschenkt werden.

Emil Dovifat

„Später hörte ich, daß die Rede (von Adam Stegerwald, der schon 1918 das Zentrum in eine große interkonfessionelle Partei umwandeln wollte) von Dr. Franz Röhr formuliert war, der aus dem Münsterland stammte und mit dem ich bald eng befreundet wurde. Der Sohn eines kleinen Bauern (Röhr) hatte eine ungewöhnliche Auffassungsgabe in allen Rechtsfragen. Seine Hochachtung vor dem Recht stand in dauernder Spannung mit seinem sozialen Radikalismus. Ökonomisch war er radikal sozialistisch, aber in der allgemeinen Politik nahm er einen Standpunkt ein, den ein altpreußischer Konservativer hätte teilen können.“

Daß Dr. Franz Röhr während der Sonnenscheinjahre in Berlin an einer Schaltstelle der Politik gesessen hat, wird nirgendwo erwähnt. Thrasolt nennt Dr. Röhr als einen Mitarbeiter Sonnenscheins in der Volksvereinszentrale und hat ferner festgehalten, Sonnenscheins Halbschwester Mathilde, aus der zweiten Ehe der Mutter mit dem Klavierbauer Johann Noll, sei sieben Jahre Lehrerin in Mönchengladbach gewesen, habe das Examen als Oberlehrerin gemacht und dann den Volkswirtschaftler Dr. Franz Röhr geheiratet, einen Mitarbeiter ihres Bruders, der auch in der Liste der „Sozialen Studentblätter“ erscheine. Wenige Wochen vor ihrem Bruder Dr. Sonnenschein sei sie an Leukämie gestorben.

Die Todesanzeige von Dr. Carl Sonnenschein (Berlin, Mönchengladbach) haben seine unverheiratete Schwester Agnes Noll, sein Schwager Dr. Franz Röhr und dessen Kinder Thomas und Anita Röhr veröffentlicht.

## Im Oberbergischen verwurzelt

Eine Pressestimme

Wipperfürth, 26. Febr. 1929

Dr. Carl Sonnenschein  
und das Oberbergische.

Bei dem im ganzen katholischen Deutschland tief betraurten Hingang Dr. Sonnenscheins darf auch wohl darauf hingewiesen werden, daß in seinen Adern oberbergisches Blut floß. Seine Mutter war eine geborene Lütgenau von Kleppersfeld bei Hämmern. Nach dem frühen Tode des Vaters verbrachte er mehrere Jahre bei seiner Tante, der Lehrerin Lütgenau in Thier. Als er in der letzten Kriegszeit und einige Jahre danach in der Aula des damaligen Lehrerseminars in Wipperfürth in einer Versammlung redete, wies er gerne hin auf die Beziehungen, die ihn mit dem Oberbergischen verknüpften. Trotz der knapp bemessenen Zeit ging er mit einem Freunde nach Thier, um noch einmal das Schulhaus zu sehen, in dem er einen nicht unwichtigen Teil seiner geistigen Entwicklung, wie er selbst sagte, erlebt hatte.



## In der freien Seelsorge.

Wenn Sonnenschein auch in der freien Seelsorge sein Größtes geleistet hat und mit vollem Bewußtsein in diesem Berufe aufging, so darf man doch nicht annehmen, er habe sein bisheriges Arbeiten unter den Studenten leichten Herzens aufgegeben. Der ständige Verkehr mit dem Berliner Kreis katholischer Studenten ließ ihn die Drangabe seiner bisherigen Tätigkeit nicht so schmerzlich empfinden. Er hat aber auch in seiner Berliner Zeit nicht selten, namentlich wenn seine Reisen ihn in die früheren Wirkungskreise führten, den Gedanken erwogen, und mit Freunden besprochen, die ehemalige sozial-studentische Arbeit wieder aufzunehmen und wieder da anzuknüpfen, wo er zu Beginn des Krieges sein Werk abgebrochen hatte. Diese Versuche zeugen von der großen und zähen Liebe, mit der Sonnenschein als ehemaliger Studentenfürher an seinem Werke hing, sie mußten aber unter dem Zwang der Verhältnisse ohne Ergebnis bleiben. Vom Berater der Jugend und vom Studentenvater war Sonnenschein ein *Großstadtseelsorger* geworden. Er besaß nicht Geld und Gut, er hatte nicht Amt und Würden, als er mit seiner Arbeit begann. Er hatte ein Herz voll Liebe für die Menschen, die in Not und Elend und Verlegenheit waren, und einen Willen wie von Erz, um allen Hemmungen und Widerständen die Stirn zu bieten. Er war ein stark mitleidender Mensch. Er litt mit der Masse. Er litt mit dem Volke und wurde schließlich selbst zum Volk. Aus dieser Gleichwerdung war er der einfache, anspruchslose Seelsorger geworden, der nicht mehr sein wollte als dieses Volk und es in nichts besser zu haben strebte als die Ärmsten aus ihm.

## Der Totenkampf

„Stunden um Stunden kämpfte er mit dem Tode, mit nasser Stirne, gesprungenen Lippen, stoßweise wehendem Atem die Fernsprechmuschel am Kopfpolster, ein Kruzifix in der Hand. Die urämische Vergiftung mordete seinen durch übermenschliche Arbeit und Nachtwachen geschwächten Körper dahin. Der Nuntius selbst, mit seinem durchgeistigten Philosophengesicht, war aus seinem Palais gekommen, und überreichte ihm den Segen des Hl. Vaters; der Gewerkschaftsführer, sein früherer Sekretär und nachmaliger Reichskanzler, mit der klaren, ruhigen Stirn, hatte ihn zum letzten Male besucht. Nun lag er da, der Apostel von Berlin, geschlagen, ohnmächtig, im Schatten der Fittiche des nahenden Todes. Sein unruhiges und doch so lieberfülltes Tyrannenherz schlug unregelmäßig und bang. Er sah nicht mehr die weinenden Mitarbeiter des Kirchenblattes, und der Caritas, er sah nicht mehr seinen Schrank, der leer an der Wand lehnte, nachdem er im Bewußtsein des nahen Endes alles weggeschenkt hatte, er sah nur mehr den Frontabschnitt, an dem er sich in heiliger Begeisterung zu Tode gearbeitet hatte, sein Deutschland, sein Berlin. Er sah das

ganze Reich in den Schoß der Mutterkirche zurückgekehrt; seine verzückten Augen erblickten den kommenden Kardinal von Berlin, das Volk von den Stufen einer mit Beton, Stahl und Glas erbauten Kathedrale segnend, die Herrschaft der Banken gebrochen, den Kurfürstendamm verlassen, gregorianischer Lobgesang in den Kirchen am Ostseestrand umschmeichelte sein Ohr. Dann aber verklärte sich sein Blick und er schaute die Gemeinschaft der Heiligen, die ecclesia triumphans, und fühlte sich eingehen in das Reich Gottes, in die Reihen der Seligen, unter denen sich der hl. Franz, der hl. Vincenz, der hl. Peter Claver, alle die großen Freunde der Armen und Siechen, alle Apostel, Wegbereiter und Kündler des Wortes befinden. Seinem Sarge gingen zehntausend Menschen nach: Minister, Taschendiebe, Beamte, Protestanten, Einbrecher, Kongreganisten, Bolschewiken, alte Weiber, Studenten, Zeitungsburschen, Advokaten, Juden, Lumpenproletarier, Industrielle, Kanalarbeiter, Schauspieler, Piloten und Hausbesorgerinnen; alle, alle. Auf seinem Grab lagen über 1100 Kränze. In Berlin stockte der Verkehr. Ein Herrscher wurde zu Grabe getragen.“

Quelle: v. Kühnelt-Leddihn: Jesuiten, Spießer, Bolschewiken.

## In der Ewigkeit

Stimmen zum Tode  
von Sonnenschein

### Der Nachruf der „Voss“

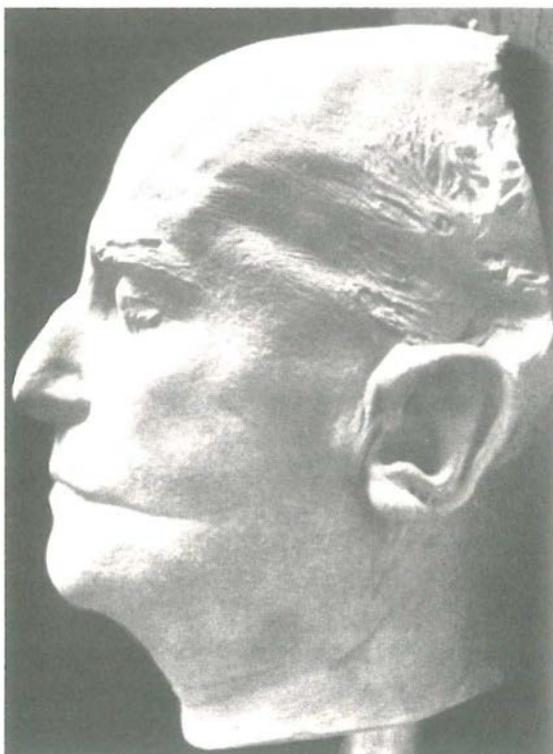
Zum Tode von Dr. Carl Sonnenschein schreibt die „Vossische Zeitung“, neben dem Berliner Tageblatt das Weltblatt der Reichshauptstadt:

„Vielen Tausenden, nicht nur in Berlin, wird die Nachricht, daß Dr. Sonnenschein im Kampfe mit der tödlichen Krankheit unterlegen ist, das Gefühl eines persönlichen Verlustes bringen. Denn dieser Priester ohne Familie hatte eine Familie, der seine ganze Arbeitskraft - und sie war fast übermenschlich - und seine ganze Arbeitsfreudigkeit - und sie hatte ihn, noch nicht 53jährig, seinen Körper verbrauchen lassen - gehört hat. Die katholische Kirche verliert in Dr. Sonnenschein nicht nur einen frommen Priester, nicht nur einen geschulten und klaren Geist, sondern vor allem einen Christen, der durch das Beispiel wirkte.“

## Sein Leben war Liebe

Wilhelm Sollmann

Im Hedwigs-Krankenhaus zu Berlin ist Dr. Carl Sonnenschein gestorben. Sein Tod hat langem schweren Leiden ein Ende gemacht. Er war katholischer Priester, Schriftsteller, Redner. Seine ganze Tätigkeit aber strömte aus einem Grundzuge seines Wesens: er war



Die Totenmaske von Dr. Carl Sonnenschein

Seelsorger in dieses Wortes tiefer und edler Bedeutung. Kein eifernder zur Bekehrung drängender Kirchenbeamter, sondern ein Mensch, der im katholischen Glauben und in den Formen seiner Religion hilfsbereit war für alle, die in seelischer und materieller Not zu ihm kamen. Sein Leben war nicht Kampf, sondern Liebe. Nicht in dem schwächlichen Sinn der Vertuschung und des Hinwegpredigens von sozialen Gegensätzen, die er tief sah und unter denen er litt, sondern in dem Willen, zunächst den Einzelnen, der verzweifelte, aufzurichten und ihn für den Lebenskampf zu stärken.

Carl Sonnenschein, dessen Name für diesen Mann wie ein Symbol war, wirkte nach dem Kriege in Berlin. In der deutschen Weltstadt, wo nicht nur das Industrieproletariat aufschwerste mit dem Dasein ringt, sondern auch ein geistiges Proletariat zahlreicher und elender sich entwickelt hat als anderwärts, hatte er seine große Aufgabe: zu Tausenden zählen die Studenten, Künstler, Gelehrten, denen er brüderliche Hilfe bot. Seine Sprechstunde war überfüllt von Menschen in Not

aus allen Weltanschauungen, aus allen Klassen. Sorge und Vertrauen führte diese Gestandeten zu Dr. Sonnenschein. Er tröstete sie nicht mit Bibelsprüchen, sondern mit menschlichem Verstehen und sehr oft durch materiellen Beistand. Die reinen karitativen Organisationen der Kirche erleichterten ihm diese Arbeit.

Nun ist er tot. Er war politisch und weltanschaulich weit von uns geschieden. Seine Herkunft, seine Entwicklung, seine ganze Umwelt erlaubten ihm nicht, uns und den marxistischen Sozialismus zu verstehen. Seine Arbeit war im tiefsten gegen uns gerichtet. Wie selten sind aber, gerade im Lager der Frommen, die Menschen, die ihrem Glauben zu leben den Mut und die Kraft haben! Sonnenschein war einer dieser wenigen Menschen. Darum wollen wir Sozialdemokraten als seine politischen Gegner diesem Menschen aus einem anderen Kulturkreise widerfahren lassen, was in dieser Welt, zumal in der politischen, so selten ist: Gerechtigkeit.  
(Aus: Zum Dank und Gedenken)

Diese Würdigung gilt viel. Denn Wilhelm Sollmann war einer der führenden Köpfe der deutschen Sozialdemokratie. Er gehörte der Nationalversammlung 1919/20 und dem Deutschen Reichstag von 1920 bis 1933 an. Als Innenminister in den beiden Kabinetten Stresemann ist er 1923 zurückgetreten. Als Redakteur hat er in Würzburg, Köln (Rheinische Zeitung) und im Saarland gearbeitet. Von den neuen Machthabern nach 1933 verfolgt und mißhandelt, konnte Sollmann nach den USA flüchten, wo er 1951 gestorben ist.

Sicherlich auch ein Dank der Sozialdemokratie für den Sonnenschein-Beitrag zum Tode des ersten deutschen Reichspräsidenten am 28. Februar 1925 in den Notizen „Ebert“. Sonnenschein hatte Ebert, der schon in jungen Jahren aus der Kirche ausgetreten war, „in tiefster Seele einen religiösen Menschen“ genannt. „Daß in seiner Gesellschaft über Katholisches nicht gespottet werden durfte, weiß ich aus nächster Bezeugung“.

Diese Anmerkungen wurden von der „Berliner Richtung“ mit Nachdruck abgelehnt.

## Hoher Priester der Toleranz

### Eine evangelische Stimme

Es mag einem Angehörigen des evangelischen Bekenntnisses, der niemals für sich selbst Hilfe bei Dr. Sonnenschein gesucht hat, vergönnt sein, ein Lebensbild der vornehmen und lauterer Persönlichkeit aus eigener Kenntnis zu zeichnen.

Dr. Sonnenschein und seine Caritas machten nicht vor der Religion der Bittsteller Halt. Vielen Andersgläubigen hat dieser Mann freudigen Herzens mit schier unsäglichem Tatkräft geholfen. Männer und Frauen aller Berufe und aus jeder sozialen Schichtung danken ihm Rat und Hilfe. Auf dem Pult dieses ausgezeichneten Soziologen stand ein Holzkasten, der kaum die Karten einer umfangreichen Kartothek fassen konnte - es war das Reich der Armen und vom Schicksal Geschlagenen, in dem Dr. Sonnenschein als gütiger Helfer souverän waltete. Derjenige, der diese Karten durchblättert, findet darauf Hilfsbedürftige jeder Nation, beiderlei Geschlechts, verzeichnet, und die mannigfachen Wege, die Dr. Sonnenschein mit ihnen unermüdlich als Mitstreiter gegangen, um sie der Gesellschaft, ihrem Beruf oder ihrer Familie, Gott und der Kirche wiederzugewinnen.

Wo es Dr. Sonnenschein selbst nicht fertig brachte, „seinem“ Schützling Brot und Arbeit, Aushilfsstellung oder Geld für das Nachtlogis, ein Mittagessen oder ein paar Stiefel zu schenken, weil er gerade eben das Letzte aus eigener Tasche fortgegeben, trat er bei seinen Mitmenschen für die in Not Befindlichen ein. Mit Worten, durchs Telefon oder im Brief. Viele hat er auf diese Weise zu stiller Wohltätigkeit herangezogen, angespannt, die sonst an dem bittersten Leid des Nachbarn, des früheren Kollegen, des einstigen Studiengenossen, der Kriegswitwe, der Kriegerwaisen, der Krüppel teilnahmslos vorbeigegangen wären. Nicht stets hat Dr. Sonnenschein ein fühlendes Herz für seine selbstlosen Wünsche zum Besten des Heeres seiner Klienten bei Dritten gefunden. An der

Lässigkeit und dem Panzer der Gleichgültigkeit der Angerufenen prallten manche Bitten leider ab. Das hat Dr. Sonnenschein dann recht traurig gestimmt, aber - nicht verzagen gemacht! Immer aufs Neue tat er von frühmorgens bis in die späte Nacht, oft ohne sich nur die notwendigste Zeit zum Essen zu gönnen, seine selbstgesuchte Pflicht. Die katholische Volkshochschule, das Katholische Kirchenblatt zeugen von seinem umfassenden Wissen, von seiner großen Liebe zu den Menschen und seinem Verstehen der heutigen Zeit.

Ein Hohepriester der Toleranz ist ins Allerheiligste eingegangen.

An der Bahre des großen Toten stehen nicht nur Katholiken, sondern daneben und dahinter alle Menschen, die guten Willens sind, die schönen irdischen Werke dieses Gottbegnadeten stets als die seinem geistlichen Gewande würdigste Bautätigkeit in der Reichshauptstadt geschätzt haben und in Dr. Sonnenschein ein leuchtendes Vorbild zur Nachahmung tätiger christlicher Nächstenliebe sehen.

Gustav E. Macholz, Johannisthal

Else Lasker-Schüler

## Glühend gütig

Else Lasker-Schüler, die Dichterin aus Wuppertal jüdischen Bekenntnisses, schrieb unter dem Eindruck der Nachricht vom Tode Carl Sonnenscheins:

„Ich sage einfach ehrerbietig: Carl Sonnenschein. Keine Auszeichnung vermag seinen Namen zu erhöhen. Selbst seine etwaige Heiligsprechung diene nur als gerechte Kundgebung an die Welt, die hören und sehen will... Er war glühend gütig. Und zu allen Menschen gleich gastlich. Jeder, der anklopfte, wurde der Gast seines feinen Herzens, er öffnete jedem sein pochendes Tor.

In seinem kleinen bescheidenen Konferenzzimmer an der Georgenstraße traten täglich



Das Grab von Dr. Carl Sonnenschein

unzählige Bittende für sich und für andere ein. Er war es, der großzügige Geistliche, der Gefangene befreite, keine Mühe scheute, für die, die für die Ärmsten des Staates gekämpft hatten und büßten, einzutreten: Märtyrer hinter Schloß und Riegel und Fenstergittern. Ob es sich um Christen oder Juden handelte . . .

Carl Sonnenschein hüllte kein Ausnahmegewand um den Menschen - am wenigsten um sich, und der doch geboren war, das Gute zu lenken. Ein religiöser Menschenlenker, er spannte sich meist selbst vor den Karren, sich zu Tode erschöpfend. - Es war beruhigend, wenn wir eine Meinung hatten. Kam es doch selten leider zu einer längeren Unterhaltung. Bald pochte immer die kleine Sekretärin, einen neuen Besucher oder eine Besucherin meldend.

Den Einsegnungspsalm seiner von ihm gegründeten katholischen Lesehalle hätte man in silberne Horizonte fassen müssen. Ich spreche von einer katholischen Lesehalle, die jedem Menschen geöffnet ist, sie wäre sonst

nicht von Carl Sonnenschein ins Leben gerufen worden.

Lob pflegte er zu ironisieren. Ich glaube aus Bescheidenheit, auch mundete es seinem Schelm nicht, der aus dem Winkel seines Auges zu gucken pflegte. Einmal fragte mich Carl Sonnenschein in allem Ernste, ob mir eigentlich das Christentum sympathisch sei? „Glauben Sie aber nur nicht“, fügte er hinzu, „daß ich beabsichtige, Sie zu bekehren. Ich bin zu sehr überzeugt von Ihrer Treue zu Ihrem alten Volk.“ - So war er.

„Wenn der geistliche Doktor und ich uns in öffentlichen Veranstaltungen trafen, so verband uns immer heimlich das ewige Dichtertum. Carl Sonnenschein war auch ein Dichter. Himmlische Blumen leuchteten aus seinen dichterischen Vorträgen, und seine Predigten waren lebendigen Odems und hatten Duft. Ja, Tau hing an jedem seiner Worte . . . Wir nannten ihn alle, ob Juden oder Christen, heimlich, den Bischof von Berlin . . . Lange, lange zog sich der Trauerzug hin zum Hedwigsfriedhof“ - eine demonstrative Danksage - „durch all die grauen Straßen, an den morschen, schwarzen, alten Häusern vorbei, deren Hinterhäuser der gute Gestorbene, so erzählten seufzend die Ärmsten neben mir in der Reihe, fast täglich besuchte. Ich glaube, stundenlang schritten wir alle hinter dem Wagen, der ihn zur Himmelsruhe brachte. Unzählige Menschen gaben ihm das Geleit, rührende kleine Waisenkinder und große, einsame, reiche und arme Menschen die ihn liebten.“

Else Lasker-Schüler sieht durch den zerrinnenden Schnee die tausenden trauernden Gesichter und sieht die Tränen: „Für ihn, dem alle Sorgen ihr gebeichtet“ und spricht am Ende ihres Grabgedichts: „In seinem herben Troste lag schon seine Tat.“

## Da lachen ja die Spatzen

Eines Tages erhält Sonnenschein den Besuch eines einflußreichen römischen Prälaten. Der Weltstadtpostel kennt ihn noch von seiner eigenen römischen Studienzeit her. Sonnenschein nimmt in spielerischer Weise den Prälatenhut, wobei ein feines Lächeln über sein Gesicht huscht. Er hält den runden Prälatenhut mit der violetten Troddel in der Hand, ballt sie zur Faust, wirbelt den runden Hut herum und sagt, komisch lachend: „Theo, dein Hut ist wirklich schön! Ja, ja, eine wohlabgerundete Weltanschauung, ohne Probleme.“

Der Prälat meint, mit Schalk in den Augen: „Nun, den wirst du wohl auch bald tragen. Ich habe dich beim Heiligen Vater zum Monsignore vorgeschlagen. Du kannst dich freuen, lieber Carl, denn damit wird auch vom Vatikan deine Tätigkeit anerkannt“.

Sonnenschein ist tief erschrocken, er legt den schönen, runden Prälatenhut beiseite, faßt sich an den Kopf, breitet die Hände weit aus und sagt erregt:

„Das gibt es auf keinen Fall. Dagegen protestiere ich! Ich will keinen römischen Titel. Der Herr Weihbischof wird deinen Vorschlag nicht befürworten, wenn ich ihn darum bitte. Erstens verdiene ich nichts, und zweitens ist mir ein derartiger Titel in den Kreisen, in denen ich etwas tun kann, viel zu hinderlich. Ich bleibe auf jeden Fall, hörst du, auf jeden Fall das, was ich bin. Tu mir also den Gefallen und laß den Plan fallen.“ Er ist äußerst erregt und unmutig. „Ich nehme auf gar keinen Fall einen Titel an. Stelle dir vor, ‚Monsignore Sonnenschein‘. Da lachen ja die Spatzen.“

Der Prälat ist im ersten Augenblick leicht gekränkt, zeigt dann aber Verständnis. Er geht auf Sonnenscheins Argumente ein: „Na ja, bei näherer Betrachtung muß ich schon sagen: ein Prälat Sonnenschein ist nichts im Vergleich zum Doktor Sonnenschein. Ich gebe also das Rennen bei dir auf. Du hast schon echt priesterliche Gründe vorgebracht, und ich werde mich sofort bemühen, daß man dich streicht. Ich danke dir, lieber Carl.“

Maria Grote

## Beter und Bettler

### Betrachtungen zu der Briefmarkenserie: Helfer der Menschheit

Die Deutsche Bundespost hat das Einmalige, Außergewöhnliche an Dr. Carl Sonnenschein auf ihre Weise gewürdigt. Noch nie in der Geschichte der Post ist - nach Angaben der OPD Düsseldorf - eine Persönlichkeit in einem Zeitraum von nur 25 Jahren durch zwei Sondermarken geehrt worden. Ob bewußt oder zufällig, ließ sich heute nicht mehr feststellen. Die erste Sonnenschein-Sondermarke erschien in der Serie „Helfer der Menschheit“, 1952. Die ganze Reihe in sechs Vierergruppen in den Jahren 1949 bis 1955. Wie so oft in Betrachtungen und Rückblicken, der Bedeutung Düsseldorfs als Stadt der Caritas oder Inneren Mission wird die Serie „Helfer der Menschheit“ nicht gerecht. Zur Sonnenschein-Reihe gehören Theodor Fliedner (1800 - 1864) der Diakonissenvater, seit 1822 in Kaiserswerth, Elisabeth Fry, (1780 - 1845) die englische Reformatorin der britischen Gefängnisse, die die Vorschläge John Howards verwirklichte. Fliedner hat die „Königin im Reiche der Barmherzigkeit“ in England besucht. Auf ihren Reisen durch Deutschland war Elisabeth Fry 1840 bei Fliedner und bei dem Grafen von der Recke zu Gast. Auch John Howard (1726 - 1790) hat Deutschland besucht.

Sonnenschein kennt ihn: in seinen Notizen (X. 29.) heißt es: Von diesem Winkel aus siehst Du den Spielberg. Mariatheresias Kasematten. Josef II., den die Schilderung Lord Howards über österreichische Gefängnisse erregte, sprengte den Berg hinan, ließ sich vom Kerkermeister in die untersten Gelasse führen. Dort eine Stunde in die leere Zelle schließen. Das war 1787. Erschüttert verließ er den Spielberg. Ordnete an: „Ich war der letzte Mensch in diesen schrecklichen Räumen“.

Der Schweizer Philanthrop Henri Dunant war sicherlich eine großartige Gestalt im Reiche der Nächstenliebe. Als Begründer des

Roten Kreuzes erhielt er 1900 den ersten Friedensnobelpreis. Zu Düsseldorf hat diese vierte Marke der dritten Serie keine Beziehung.

In die Düsseldorfer Vierergruppe hätte sich Florence Nightingale (1820 - 1910) besser eingefügt. Die Marke erschien 1955. Bevor die Lady mit der Lampe während des Krimkrieges (1853 bis 1856) ihr Lazarett mit anglikanischen, evangelischen und katholischen Krankenpflegerinnen und Schwestern aufgebaut, hat sie 1850 und 1851 Pastor Fliedner in Kaiserswerth besucht. Am Burgwall neben der Kaiserpfalzruine steht ihre Büste.

In keiner Serie erwähnt wird Adalbert Graf von der Recke. Einer der Großen der Inneren Mission. Warum die Deutsche Bundespost die von der Reckes, seit 1780 bis heute dem evangelischen Liebesdienst verschworen, vergessen hat, bleibt unerfindlich. Da Düsseldorf seit 1822 die Düsselthaler Anstalten in ihren Mauern aufgenommen hat, soll ein kurzer Abriß folgen.

Der erste aus der märkischen Adelsfamilie, der sich der christlichen Nächstenliebe verschrieb, Philipp von der Recke (1743 bis 1805) folgte dem Vorbild seines Onkels, dem Freiherrn Eberhard von Rochow, der, im Siebenjährigen Krieg verwundet, sich auf seine Güter in Reckhahn zurückzog und die Kinder seiner Bauern unterrichtete. Er gilt als Reformator der brandenburgischen Landschulen. Seine „Kinderfibel“ erlebte über 100 Auflagen. Sein Neffe, Philipp von der Recke, war ein größerer Held. Er wagte es 1779, dem König Friedrich II. den Dienst aufzusagen („Gott bewahre mich vor dem Bösen um Deiner Güte willen“). Der König lehnte ab. Der junge Offizier wiederholte sein Gesuch und verließ 1780 Potsdam. Die Schulen seines Onkels und seines Bruders fesselten ihn mehr als die Garnison des Königs. 1784 erwarb Eberhard von der Recke das Gut Overdyk bei Bochum. 1790 eröffnete er die erste deutsche Gemeinschaftsschule. Die Pastoren der reformierten, der lutherischen und der katholischen Gemeinde sprachen Segensworte. Der Arzt Carl Anton Kortum, der Vater des Kandidaten Jobs, hat in öffentlichen Blättern das Lob der Schule gesungen.

1822 siedelte der Sohn Adalbert von der Recke, inzwischen in den Grafenstand erhoben, in das säkularisierte Trappistenkloster Düsselthal bei Düsseldorf über, mit vielen Schulden, aber noch größerem Gottvertrauen. Großzügige Bauten wuchsen um die Klosterzellen, Schulen und Werkstätten. Anfänge der Familienerziehung, denn die Lehrer wohnten in den Schlafsälen der Kinder. Eine großzügige handwerkliche Ausbildung ergänzte den Unterricht. Die köstlichen bunten Beilagen in den Büchern des Düsseldorfer Kunstverlages Arnz sind von Kinderhänden in Düsselthal übertragen. Der Graf führte, ganz nach den Anschauungen der damaligen Zeit ein strenges Regiment, das auch Zuchtrafen nicht ausschloß. Der größte Teil der Düsselthalkinder war von unbekanntem Vätern und wohnungslosen Müttern in den Jahren 1808 bis 1816 geboren worden. Bis 1900 haben sich die Düsselthaler Anstalten im Bereich der wachsenden Großstadt halten können. Dann siedelten Schulen, Werkstätten und Leitung nach Einbrungen über. In den letzten Jahren wurden vorbildliche Wohnhäuser, Schulräume und Werkstätten geschaffen. Und noch heute, nach fast 200 Jahren, steht immer noch ein von der Recke an der Spitze der Düsselthaler Anstalten. Der Senior, Werner Graf von der Recke, lebt in Düsseldorf und hat vor wenigen Monaten seinen 80. Geburtstag gefeiert. Zwei aktive Männer der Inneren Mission - der Ausdruck aus späterer Zeit stammt von Wichern, Recke hatte „Innenmission“ vorgeschlagen, führt der Weg vom Miteinander zum Nebeneinander. Bei der Gründung der Rheinisch-westfälischen Gefängnisgesellschaft in Düsseldorf, der ersten in Deutschland - Gefangenenfürsorge ein uraltes Anliegen der von Reckes -, behauptet sich Fliedner. Er gewann 1826 den katholischen Grafen von Spee auf Heltorf - „die Spitze des rheinischen Adels“ - zum Präsidenten. Graf von der Recke zieht sich zurück. Der Kölner Erzbischof Graf Spiegel wird 1828 Mitglied dieser tatkräftigen Gemeinschaft. In Düsselthal gab es 1827 Unstimmigkeiten. Pastor Schmidt forderte vom Grafen Mitbestimmung für sich und die leitenden Ange-

stellten. Graf Recke lehnte ab. Pastor Schmidt wandte sich an Fliedner, der Schmidt zum Gefängnispfarrer in Düsseldorf ernannte. Als die Düsselthaler Erzieherin Friederike Münster, die ebenfalls den Grafen verließ, sich entscheiden mußte, ob sie bei den Jacobis in Pempelfort die Hausfrau entlasten oder als Aufseherin im Düsseldorfer Gefängnis arbeiten sollte, bot Fliedner eine dritte Lösung „Werden Sie meine Frau!“ Auch die Anregung, in der evangelischen Kirche die Frau für den Dienst am Nächsten, als Diakonissin zu gewinnen, ging 1835 von dem Grafen von der Recke aus. In Düsselthal entstand das erste Diakonissenhaus zur Pflege der Patienten in der Anstalt und in der Umgebung. Die erste und einzige Ausgabe der Zeitschrift: „Die Diakonissin“ hat sich erhalten. 1843 hat von der Recke diese Arbeit aufgegeben. Den Ehrentitel „Diakonissenvater“ hat sich Theodor Fliedner verdient, der schon 1836



in Kaiserswerth ein Haus erworben und den „evangelischen Verein für christliche Krankenpflege in der Rheinprovinz und Westphalen“ gegründet hatte.

Auch Adolph Kolping - die Marke erschien 1955 - hätte sich gut in die Düsseldorf-Serie eingefügt. Der Spätberufler Kolping, der nach einer Schuhmacherlehre Theologie studierte, begann seinen Dienst am Nächsten im Gesellenverein 1846 in Elberfeld. Als zweite Gründung folgte Düsseldorf. Ein interkonfessioneller Verein. Der Historiker Helmut Hirsch hat in seiner Bebel-Biographie das Wanderbüchlein für das Mitglied des katholischen Gesellenvereins August Bebel, Drechsler von Köln, aufgenommen 1858 in Freiburg, auf dem Umschlag veröffentlicht, ebenso das Kolpingdenkmal in Köln. Auch Friedrich Ebert, schon in jungen Jahren aus der katholischen Kirche ausgetreten, gehörte dem Gesellenverein an.

Daß Amalie Sieveking (1794 - 1859) in der Serie „Helfer der Menschheit“ erscheint, ist berechtigt. Denn sie hat, angeregt durch das Beispiel der Barmherzigen Schwestern, schon 1824 Regeln für eine religiöse Gemeinschaft der evangelischen Kirche aufgestellt. Erst 1831, während der Cholera in Hamburg, hat sie den „weiblichen Verein zur Armen- und Krankenpflege“ begründet.

Um so mehr vermißt man in dieser Serie die erste Oberin der Klemensschwwestern in Münster, Maria Alberti (1767 - 1812) deren Einsatz in der Krankenpflege schon an anderer Stelle gewürdigt wurde.

Und der vielleicht bedeutendste Förderer des christlichen Dienstes an den Gefangenen, der Mediziner Nikolaus Heinrich Julius ist in fast allen Nachschlagewerken und auch bei der Bundespost unbekannt. Als Sohn eines reichen jüdischen Bankiers in Altona geboren (1783 - 1862), war er während des Studiums in Würzburg katholisch geworden. Seit 1829 veröffentlichte er die „Jahrbücher der Straf- und Verbesserungsanstalten, Erziehungshäuser, Armenfürsorge und anderer Werke der christlichen Liebe“. Mit Fliedner hat Julius seit 1831 korrespondiert. Selbst den Neubau für ein britisches Mustergefängnis in Westminster hat Dr. Julius angeregt. 1827 veröf-

# Die Barmherzigen Schwestern

in Bezug auf

Armen- und Krankenpflege.

Nebst einem Bericht über das Bürgerhospital in Coblenz und erläuternden Beilagen

von

**Clemens Brentano.**

*1. Aufl. 1831*  
*2. Aufl. 1832*  
*3. Aufl. 1839*  
Dritte, mit Zusätzen vermehrte Auflage.

Zum Nutzen der Armeenschule des Frauenvereins in Coblenz.

*1. Aufl. 1831*  
*2. Aufl. 1832*  
*3. Aufl. 1839*  
Mit einer Abbildung. 1 1/2 2 1/2

**W a i n g,**  
Verlag von Frau Kirchheim.  
1836.

fentlichte er den „Vorschlag zur Errichtung protestantischer barmherziger Schwestern“. Auch die katholischen Schriften über die Ordensgemeinschaften von Brentano und Bischof Droste-Vischering hat Julius liebevoll und eingehend gewürdigt.

Johann Hinrich Wichern (1808 - 1881) der Begründer des „Rauhen Hauses“ in Hamburg (1833) und Rat im Innenministerium für das Gefangenwesen von 1858 bis 1872 ist ohne Julius nicht denkbar. Julius Schwester Henriette Maria war zur evangelischen Kirche übergetreten. Beide unverheirateten Geschwister haben ihr gesamtes Vermögen dem Rauhen Haus vermacht.

Zweimal hat Düsselthal die Entwicklung der Inneren Mission beeinflußt. Ein Hamburger Pastor bat in seiner Gemeinde bei Hausbesuchen um Liebesgaben für die Anstalt des Grafen von der Recke. Die Bäuerinnen in den Außenbezirken spendeten in reichem Maße. Ein Primaner, der den Pastor beglei-

ete, war von dem Liebesdienst so ergriffen, daß er bekannte, Theologe werden zu wollen. Er hieß: Johann Hinrich Wichern.

1847 übertrug Adalbert von der Recke die Leitung seiner Anstalten in Düsseldorf an ein Kuratorium. Pastor Bodelschwingh, bisher deutscher Pfarrer in Paris, hatte Frankreich verlassen, weil seine Kinder an Bräune gestorben waren. Düsseldorf bot Bodelschwingh die geistliche Leitung an. Zu groß die Arbeit nach so bitteren Jahren - entschied das Ehepaar und übernahm eine Pfarrstelle in dem Nest Bethel bei Bielefeld.

Ein köstlicher Beweis, daß Fliedner die Kle-  
mensschwwestern in Münster für die Organisa-  
tion der Diakonissenanstalt zum Vorbild ge-  
wählt. Als er 1840 die Ordnung der Diako-  
nissen und Lehrerinnen aufstellte, schrieb er  
im Paragraph 62: „Die Vorsteherin des Toch-  
terhauses muß wenigstens vierteljährlich  
der Mutter in Münster über den Zustand der  
ganzen Anstalt schriftlich genaue Nachricht

geben“. Die Reinschrift hat die Vorschriften  
dann auf Mutter oder Inspektor im Mutter-  
haus richtiggestellt.

Wenn wir die Reihe der Beter und Bettler  
weiterführen wollen, so behauptete bis vor  
wenigen Jahren Pastor von Bodelschwingh  
stets den ersten Platz. Im Gegensatz zu Pa-  
stor Wichern und Dr. Julius, die in Berlin  
am Hofe hoch geachtet wurden, waren die  
Bodelschwinghs nicht gut gelitten. Der Vater  
Bodelschwingh hatte 1848 als Minister des  
Inneren dem König von der Flucht aus Ber-  
lin nach Potsdam abgeraten - „Ein Offizier  
flieht nicht“. Und der König hatte den gefal-  
lenen Revolutionären Reverenz erweisen  
müssen.

Nach 1900 hieß die öffentliche Meinung  
„Am besten betteln können Pastor Bodel-  
schwingh aus Bethel und Professor Bruhn  
aus Düsseldorf“. - Der Zahnmediziner Chri-  
stian Bruhn (1868 - 1942) hatte aus freiwilli-  
gen Spenden an der Sternstraße in Düssel-  
dorf eine private Kieferklinik geschaffen,  
die sich im ersten Weltkrieg als Lazarett für  
Kieferverletzte bewährt hatte und später der  
Medizinischen Akademie angeschlossen  
wurde.

Nach 1918 behauptet Pastor Bodelschwingh  
noch immer den ersten Platz unter den Bett-  
lern aus Nächstenliebe. Sein Kollege hieß  
jetzt Oskar von Miller (1855 - 1934) der  
Begründer des Deutschen (Technischen) Mu-  
seums in München.

In den letzten Jahren haben Funk und Fern-  
sehen und politischer Einfluß neue Maßstäbe  
gesetzt. Noch immer helfen freiwillige Spen-  
den den Krankenhäusern und Erziehungshei-  
men. Die beiden Großen in der Nächstenlie-  
be unserer Tage heißen Hermann Gmeiner,  
mit der weltumspannenden Organisation der  
Kinderdörfer und Frau Dr. Mildred Scheel  
mit der Krebsfürsorge, die sich in wenigen  
Monaten zu einem Millionenunternehmen  
der Nächstenliebe entwickelt hat. \*

*Handwritten text, likely a draft or a letter, containing several paragraphs and some corrections. The text is written in cursive and includes some underlined words and numbers (e.g., 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100). The text is mostly illegible due to the cursive and fading.*

Heideland - Heidenland

## Sonnenschein heute in Düsseldorf

Erinnerungen an die Bannmeile

Die Größe der Toten wird sichtbar in ihrer Wirkung unter den Lebenden. Das gilt auch für Carl Sonnenschein. So ist denn die Frage berechtigt: Lebt er heute noch in Düsseldorf fort?

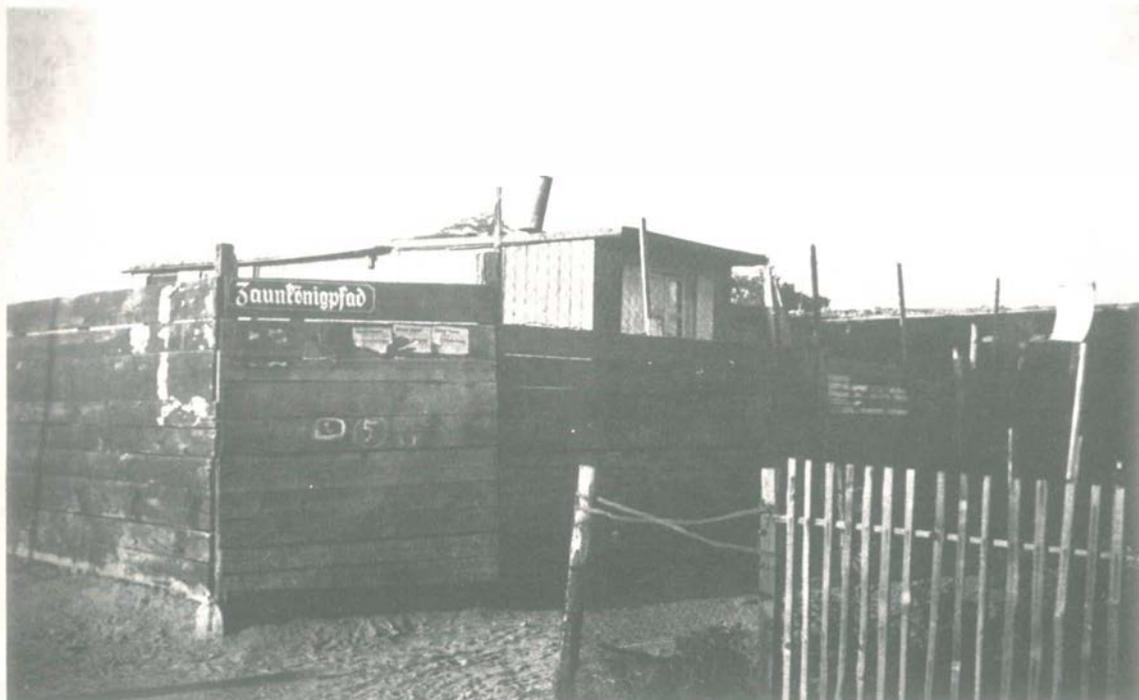
Bei der Vorbereitung dieser Festgabe stießen wir auf vielfältige Spuren. Zu ihnen gehören auch einige Priestergestalten der Stadt, die es jedoch alle nicht gerne sehen, daß man sie heute ins Rampenlicht rückt. Da ist einmal der mit Sonnenschein verwandte - sein Vater und Sonnenschein waren Vettern - Ehrendechant Alfons Lüttgenau, der seit über 25 Jahren als Pfarrer der Holthausener St. Josephspfarre diene. Zu nennen ist Pfarrer Dr.

Carl Klinkhammer, der vielleicht aus Zuneigung zu Sonnenschein seinen Vornamen nach wie vor mit einem großen „C“ schreibt, im Todesjahr Sonnenscheins zum Priester geweiht wurde und nie auf seinem langen Weg vom Ruhrkaplan in Essen bis zum Bunkerpfarrer an St. Sakrament in Heerdt die unkonventionellen Wege gescheut hat, wenn es darum ging, an Menschen heranzukommen.

Auf den dritten Priester stößt man, wenn man in Düsseldorf nach der Carl-Sonnenschein-Straße sucht. Sie liegt im schmucken Ortsteil Stockum, in dem der heutige Besucher nicht mehr vermutet, was einmal dort war: das Heinefeld, die „Bannmeile“ von Düsseldorf. Anfang 1934 wurde der heute noch dort lebende, kürzlich in den Ruhestand getretene Matthias Beckers als erster ständiger Seelsorger ins Heinefeld geschickt. In einem Bettelbrief um Gaben für den Kirchbau beschreibt er selbst im August 1934 die Situation:

„Gewiß habt Ihr schon von der Bannmeile um Paris gehört. Kilometerbreit zieht sich um die schönste Stadt Frankreichs ein Strei-

Der Zaunkönigpfad . . .



fen traurigster Wohnhöhlen. In Bretterbuden hausen da die Menschen und in selbstgebaute windschiefen Hütten. Armut und Not haben sich zum ständigen Wohnsitz dort niedergelassen.

Aber auch Westdeutschland ist mit etwas Ähnlichem gesegnet. Das *Heinefeld bei Düsseldorf* darf den traurigen Ruhm für sich beanspruchen, „Bannmeile“ in verkleinertem Maßstabe zu sein. Aus dem Schutt der großen Stadt zusammengetragen, kauern da die Häuschen auf der Golzheimer Heide. Steinbeladen drücken die Pappdächer beinahe die Mauern zusammen. So ragt denn mitten in der einzigen Stube des Hauses ein Mast, der das Dächlein mittragen helfen muß. Andere lehnen sich fast aneinander, um von den Stürmen, die über die Heide brausen, nicht weggefegt zu werden. Mit manchen Fenstern spielt neckisch der Wind, die Kistenbretter-Rahmen reizen auch gerade dazu. Weit über der Straße weg liegt einsam der Ort. Aber es sind keine Vagabunden, die hier wohnen, oder Verbrecher. Erwerbslose von Düsseldorf haben sich hier niedergelassen. Wohl haben auch Zigeuner ihre Wagen hier einge-

baut, aber sie bleiben trotz aller gemeinsamen Not doch Isolierte, denn Nachbarschaft und all das Andere nivelliert noch nicht. Malerisch stechen ihre Sprößlinge aus der riesigen Kinderschar hervor.

Mitten in diesem krausen Gewirr enger, gebrechlicher „Heimstätten“ steht unsere „Kirche“. Sie fällt weiter nicht auf, ist Baracke wie alle anderen, nur daß sie ein Vorgärtchen hat und einen besseren Zaun. Sonntags drängen auch auf 27 Quadratmeter Nutzfläche 120 Kirchenbesucher zusammen. Werktags kann kein Gottesdienst sein. Dann dient der Raum als Kindergarten, Hort, Nähsschule und Versammlungszimmer. Das geht ganz gut, nur haben wir zuviel Leute dafür. Denn mit der regulären Stadtrandsiedlung wohnen über 1000 Katholiken in unserem Rektorat. Dafür reicht es also beim besten Willen nicht...“

Heute erinnern nur noch Namen wie Sandweg, Am Heidhügel, Uhlen-, Marder-, Brachvogel-, Elstern- und andere -wege an die Trampelpfade, die durch den Heidesand im Gebiet zwischen dem heutigen Nordfriedhof und dem Flugplatz führten. Hier am

... und die Sperlingsgasse im Heinefeld



Stadtrand war auch der Exerzierplatz. Sonntagsjäger besuchten nicht nur den Schießstand, sondern auch die nahegelegene Wirtschaft. Die Leute aber, die am Weg zum Schießstand wohnten, antworteten auf die Frage nach ihrem Wohnort: „Dort, wo es zum Schießstand geht.“ Als Matthias Bekkers nun in die Heide kam und seine erste Kirche - die inzwischen an die griechisch-orthodoxe Gemeinde abgetretene alte Kirche - an diesem Weg bauen wollte, behagte ihm, der schon früh auch der Pax-Christi-Bewegung nahestand, der Name nicht sehr. Er ließ deshalb bald Postkarten mit dem Bild Carl Sonnenscheins drucken, besuchte alle Anwohner an der „Straße zum Schießstand“ und warb um Unterstützung seiner Eingabe an die Stadtverwaltung, die Straße „Carl-Sonnenschein-Straße“ zu nennen. Diese Benennung aber bedeutete zugleich ein Programm.

Damit war der Blick bei der Arbeit im Heinefeld auf den großen Seelsorger in Berlin gerichtet, dem der in Mönchengladbach gebürtige Beckers in seiner Schulzeit gelegentlich im Volksverein begegnet war, wenn er dort seinen väterlichen Freund Anton Heinen besuchte. Gewisse Grundsätze waren bei Sonnenschein ablesbar. Es gibt keine Seelsorge ohne lebenswürdiges Wohnen, ohne Brot, Gesundheit und Erziehung, ohne Arbeit. Wer helfen will, muß sich an die Öffentlichkeit wenden, muß die Presse einschalten. In jenen Jahren konnte man, wie Pfarrer Bekkers erzählt, ständig kurze Hinweise oder Artikel in der Kirchenzeitung zum Heinefeld finden: „Was braucht der Rektor der Heiligen Familie? Einen Kinderwagen für eine arme Familie.“ „Wer hat noch einen Lehnstuhl zu vergeben? Alter Opa hat nicht einmal einen Stuhl.“ „Mit der Nr. 11 könnt Ihr nicht nur nach Kaiserswerth zum Kaffeetrinken fahren. Schaut einmal beim Heinefeld herein.“

Inzwischen ist die Düsseldorfer „Bannmeile“ des Heinefeld verschwunden. Es fragt sich, wo Sonnenschein heute in Düsseldorf seine Aufgabe erblicken würde. Hatte einst der Kölner Generalvikar bei einer ersten Anfrage in einer dringenden seelsorglichen Notlage dem jungen Rektor geantwortet: „Sie sind ‚Apostolischer Vikar‘ im Heide(n)land. Heidenland hat seine eigenen Gesetze!“, so kann das Wort auch heute einladen, auf konkrete Fragen schöpferische Antworten zu suchen. Prälat Klinkhammer, den wir zuvor schon erwähnten, entdeckte für die neuen Messebauten, die wie die großen Sportanlagen im Pfarrgebiet von Stockum liegen, die Notwendigkeit der Präsenz des christlichen Zeugnisses bei den vielfältigen Veranstaltungen und organisierte das Kirchen-Center in der Messe. In einer Zeit der Suche nach Klärung übernahm er als Männerseelsorger der Stadt das Modell der „mittwochgespräche“, wie sie in der Kölner Bahnhofsbuchhandlung üblich waren, und verpflanzte es in die Öffentlichkeit der Düsseldorfer Volkshochschule. Der Umbau eines Bunkers zu einem Kirchenraum stellte auf seine Weise ein Symbol dafür dar, daß die Botschaft das Evangelium auf vielerlei Weise und an vielen Orten verkündigt werden kann, ja muß. Die Zusammenarbeit der Kirchen bleibt eine Aufgabe, wo es um die Glaubwürdigkeit des Christlichen in der heutigen Gesellschaft geht. Die Frage, was Sonnenschein heute konkret täte, ist schon deshalb schwer zu beantworten, weil alles Konkrete letztlich unberechenbar bleibt. Was aber an seinem Leben auch heute abgelesen werden kann, und heute wie je nach Verwirklichung ruft, sind die Unermüdlichkeit und Schonungslosigkeit seines Einsatzes, das klare Wort - gelegen oder un-gelegen, das Offensein für jede menschliche Not, das Verschenken alles dessen, was er besaß, bis zum Verströmen seines Herzblutes.

Hans Waldenfels S.J.

*Karl Buchheim*

Kürschnermeister

Meisterwerkstätten für feine Kürschnerarbeit

Düsseldorf

Talstraße 99, Tel. 34 56 32

Collenbachstraße 3, Tel. 44 32 78

Pelzwaren seit 1794

**BRAUEREI-AUSSCHANK**

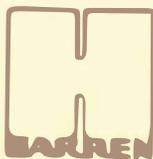
*Frankenheim*

Wielandstraße 14-18, Telefon 35 14 47

Geöffnet: 10:30 Uhr bis 14:30 Uhr, 17 Uhr bis 24 Uhr  
Samstags geschlossen

Diverse bekannte Spezialitäten  
Jeden Freitag Reibekuchen

Seit 1892



**JAKOB HARREN**

**Glas- und  
Gebäudereinigung**

Vertragsfirma der Düsseldorfer  
Messegesellschaft m.B.H. - NOWEA -

**DÜSSELDORF**

Verwaltung: Jahnstraße 88 · Telefon Sa.-Nr. \* 37 20 01

Messebüro: Stockumer Kirchstraße 61 · Telefon \* 45 10 45

**AUTO verwertung NORD**

führt preisgünstig neu im Programm

Aut

Michelln-Relfen

Sonnenschein-Batt n

Liststraße 51

Telefon 63 30 63

Klmaanlagen · Luftreinigungstechnik · Lüftungs-  
anlagen

**GLK**

Gesellschaft für

Lüftungstechnik, Klimatechnik

u. Luftreinigung mbH

Beratung - Planung - Ausführung - Service

Ingenieurbüro: 4006 Erkrath 1  
Morper Allee 13  
Tel.: 0211/243105

Betrieb: 562 Velbert  
Lieverfeld 23  
Tel.: 02126/6107

Geschäftsführung: W. Lippert - Kl. Selter, Klimatechniker



**Eisenwaren - Industriebedarf**

**Werkzeuge - Hausrat - Gartengeräte**

**Düsseldorf - Klosterstr. 35 - Ruf 35 10 11**



**Franz Busch KG.**

Autoplanen  
Abdeckplanen  
Miet  
Markisen

**Mindener Straße 30  
Telefon 77 30 61/62**



**Gatzweilers  
Alt**

Das beliebte

**Düsseldorfer  
Altbier**